

Vollsleben der Deutschen in West-, Nord- und Ostböhmen.

In den Werken älterer Geschichtsschreiber wird das Land Böhmen mit Rücksicht auf seine Lage inmitten des Welttheils und auf sein äußeres geographisches Bild, das merkbar der Form eines Herzens ähnelt, das „Herz Europa's“ genannt. Und nicht nur der Lage und Form, auch seiner ganzen geschichtlichen und culturgeschichtlichen Entwicklung und Bedeutung nach verdient Böhmen bis zu einem gewissen Maße dieses auszeichnende Gleichniß. Denn, wie das Blut von allen äußeren Theilen des Lebenskörpers im Mittelpunkt, im Herzen, zusammenströmt und wieder hinauskreist, wie vom Herzen mächtige Antriebe ausgehen für den ganzen Körper, so fluteten auch in Böhmen seit altersher Volkstheile mancher Art aus Europa zusammen, mischten sich oder strömten wieder hinaus, und viele für Europa's Geschichte wichtigste Vorgänge hatten mit einer gewissen historischen Regelmäßigkeit in Böhmen ihren Ausgangspunkt, auch den Hauptschauplatz, um zumeist ebendort wieder auch ihren letzten Abschluß zu finden. — Daß ein geographisch, geologisch, geschichtlich u. s. w. so interessantes Land auch betreffs seiner Bewohner ein erhöhtes Interesse bietet, ist leicht abzusehen. In der That weist insbesondere Deutschböhmen eine verhältnißmäßig große Mannigfaltigkeit und besonderen Reichthum in der Entwicklung der Bevölkerung auf. Wie die reichgegliederte Küste Griechenlands dem Griechenvolk einst den natürlichen Anlaß zu einer reichgestaltigen, fruchtbaren Culturentwicklung gegeben hat, so ist der weite und meist auch ziemlich breite Ring, mit dem die deutschen Landesbewohner von den Randgebirgen und Grenzen Böhmens her fast das ganze Land umschließen, auch die erste und nächste Ursache der bemerkenswerthen Erscheinung, daß sich das Cultur- und Nationalleben der Deutschen Böhmens so ungewöhnlich mannigfaltig und hervorragend ausgestalten konnte.

Fast alle diese Gebirge boten von Natur aus gewisse selbständige Grundlagen zu individueller Entwicklung, ebenso die in ihrer Lage und Gestaltung, in Klima und Bodenbeschaffenheit so mannigfach verschiedenen und meist sehr fruchtbaren Hauptflußgebiete; endlich auch die verschiedenen Mischungen und regen Berührungen mit den deutschen Grenz- und Stammesnachbarn, aus deren fränkischen, bajuvarischen und sächsischen Grundstämmen die Mehrzahl der Bewohner entsprossen ist, beziehungsweise sich im Laufe der Zeit ergänzt und erneuert hat. Daß unter solchen Umständen ein so festgeschlossener, vollkommen einheitlicher Charakter der gesammten deutschen Landesbewohner Böhmens sich nicht in gleicher Art wie in anderen Gebieten herausbilden konnte, ist erklärlich, und so finden sich denn in Deutschböhmen Volksarten und Charaktereigenheiten, die, ohne der Einheit des Gesamtvolksthum's wesentlich Eintrag zu thun, dem Volksleben einen besonderen Reiz der Mannigfaltigkeit und auch einen Grad besonderer

selbständiger Entwicklung verleihen, wie ihn kaum andere Volkstheile und Gebiete in diesem Maße besitzen.

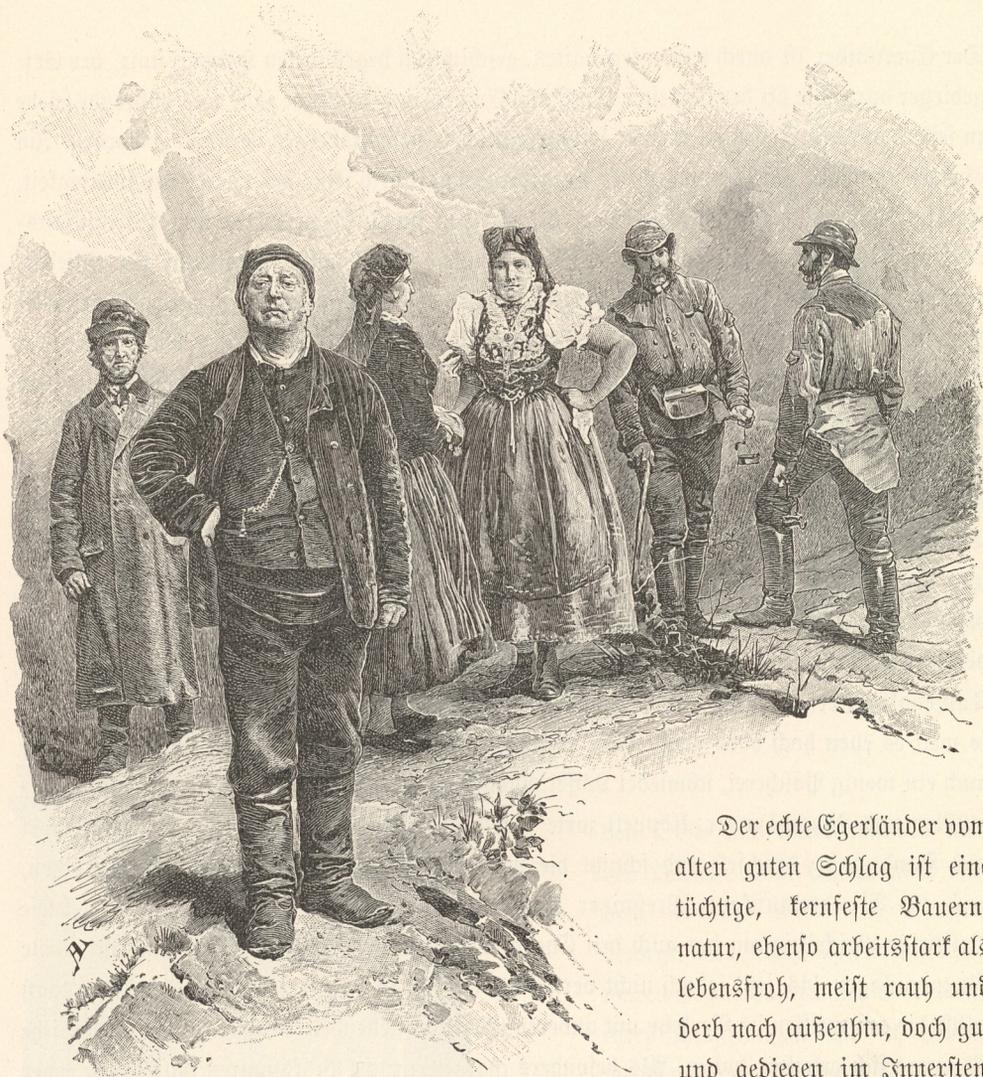
In seiner Gesamtheit trägt der Volkscharakter der Deutschen Böhmens im Wesen alle Hauptzüge des Germanenthums in sich, das sich im Norden des Landes mehr nach der etwas strengeren norddeutschen, im Süden nach der weicheren Art des deutschen Donaugebietes entwickelt hat. Mehr hochgewachsene als gedrungene Männer, kernhaft, fehnig, dabei in der Regel behend und geschickt, mit ausdrucksvollen, in den Gebirgstheilen oft sehr markigen Gesichtern, blauen oder grauen, seltener dunklen Augen, mit blonden oder lichtbraunen — dazwischen auch öfter flachsfaulen und goldblonden — Haaren, sowie mittelgroße, wohlgebaute, mehr edel-schlank als rundlich-belebte Frauen — darunter viele von auffallender Wohlgestalt und selbst Schönheit der Gesichts- und Körperbildung — stellen den Hauptstamm des Volkes dar. Offene Herzlichkeit, wie sie überhaupt die südlichen Deutschen und vor Allem jene Oesterreichs auszeichnet, dazu aus alter Überlieferung gefestete Treue, Rechtlichkeit, echte Frömmigkeit, die selbst in den Wald- und Gebirgsgebieten selten mehr zur Bigotterie wird, tiefwurzelnde Liebe für Kaiser und Vaterland, sehr reger Familien- und Heimatsinn, doch dabei auch deutsche Wanderlust, die viele Tausende jährlich in die weite Welt treibt, um das Leben kennen zu lernen und sich fortschrittstfroh daran zu bilden, ernste Strebbarkeit nach geistigem und wirtschaftlichem Erwerb, Arbeitsfreude und Arbeitstüchtigkeit, Lebensklugheit und schaffende Umsicht, insbesondere große Zähigkeit und Ausdauer, männlicher Freimuth im Denken und Thun, Hochsinn und Gefühlskraft und hierauf sich stützende zielfeste persönliche Tapferkeit, treuherzige Gastlichkeit, die seltener als in anderen, besonders südlichen Gebieten in Leichtsinne und Verschwendung übergeht, Anstelligkeit, Pflichteifer und Verlässlichkeit, die besonders im Beamtenhum, wie anerkannt, so rühmlich hervortreten, endlich, was gewisse Gebiete betrifft, eine zum Theil erstaunliche Anschmiegungsfähigkeit der Bevölkerung an selbst sehr ungünstige Natur-, Orts- und Zeitverhältnisse und eine förmlich heldenhafte ausdauernde Genügsamkeit, besonders der Bewohner der Gebirgskämme, sowie der weniger fruchtbaren rauheren Hochebenen, zeichnen das deutsche Volksthum in Böhmen weithin charakteristisch aus.

Um das Eigenartige der Hauptvolkstheile im Einzelnen darzulegen, müssen wir nach den verschiedenen Hauptgebieten und Stämmen vorgehen. Die Natur, welche am ersten und meisten zu dieser Sonderentwicklung beigetragen hat, sei auch hier die berufene Führerin. Sie verweist uns auf die Eintheilung nach den Hauptgebirgen, Strömen und Flüssen, nach welchen sich zumeist die Volksansiedlung und Entwicklung richtete. Vom Böhmerwaldgebiete absehend, das an anderer Stelle zur Darstellung gelangt, beginnen wir unsere Uberschau im Westen und Nordwesten des Landes mit dem ziemlich langhin

sich streckenden Flußgebiete der Eger, dem eigentlichen Egerlande; an dieses schließt sich, der natürlichen Gliederung nach, das Mittel-Egergebiet, der Saazer Hopfengau mit dem Hauptstock des Erzgebirges an. Der Endlauf der Eger führt uns ins deutsche Elbegebiet, in die Elbe-Landschaft (im Volksmunde an der Mittel-Eger das „Niederland“ genannt), in den Leitmeritzer, Leipa- und Tetschner Gau. Den Grenzgebirgsausläufern nachgehend und von der Wasserscheide uns nach Nordost und Osten wendend, gelangen wir über die Rumburger und Warnsdorfer Grenzausbuchtung an Zwickau und Grottau vorüber in das Friedländer Gebiet und den Tetschen-Tser-Gau mit Reichenberg als herrschendem Mittelpunkt. Ost- und südostwärts weiter schreitend, gelangen wir zum Riesengebirge mit dem dichtbevölkerten, reichcultivirten Ober-Elbe-Gau und südwärts vorrückend zur Braunauer Grenzbucht, dem sogenannten „Braunauer Ländchen“ bis zum Adlergebirge, wo sich der geschlossene deutsche Grenzring auflöst und in den einzelnen verstreuten Sprachbuchten und Sprachinseln von Grulich-Senfenberg, Landskron und in der von Mähren herübergreifenden Tglauer Einbuchtung endet, jedoch durch die zum Theil noch mit Deutschen bevölkerten Gebiete von Neuhaus, Bystřiz und Wittingau die Verbindung mit dem deutschen Südböhmen und dem Böhmerwalde nothdürftig noch aufrechterhält.

Es ist eine in der Natur begründete Erscheinung, daß sich der Volkscharakter in den Gebirgsgegenden, hier und da auch in einzelnen, mehr für sich abgeschlossenen Flachlandgebieten eigenartiger, selbständiger entwickelt als in den dem Verkehr nach allen Seiten offenen und von regen Wechselbeziehungen mit den Nachbarn mehr beeinflussten Landstrichen. Solcher Gaue gab es in Deutschböhmen bis in die letzten drei Jahrzehnte noch manche, die seither infolge des stetig sich ausbreitenden Eisenbahn-, Handels- und Industrieverkehrs aus ihrer Abgeschlossenheit herauszutreten veranlaßt wurden.

Vor Allem ist hier das Egerland, Mittel-Egergebiet und Erzgebirge ins Auge zu fassen. Im Egerlande (Ober-Egergebiete) trugen ebensosehr die an sich ziemlich abgeschlossene geographische Lage als die ganze geschichtliche Entwicklung und Stellung dieses Gebietes mit seiner einstmalig selbständigen freien Reichsstadt Eger zur Ausbildung der stark hervortretenden Eigenart dieses Landes- und Volkstheiles bei, der mit Rücksicht auf seine vor anderen hervorragende politische und culturgeschichtliche Vergangenheit bis in die neue Zeit an einem stark ausgeprägten heimatlichen Sonderbewußtsein festhielt. Der Egerländer Bauer und zum Theil auch der Bürger gehört bis heute, obschon seit Jahrzehnten die Dampfbahnen auch das Egergebiet durchkreuzen und der sich stetig mehrende Besuch der weltberühmten Badeorte Nordwestböhmens, sowie der damit verbundene große Fremdenverkehr unablässig zur Culturausgleichung und Uniformirung auch dieses Gaues beigetragen haben, noch immer zu den eigenartigen Volksgestalten.



Trachten und Volkstypen aus dem Erzgebirge (Reischdorfer Fuhrmann, Bergleute etc.).

Der echte Egerländer vom alten guten Schlag ist eine tüchtige, kernfeste Bauernnatur, ebenso arbeitsstark als lebensfroh, meist rauh und derb nach außenhin, doch gut und gediegen im Innersten. Insbesondere der richtige Bauer des Egergebietes ist

eine Art Volksedelmann, dessen Geschlecht, oft jahrhundertlang auf einem und demselben Hofe sitzend, mitunter sehr stattliche Stammbäume aufweisen könnte.

Der Menschenschlag im Erzgebirge ist durchschnittlich mittelgroß, hager, fehnig und gelenkig, der Typus ein ausgeprägt deutscher. Die Mädchen und Frauen leiden in neuerer Zeit durch die zunehmende Hausindustrie an ihrer körperlichen Frische. Der Bewohner des Erzgebirges hat mit dem Egerländer unter anderem gemeinschaftlich: die etwas derbe biedere Art des Umgangs, den Freimuth, die Schaffens- und Lebensfreude, die manchmal auch zu sorglos wird, die tief wurzelnde Anhänglichkeit an seine nächste Heimat.

Der Egerländer ist durch seinen fernhaften, geschichtlich begründeten Heimatsstolz, der Erzgebirger durch die oft der härtesten Noth und Entbehrung trotzende zähe und rührende Liebe zu seinen auf den Höhen im Winter so unwirthlichen Heimatsbergen berühmt geworden. Im übrigen thut sich der Bewohner der Erzgebirgszüge durch seine besondere Geschmeidigkeit, Findigkeit und Geschicklichkeit hervor, die sich den ungünstigen Orts- und Wirthschaftsverhältnissen anzubequemen weiß. „Klare Köpfe, feste Hände, Elasticität der Glieder, leichter Sinn, Neigung zur Kunstfertigkeit, daran erkennt man die Erzgebirger“, urtheilte der Volkschriftsteller Dr. Ferdinand Stamm, ein Kind des Erzgebirges wie Stifter des Böhmerwaldes. Im Wesen ist einem großen Theile der Erzgebirgsbewohner, insbesondere nächst den alten berühmten Erzbergwerk-Stätten und den neuerschlossenen Kohlenbergwerken, der Bergmannscharakter bis heute verblieben, der Fleiß und Ausdauer, Genügsamkeit, Ehrlichkeit, Frömmigkeit und Aberglauben in sich schließt. Bei einem anderen Theile tritt ein bemerkenswerther Kunstsinne hervor, der sich im Kunstgewerbe wie in Musik und Bildnerei bethätigt und in manchem sehr Beachtenswerthes leistet. Ist der Landbewohner an der Ober- und Mittel-Eger vor Allem ein tüchtiger Bauer, so entwickelte sich der Erzgebirger, freilich auch unter der Nöthigung der Verhältnisse, zu einem wahren Tausendkünstler. Er gräbt noch immer ein wenig nach Erzen, baut Korn, Flachs, Hafer, so weit es eben hoch oben geht, treibt Waldarbeit, Handel und Verkehr aller Art, mitunter auch ein wenig Pascherei, schmiedet Löffel, Messer und Gewehre (Weipert), betreibt Drahtmühlen und Blechhämmer, klöppelt zarte und grobe Spitzen, dreht Schnüre, fertigt Gork und Handschuhe, drehstelt und schnitzt die weitbekannten Holzspielwaaren, malt Bildchen, reist als Wandermusikant (Preßnitzer Harfenisten) durch alle Welttheile u. s. w. Diese vielseitige Beschäftigung hat auch den Charakter des Volkes in manchem beeinflusst, seine Grundanlagen bis jetzt jedoch nicht verwißt, und es ist von Interesse zu bemerken, daß selbst die am meisten im Verkehr mit anderen Gebieten stehenden Bewohner ihre heimatische Eigenart sich erhalten haben. Als besonders charakteristische Volksfiguren galten von jeher (besonders bis zur Eröffnung der ersten Eisenbahnen in Nordwestböhmen, die dann den Frachtenverkehr an sich zogen) die Reischdorfer Fuhrleute, die Preßnitzer Harfenisten (Wandermusikanten), die Sebastiansberger (Paßberger) Schweine- und Gänsetreiber, welche den Überfluß Böhmens nach Sachsen verwertheten, die Bergknappen (Joachimsthal), das Gork-Mädchen (Gork-Maad), der Rußbüttens- und Wagenschmiermann u. a. m. Vor Allem ist der Reischdorfer Fuhrmann, der früher fast ausschließlich den Fracht- und Handelsverkehr zwischen dem Mittel-Egergebiete und dem Erzgebirge und von Böhmen nach Sachsen in Getreide, Gurken, Obst u. s. w. vermittelte und weithin ob seiner Ursprünglichkeit berühmt war, eine typische Haupt- und Kerngestalt des Erzgebirge-Volkschlages, wenn er auch heute nicht mehr die frühere Bedeutung hat und meist nur noch



Volkstypen aus der Turnauer und Elbegegend.

den Obst- und Gurkenhandel und den Verkehr vom Unterlande nach dem Gebirge und nach Sachsen besorgt. Die Reischdorfer Fuhrleute waren wegen ihrer rauhen Biederkeit, ihres schlagfertigen scharfen Witzes, welcher der Bevölkerung Nordwestböhmens mehr minder ziemlich allgemein eigen ist, und wegen ihrer fernigen Grobheit allgemein bekannt, in der Regel auch beliebt und im

fetten Saazer Flachland, der Kornkammer Böhmens, meist gern gesehene Gäste. Geradezu weltbekannt sind die erzgebirgischen Wandermusikanten aus Pörsnitz und Umgebung, die in kleinen Gruppen von zwei bis zehn Personen meist mit Harfen und Geigen musizierend und singend ganz Europa durchziehen und auf mitunter jahrelangen Reisen nach Asien (Indien), Afrika (Egypten), und selbst bis nach Australien streifen. Auch hier war die Noth die erste Lehrerin. Als im Jahre 1812 ein großer Brand das Erzgebirgestädtchen

Preßnitz in Mische legte, unternahm die Preßnitzer Lehrerstochter Enzmann als erste Harfenistin mit mehreren anderen die erste Musikreise, und die harte Noth des Lebens trieb sodann immer neue Gesellschaften dazu, diesem Beispiel zu folgen, um sich durch Musik und Gesang, wofür das sonst frohsinnige Völkchen viel Neigung und Anlage hat, in der weiten Welt fortzubringen und dann mit dem verdienten Gelde wieder in das geliebte Gebirge zurückzueilen. Künstlerisch sehr hochstehende Männer haben für den Ruf und die Tüchtigkeit der erzgebirgischen Wandermusikanten bereits wiederholt literarisches Zeugniß gegeben. So Anastasius Grün in seinem Gedicht „Das Musikantendorf“ (Es blinkt ein Dörflein in Böhems Land, d'rin, was da lebendig, ein Musikant) und Richard Wagner, der im „Lande der Harfenspieler und Straßenfänger“, wie er Deutschböhmen in seiner Novelle: „Pilgerfahrt zu Beethoven“ nennt, von solchen wandernden Musikanten auf der Landstraße das Beethoven'sche Septuor spielen hörte und entzückt war „über die Reinheit und das tiefe Gefühl, wie selten von den meisterhaftesten Virtuosen“.

Vom Erzgebirge weiter landeinwärts uns wendend, gelangen wir, das Duppauer Gebirge, das die Abdachung ins Flachland vermittelt, zur Rechten lassend, in die weiten fruchtbaren Egerebenen, ins mittlere Egergebiet oder Saazer Land. Im Norden und Westen von dem schützenden Gebirge umwallt, nach Süden und Osten offen, entwickelt es, durchströmt von dem hier schon stattlichen Egerfluß, dem Mubach, Goldbach und Affigbach, eine hervorragende Fruchtbarkeit und beherbergt einen Volkschlag, der bereits wieder in manchem ziemlich merkbar vom Egerländer und Erzgebirger sich unterscheidet. Im Durchschnitt etwas kleiner, jedoch gedrungener im Körperbau, ist der Bewohner des Mittel-Egergebietes, sowie er auch weniger fehnig und kantig erscheint und meist etwas rundere Formen aufweist, auch um einiges milder und weicher in seinem ganzen Wesen als sein nördlicherer Nachbar des Gebirges und der Hochflächen. Die wärmere Luft, das weichere Wasser, der milde Boden bedingen auch einen dem entsprechenden Menschenchlag. Wer jemals von der Höhe des Kupferhübels, der eine berühmte, auch von Deutschland aus gern besuchte Aussichtswarte ins Saazer Land und bis zur Elbe bietet, an einem klaren Sommertage hinabschaut auf diesen reichen herrlichen weiten Gau, der wird den ganzen Charakter der Landschaft und ihrer Bevölkerung wohl rasch verstehen. Es liegt etwas innerlichst Anmuthendes, reizvoll Abwechslungsreiches, Mildfruchtbares und Herzliches in diesem schönen Landschaftsbild und Volksthum. Schon die Mundart ist eine viel weichere, rundere, feinere, anmuthende, herzlichere als jene in den oberen Gebieten. Eigenthümlich ist den Bewohnern des Saazer Landes die helle singende Sprechweise, die ziemlich weit und selbst bis ins Gebirge hineinreicht. Dieser weiche singende Ton und Stimmklang ist wohl vor Allem dem weichen Wasser und milden Bier zuzuschreiben, obschon er auch in den Charakteranlagen innerlich begründet ist;



Volkstypen und Trachten aus dem Pflauer Gebiet.

denn es ist eine leicht zu findende Thatsache, daß die mehr Wein und Most oder andere schärfere Getränke verbrauchenden Volksschläge in der Regel schärfere, weniger wohlklingende Stimmen besitzen. Daß dieses Gebiet auch hervorragende Sänger hervorbringt, beweisen die Beispiele der Opersänger Gustav Walter, Eugen Gura, Richard Schüttky u. a. m. Der Charakter des Saazer Landschlages ist etwas weniger ausgeprägt als jener der Oberländer. Der Hopfen- und Weizenbauer, Acker- und Gewerbebürger an der Mittel-Eger ist im Durchschnitt etwas weniger sehnig als jener, sehr arbeitstüchtig, hellen Sinnes und Gemüthes, darum auch zu Frohsinn, Festfreude, Wit und Scherz, auch zu meistens gemüthvoller Spottlust und Neckerei geneigt. Die Fruchtbarkeit des Bodens belohnt

und stärkt die rege Strebbarkeit, fördert aber auch anderseits schon das Behagliche, Behäbige. Hier blühen Schaffens- und Lebensfreude harmonischer als in den meisten anderen Gebieten, gedeihen Frei- und Frohmuth, Herzlichkeit und Gastlichkeit, und dem thätigen, umsichtigen, fortschrittlichen und darum auch in der Regel verhältnißmäßig wohlhabenden Korn-, Weizen-, Hopfen- und Rübenbauer des Saazer Landes, insbesondere des Lubachthals, des Podersamer und Raadener Bezirkes, merkt man es bald ab, daß er einer der tüchtigsten, gebildetsten und vorgeschrittensten Grundwirthes des Reiches ist, wenn er es auch in der Regel nicht mit dem selbstbewußten Eigengefühl zu erkennen gibt wie Bewohner mancher Nachbar-Gaue.

Einen anderen Übergang in ein nächstes Hauptgebiet der Volksart Deutschböhmens vermittelt, indem wir den theils an den Saazer Gau, theils an das Erzgebirge sich anschließenden, gleichfalls hochentwickelten Brüxer Bezirk durchschreiten, der Bieles-Gau, der dem deutschen Elbegebiete vorgelagert ist.

Egerabwärts unterhalb Saaz in der Postelberger Landschaft, fast bis gegen die böhmische Sprachgrenze hin, macht sich noch kein besonderer Unterschied geltend. Etwas selbständiger tritt der Dialect der Brüxer, Komotauer, Görkauer und Düxer Bezirke auf. Der helle jugende Vortrag, die weichere Wortbildung und kurze Aussprache lassen etwas nach, das „r“ wird schärfer betont. Die Leute an der Mittel-Eger sagen: diese Nachbarn „schnarren“. Zwischen Brüx und Tepliz liegt die Dialectscheide. Eine ausgesprochene Eigenart erreichen Volksart und Volkssprache jedoch erst wieder im tieferen Elbegebiete, im Auffig-Leitmerizer Gau und noch mehr in dem sogenannten „Niederlande“.

Der Volkscharakter des Bewohners an der Elbe läßt sich (und dies gilt auch zum Theil vom Leipa-Gau) in der Hauptsache jenem der Bewohner des Saazer Landes (Mittel-Eger) angliedern. Die reiche, schöne, meistentheils ebenfalls sehr fruchtbare Natur, die auch den Elbe-Gau, besonders aber das Leitmerizer Gebiet auszeichnet, der mit seinen Obstwäldern, Weinbergen, Gemüse- und Getreidefeldern in der That den ihm oft beigelegten Namen eines kleinen Elbe-Paradieses rechtfertigt, haben auch den deutschen Elbelandbewohner, hauptsächlich jenen der Thalniederungen hinsichtlich der Charakterentwicklung dahin beeinflußt, daß er der milderen Art in Sprache und Sitte sich zuneigte, welche durch Herzengüte, Gastlichkeit, Thatfreudigkeit, Beweglichkeit, Rechtlichkeit, Arbeitsgeschicklichkeit, Betriebseifer und Bildungsfähigkeit hervortritt. Der wechselvolle lebhafteste Verkehr auf und längs der Elbe, den die vielbefahrene Wasser- und die Schienen-Straße der Elbethalbahn vermitteln, trug seit längerem zur steten Erweiterung des Volksgesichtskreises im Allgemeinen, wie zur Erhöhung und Belebung der Volksbetriebsamkeit bei. Zu den besonders charakteristischen Volksfiguren gehörten die Schiffsbauern. Noch in den Siebziger-Jahren dieses Jahrhunderts hatte mancher Bauer an der Elbe von

Auffig-Leitmeritz bis Tetschen eine oder mehrere Zillen und Frachtkähne, auf welchen er eigenes und auch von Nachbarn und Anderen zusammengekauftes Getreide je nach den Verhältnissen aus- und einfuhrte, bis es ihm infolge des mächtigen Aufschwungs der modernen Massenverkehrsmittel ähnlich erging wie den Reischdorfer Getreidefuhrleuten zu Lande im Erzgebirge. Aus dieser Zeit hat sich auch noch die charakteristische Volksdichtung: „Der Tetschner Schiffmon“ (im Tetschner Dialect) erhalten, das mit den Worten beginnt:

Os ich vu drinten rufd'macht bi,
 Begehnt mer Razens Förche,
 Nr fröjte mich: Wu gittr hie?
 Ich söjte: Nis Deberche.

Ich weiß a Scheffl a zahne Karn,
 Praismaß ich dort ze kriech'n,
 's is nei grod 's Beste, 's is a ka Schmarn,
 Ward's nende (nirgend's) besser liech'n.

Nun sind seit Zunahme der Elbeschifffahrt im größeren Stil immer zahlreicher die berufsmäßigen Elbeschiffleute hervorgetreten, die auf zahlreichen Dampfern, Schleppern, Zillen, Kähnen u. s. w. jährlich Riesenlasten von Getreide, Kohlen (aus dem mächtigen nordwestlichen Kohlenbecken), Holz, Bausteinen, Ziegeln, Obst, Gemüse u. s. w. zwischen Böhmen und Deutschland bis ans Meer hin befördern und den Deutschböhmern zu vielen anderen Eigenschaften auch noch den Ruf tüchtiger Wasserfahrer verschaffen. Auch unter den Obstgärtnern, -Hütern, -Händlern und Winzern trifft man allerlei typische Gestalten im Elbegebiete von Leitmeritz bis Tetschen an.

Weiter nach Ost und Nordost vorrückend, gelangen wir zum Leipaeer Gau „in die Leipe und Schlucke“ (Leipa und Schluckenau); er bildet zugleich die Verbindung und eine Art Übergangscharakter zum Erzgebirge und Riesengebirge, vom Elbe-Niederlande zu den Grenzbezirken und zur Hohen-Elbe mit dem Elbe-Quellgebiet. Dieses in den südlicheren und südöstlicheren Theilen noch ziemlich fruchtbare und naturschöne Gebiet gliedert sich in der Volksart dem Nieder-Elbe-Gau derart an, daß die südlicheren Bewohner dieser Landschaft im Wesen zu dem Charakter des Elbe-Gau-Volkschlages hinüberneigen, während die Mittel-, die Nord- und Ostbezirke, die allmählig rauher und weniger fruchtbar werden, den Typus der Grenzer, sowie auch manche ortseigene Sonderarten aufweisen. Im Rumburg-Warnsdorfer Landstrich nähern sich die Männer dem Gebirgsschlag; sie sind nicht mehr so beweglich, jedoch fester und stärker, die Mädchen rundgesichtig, frischer und kräftiger als im mittleren Flachland. Die natürliche Gliederung dieses Gesamtgebietes, das zahlreiche einzelne Berge, selbständige Regal und Kuppen besitzt, begünstigt, ja bedingt eine gewisse größere Individualität in den Erscheinungen des Volkswesens. Hier hat sich auch seit langem ein verhältnißmäßig reiches Städteleben (meist auf industrieller Grundlage) entwickelt. Von Dauba und Hirschberg an bis hinauf zur Nordgrenze nach Rumburg und Schluckenau finden wir Stadt um Stadt (Böhmisch-Leipa, Haida, Zwickau, Sandau, Bensen, Böhmisch-Kamnitz, Kreibitz, Georgenthal, Schönlinde, Warnsdorf u. s. w.),

deren jede fast auch ihre Besonderheiten in der Erwerbs- und Volksthätigkeit hat und auch meist eine gewisse Individualität in Sprache und Volksweise besitzt. Im Allgemeinen ist festzustellen, daß, je höher und unfruchtbarer die Bodenlage wird, die gewerbliche und industrielle Betriebbarkeit, Lebenskraft, Fähigkeit und Findigkeit der Bewohner des deutschen Grenzgürtels Böhmens auch hier steigt, weil sie sich zu steigern genöthigt ist.

Eine bestimmte Individualität zeigt, wenn wir nach Osten fortschreiten, der Landstrich und Volkschlag, der die Stadt Reichenberg zum Hauptplatz hat, der Zeschken-Sergau mit dem Friedländer Gebiete und in ausgeprägter Weise das nach Südosten sich ausgliedernde und die Landesgrenze nach Preußisch-Schlesien bildende Riesengebirge mit der Braumauer Ausbuchtung und dem Ablersgebirge. So wie dieses ganze Gebiet größtentheils von Sachsen und von Schlesien aus besiedelt worden ist und vermöge dieser Beziehungen und auch seiner natürlichen Lage nach (Abdachung nach Nordwesten) viel auf den Verkehr mit dem reichsdeutschen Grenzgebiete (Schlesien) angewiesen ist, so zeigt es sich auch in Dialect und Charakter hauptsächlich von dieser Seite her beeinflusst. Der Menschenschlag des Ssergebietes ist mittelschlank und noch immer ziemlich kräftig, der des Riesengebirges wiederum bei Mittelgröße etwas mehr sehnig, starcknochiger und hager. Die städtische Bevölkerung, besonders der zahlreichen Industriestätten des Reichenberger, Hohenelber und Trautenauer Bezirks, wie überhaupt Nordböhmens, hat in den letzten Jahrzehnten körperlich schon merkbar durch die Fabriksarbeit gelitten und dadurch eine größere Zahl schwächlicher, bleicher und verkrüppelter Leute erhalten. Dagegen sind die Kinder im Riesengebirge noch recht frisch und hübsch, sehr geweckt und nicht scheu. Unternehmungsgest, Arbeitbarkeit, stramme Thatkraft, kernhaftes Durchgreifen und Ausdauer in Mühe und Kampf, Wirthschaftseifer, Sparsinn, ein gewisser gesunder Humor, Gefälligkeit im Umgang, besondere Eignung zu technischer und geistiger Ausbildung charakterisiren die Bevölkerung des Reichenberger Gaaes, der es vermöge dieser seiner Vorzüge auch zu einer sehr vorgeschrittenen Stellung auf dem Industrie-, Schul-, Schrift- und Kunstgewerbe-Gebiete in Osterreich gebracht hat. Der Riesengebirgsbewohner ist, in gewissem Sinne seinem Gebirge entsprechend, mehr ernst, still, thatkräftig, genügsam, bescheiden, naturgemäß dem Alten mehr anhänglich, ohne sich jedoch dem bessern Neuen andauernd zu verschließen. Die Härte der oft sehr rauhen und kargen Gebirgsnatur mit ihren schneereichen Wintern und überschwemmungsberüchtigten Sommern macht ihn noch zäher, ausdauernder, leiblich kühner, andererseits auch schlichter und in den ärmern Theilen selbst etwas gedrückt. Die zeit- und ortsweise ziemlich weithin sich erstreckende Abgeschlossenheit der zum Theil vereinzelt und verstreut im Gebirge liegenden Wohnstätten (Bauden) bedingt noch eine gewisse Sitteneinfalt, natürliche Gastfreundschaft, Dienstfertigkeit und Frohsinn, der sich hier jedoch zumeist in stiller Art für sich ansiebt und nur selten

zum weitklingenden Liede und übermüthigen Sauchzer erhebt, wie wir dies in Süd-, West- und Nordwestböhmen finden.

An besonderen eigenartigen Volksgestalten hat das Riesengebirge, seitdem die Großindustrie und der stets wachsende Fremdenverkehr der Touristen und Sommerfrischbesucher sich so sehr ausbreiten, daß sie die Vorherrschaft gewinnen und die ältere ländliche Gebirgswirthschaft immer mehr zurückdrängen, verhältnißmäßig sehr wenig mehr aufzuweisen. Von den bereits ganz modernisirten Fremden- und Bergführern absehend, wollen wir vor Allem der Gebirgsläufer, Hocken- und Faßträger gedenken, die von den Thälern, Hängen und Nieder-Bauden aus Wasser, Milch, Brot, Mehl u. s. w. auf eigenartigen Kragen (Hocken) und in sogenannten Kälbersäcken in die Gasthof-Bauden, auf den Gipfel der Schneekoppe u. s. w. emportragen.

Trachten. Wie nach Volks- und Mundart, so unterschieden sich die Hauptgebiete Deutschböhmens sonst auch durch gewisse Besonderheiten der Bewohner, sich zu kleiden und ihre Wohnstätten anzulegen. Die Volkstrachten waren bis um die Mitte dieses Jahrhunderts noch ziemlich mannigfaltig und zum Theil auch selbständig. Zu den am meisten ausgebildeten und auch am längsten (bis in die Neuzeit) bewahrten kindlichen Trachten gehört vor Allem die Egerländer Volkstracht. Die ältere Tracht des Egerlandvolkes ähnelte einigermaßen jener der Altenburger Bauern in Deutschland. Der Männeranzug bestand aus weiten hockledernen Pumpshosen, die unter den Knien geschlossen wurden, einem braunen oder schwarzen Tuchrock (ohne Kragen) mit dichtgereihten hellen Metallknöpfen, dicken Lederschuhen und Wadenstrümpfen, dem rothen Brustflak mit Silberstickerei, ausgenähten, oft silbergestickten Hosenträgern, einem runden Fjzhat mit schwarzem (bei ledigen Burschen rothem) Bande, das in Maschen endete, di man „Holzstoß“ nannte. Unter dem Hute trugen besonders ältere Männer vom Handwerk noch grün-sammtene Pelzmützen, mit Fischotterfell ausgeschlagen, oder statt des Hutes auch hohe Schoppmützen von drei bis vier Itisfellen. Zur älteren weiblichen Tracht gehörten: ein schwarzer oder brauner Zeugrock, eine blaue Schürze, ein Schnürmieder mit Messing- oder Silberspangen, ein steifer Brustflak mit Spizen und Goldborten, ein enges kurzes Wamms und ein weißdamastenes straffes Kopftuch mit zwei links und rechts weitabstehenden Spizen und dem sogenannten „Nebanitzer Knoten“. Ältere Weiber trugen schwarze kugelrunde Pelzmützen.

Erwähnung verdient auch die etwas abweichende Mtscher Frauentracht: vierschäftiger Leibrock, wattirter Unterrock und Pantoffeln und eine besondere Art der Kopfbedeckung, die Schlapphaube. In der Mitte des Mtscher Bezirkes tragen die Frauen das breitgelegte, im nördlichen Theile das in schmalen Streifen zusammengefaltete Kopftuch. Die Männer dieses Gebietes bedienten sich im Winter einer eigens geformten Mütze,

des sogenannten „Sammtbartels“. In neuester Zeit verschwinden diese Trachten vollends. Bemerkenswerth ist die Vorliebe des Mäher Landvolkes für dunkle Farben.

Im Planer und Tachauer Gebiete hat sich bis in die neue Zeit noch die volksthümliche Frauentracht: enganliegende Sammt- oder Zeugjacke, das sogenannte „Häubl“ (Hauben-) Tüchl und der reiche Sonntagschmuck von Granaten- und Korallenschnüren mit den gehenkeltten Kaiser-Ducaten als Hals- und Brustzierde in den letzten Resten erhalten. Dieses Ducatengehänge an Granatschnüren kam noch in den Sechziger-Jahren in den meisten Gebieten Deutschböhmens vor.

Eine volle Charaktergestalt, auch der Tracht nach, bildete seit langem der Obererzgebirger, vor Allem der Reischdörfer Fuhrmann. Zog er mit seinem schweren, mit einer großen Plache überdachten Küstwagen mit den zwei, drei, oft auch vier hochständigen Rossen ins Saazer Land hinab, um Getreide einzuladen, so schritt oder fuhr er meist in kurzem dunklen Tuchfoller, darüber ein weites blaues Staubhemd, und in Lederhosen und hohen Aufzugstiefeln einher. Auch durften die lange, oft besonders ausgestattete Fuhrmannspeitsche, der weite mächtige Leder- (als Geld-) Gurt und der dampfende Ulmer Pfeifenkopf zum Ganzen nicht fehlen. Die meist langen kräftigen Gestalten mit den rauhen wetterfesten Filz-Cylinderhüten (darunter die schwarze Zipfelmütze) machten einen besonderen Eindruck. Die Sonntagstracht bestand aus dem fast bis auf die Füße reichenden braunen oder blauen Leibrock, mit Silberknöpfen und langen Schößen versehen. Die Frauen trugen weiße enganliegende Hauben, später auch die berühmten Goldhauben und Toppfen mit Puffenärmeln, welche Tracht auch in den meisten Flachlandgebieten Deutschböhmens üblich war. In den offenen Landgebieten im Saazer Gau und im Elbe-Niederlande, wie auch in den nördlichen und nordöstlichen Industriebezirken Böhmens ist diese ältere einheimische Volkstracht bereits vollständig verschwunden und hat der nüchternen allgemein-städtischen Modekleidung den Platz geräumt. Selbst in den verschiedenen Museen der einzelnen Gaue finden sich nur wenige vereinzelte Überreste vor und nur die alten Familientruhen bergen da und dort noch die letzten Überbleibsel alter heimischer Volkstrachten. Auch im Riesengebirge finden sich nur noch schwache Erinnerungen an die einstige eigengebildete Tracht. Die älteren Gebirgsbewohner liebten einen festen meist dunkelblauen Tuchrock mittlerer Länge (der als Sonntagrock oft ganze Geschlechter überdauerte), eine Weste aus gleichem Stoff und schwarze oder gelbe (rohlederne) Lederhosen; die Frauen einen grauen (seltener bunten) Wollrock, ein kurzes Tuchmieder mit steifem flachen Laß (eine Art Busenschild) und ein Leinenhalstuch und Brusttuch. Charakteristisch war die ältere Haartracht. Die Zöpfe wurden auf dem Scheitel derart aufgewunden, daß sie eine Krone oder das sogenannte „Nest“ bildeten. Die Mädchen gingen dabei meist barhaupt (so lange es nur die Witterung zuließ), die Frauen mit einer Haube aus weißem oder geblütem Leinenstoff

gekennzeichnet. Als Überkleid für den Oberkörper diente oft noch eine kurze Zeugjacke von dunkler Farbe. Die Vorliebe für dunkle Stoffe ist auch hier zu erwähnen. Sie entspricht den Naturverhältnissen und dem ernsteren Sinn der Bevölkerung. Die Neuzeit, besonders die jüngsten zwei Jahrzehnte mit dem immer größer sich entfaltenden so raschen Massenverkehr und der so rastlos arbeitenden, dabei für den kurzen Gebrauch auch meist so billigen Mode-Industrie, die ja in Nordböhmen selbst so viele Hauptstädte besitzt, hat die alten heimischen Volkstrachten nun schon nahezu ganz verdrängt und nicht



Dorfanlage von Brunnersdorf bei Raaden.

in Allem zum Vortheil der Landbevölkerung, die mit dem Aufgeben ihrer Eigentrachten immerhin einen nicht zu unterschätzenden Theil ihrer zu gediegener Tüchtigkeit beitragenden Charaktereigenschaft eingebüßt hat.

Wohnstätten. Daß die Deutschen Böhmens, wo immer im Lande sie ihr Heim hatten, auch verständnißvolle, umsichtige, tüchtige Bauleute waren, beweisen ihre Wohnstätten in den verschiedenartigsten Gebieten, und zwar: die stolzen Bauwerke alter Klöster, Dome, Kirchen, Ordensballeien, Schlösser und Burgen, aber auch die so zahlreichen und ansehnlichen Städte, Marktflecken, die stattlichen Dorfschaften und Einzelhöfe früherer und neuerer Bauperioden bis zu den modernsten häufig geradezu großartigen Schulpalästen,

Museen, Theatern, Curstadtpalästen und Riesenfabriken! Der stark hervortretende Charakterzug der zähen, eisernen Thatkraft und grundfesten Gediegenheit, der dieses Volksthum auszeichnet, kommt auch in seinen Wohnstätten ebenso zum Ausdruck wie seine echtdeutsche Gemüthsanlage in der Ortswahl und inneren Wohnungseinrichtung. Der elastische, so reg- und strebsame Volksstamm Deutschböhmens fand sich in allen so verschieden gearteten Gauen des weitgedehnten Randgürtels zurecht und wußte sich und sein Wohnhaus allen Natur-, Orts- und den oft so wechselnden Zeitverhältnissen anzupassen; er siedelte sich nicht nur in den fruchtbarsten fetten Flußthälern, sondern auch auf den kargen unwirthlichen Hochflächen und den rauhen unfruchtbaren Gebirgskämmen an. „Nicht auf den griechischen Gebirgen“ — schrieb der verstorbene erzgebirgische Volksschriftsteller Dr. Ferdinand Stamm — „nicht in der Nähe des Olymps, nicht auf den Apenninen, Pyrenäen und Karpathen, selbst nicht auf den Alpen, den höchsten Gebirgen Europa's, ist die Ansiedlung der Völker (zum wirklichen gemeinsamen Kulturbetrieb) am höchsten hinaufgedrungen, sondern auf dem Kamme des Erzgebirges!“ Auf einer Höhe von über 3.000 Fuß (1.172 Meter Seehöhe) befindet sich eine ganze Stadt, das betriebsame Gottesgab mit mehreren kleineren Ortschaften auf dem hohen Erzgebirgskamm nächst dem „Sonnenwirbel“ (Keilberg). Dieser Volksschlag scheut keine Höhe, er beherrscht sie; er fürchtet keine Tiefe der Erde und bringt in den Erz- und Kohlenschachten auch 1.000 Meter und immer tiefer noch in das Erdinnere ein. Bei der Ortswahl und äußeren Anlage tritt die Stammesart deutlich hervor. Noch heute zeigen zahlreiche Dörfer den altgermanischen Charakter des Längen- und Gruppendorfes. Dies ist besonders in den Vorgeländen der Randgebirge und in den Gebirgsthälern der Fall.

In den Landstrichen gegen das Innere des Landes zu, wo vor Zeiten die Slaven siedelten, ist die Anlage der Ortschaften eine mehr geschlossene. Die Gehöfte, besonders in den Hügelgebieten und an den Waldhängen, sind häufig ganz selbständig angelegt und ohne ursprünglich planmäßige Verbindung miteinander, just wie es der Deutsche von altersher nach Tacitus Berichten liebte, nach welchen der Germane dort seinen Sitz aufschlug, wo ihm eben das Gefild, die Quelle, der Waldhain gefiel. Als bemerkenswerth ist die häufige Anlage von Längendörfern hervorzuheben, wie sie besonders ausgeprägt in den Vorgeländen des Erzgebirges, in diesem selbst, im nordböhmischen Grenzgebiete bei Warnsdorf-Kumburg, sowie im Lupa- und Elbethal (Trautenau und Marschendorf [I. bis IV. Theil] bis Dunkelthal und Hohenelbe-Spindelmühle-Petersdorf) im Riesengebirge, ferner im Jeschken-Tsbergau (Reichenberg-Maffersdorf u. s. f.) vorkommen. Diese Längendörfer, wie das einem Bachlaufe folgende Brunnersdorf, ferner Zuflucht, Wernsdorf (Bezirk Raaden) bilden eine mitunter einen Kilometer lange einzige lose offene Gasse von Einzelgehöften und Kleinhäusern und erreichen, wie z. B. das über 3.200 Einwohner

zählende Reischdorf (im Erzgebirge) und Marschendorf im Riesengebirge die Bevölkerungszahl so mancher Kleinstadt. Wernsdorf zum Beispiel, die nun mit ihren 18.476 Einwohnern bereits die elfte Stelle unter den Städten Böhmens einnehmende Industriestadt, ist erst in den letzten Jahrzehnten aus einer Anzahl solcher Dorfschaften entstanden.

Die Anlage der Städte in Deutschböhmen fußt zumeist auf dem sogenannten Ringssysteme. Wo es die Bodengestaltung nur einigermaßen zuließ, finden sich stattliche Ringplätze (wie in Eger, Falkenau, Raaden, Saaz, Přešník, Komotau, Brüx [drei Ringe], Górkau, Dux, Bilin, Leitmeritz, Aussig, Leipa, Tetschen, Rumburg, Reichenberg, Trautenau, Arnau, Budweis), die trotz ihrer Benennung von recht- oder viereckiger Form sind, mit hochgiebligen Schmucken, oft auch architektonisch hervorragenden Bürgerhäusern und den charakteristischen „Vorlauben“-Gängen, die stellenweise den größten Theil der Ringplätze umsäumen und dem Stadtbilde, wie zum Beispiel besonders in Arnau, ein ganz individuelles Gepräge geben. Im Flachland herrscht seit einem Jahrhundert bereits fast allgemein der Steinbau nahezu ausschließlich vor, der sowohl im Stil der ansehnlicheren Bürger- und Geschlechtshäuser, wie in den Junkerschen und Schirndingerschen, den Typen reicherer Patrizierhäuser, dem Altrathause und der interessanten sogenannten Stöckelgruppe in Eger eine ausgeprägt deutsche Eigenart bekundet und sich in manchem Baudenkmal, wie in der gothischen Domkirche zu Eger, dem Rathhaus und Spitzthurm in Raaden, den Stadtkirchen in Saaz, Komotau, Brüx, Hohenelbe, dem einstigen Altrathaus in Brüx (deutsche Frührenaissance), dem Kelchhaus in Leitmeritz, dem Rathhaus in Reichenberg und vielen anderen zu bemerkenswerthen architektonisch oder durch besondere Eigenart hervorragenden Leistungen emporgeschwungen hat. Zumeist ganz moderne, vorherrschend großstädtische Anlagen und Formen weisen die berühmten Kurstädte Deutschböhmens: Karlsbad, Teplitz, Marienbad, Franzensbad und Johannisbad (Riesengebirge) auf, die infolge ihrer vielen internationalen Gäste und Verkehrsbeziehungen über den eigentlichen volks- und landesüblichen Architekturcharakter ihrer Umgebung in den letzten Jahrzehnten jäh hinausgewachsen sind.

Was die Wohnstätten der Masse des Volkes, der Landbevölkerung Deutschböhmens betrifft, so folgt die Hof- und Hausanlage in der Regel dem in Deutschland und Mitteleuropa überhaupt am weitesten verbreiteten fränkischen Typus, wie er sich am Rhein, in Mittel- und Süddeutschland, in Schlesien, in Steiermark und bis nach Siebenbürgen hin vorfindet. Im Flachlande und in den Flußthälern, wo die Ebene sich weitet und die Fruchthülle ebenso ins Breitere und Reichere drängt als der behaglichere Sinn der Bewohner, herrscht die fränkische Anlage mit ihrem Gewerthof und der selbständigen Ausgliederung in Haupthaus und Nebengebäuden (Ställen, Speichern, Schuppen, Scheunen u. s. w.) fast ausschließlich vor. In den Gebirgsgegenden und in den ärmeren

Hochgebieten nötigten die Orts- und Wirthschaftsverhältnisse die Siedler zur Form des altdeutschen Sachsenhauses, zum Einbau, der unter einem etwas breiteren und längeren Dache Alles: Wohnstuben, Fruchtkammern, Stall u. s. w. in sich schließt, wie dies theilweise im Erzgebirge und Duppauer Gebirge und besonders im Riesengebirge vorkommt. In den höher gelegenen Landstrichen, insbesondere in den genannten Waldgebirgen, ist auch der Holzbau noch häufig genug zu finden. Die Seitenwände der Steinhäuser, besonders jene an der Wetterseite, sind mit Schindelwandungen verkleidet, wodurch manche Gebirgsan siedlung, wie zum Beispiel Graßlitz, Neudeck, Preßnitz, Schmiedeberg, Joachimsthal, Gottesgab, Sonnenberg, Katharinaberg, Niklasberg (Erzgebirge) und die Ansiedlungen in den Riesengebirgsthälern der Aupa und Elbe u. s. w. ein eigenartiges Aussehen erhalten. — Der übrigens so warmhaltende, billigere und — vor Allem im Gebirge für menschliche Wohnungen so gesunde Block- und Fachwerkbau weicht in neuerer Zeit auch im höheren Gebirge immer mehr dem Stein- und Ziegelbau und fast nur noch einzelne, für sich mehr gesonderte Gebiete wie die Acher, Rumburger und Braunauer Grenzbuchten und einzelne Erz- und Riesengebirgshochflächen bewahren noch die ehr- und denkwürdigen, patriarchalisch-charakteristischen Überreste der alten volksthümlichen Holzbaufunst Deutschböhmens in den Charaktertypen der alten landbürgerlichen Holzhäuser mit Vorlauben in Hohenelbe, Freiheit, Reichenberg, in den traulichen Weber-Blockhäuschen bei Georgswalde und Rumburg, sowie in den beachtenswerthen Denkmalen der alten evangelischen Holzkirche (Fachwerkbau) in Neuberg (Bezirk Aich), und der architektonisch und geschichtlich hervorragenden hölzernen Friedhofskirche in Braunau, dem aller Wahrscheinlichkeit nach ältesten noch erhaltenen Holzbauwerk solcher Art (reiner „Ständerbau“ germanischen Ursprungs) in Osterreich und Deutschland. Die Vorhallen und auch der Hauptbau (mit hohem Pultdach) sind in regelmäßigem Ständerbau aufgeführt, dessen wesentliche Kennzeichen für den Fachwerkbau im gesammten Riesengebirge als typisch gelten müssen.

Unter den Bauernhäusern lassen sich für alle Gebiete Deutschböhmens im Wesentlichen drei bis vier von einander mehr oder minder verschiedene Bauarten feststellen, die jedoch, fast sämmtlich noch aus älterer Zeit stammend, nun wie die alten charakteristischen Volkstrachten ebenfalls nach und nach der Neumode weichen müssen, ohne daß immer etwas Richtigeres und dem Volkscharakter Entsprechendes an ihre Stelle käme. In vorderer Reihe wie die Bürgerhäuser stehen auch die Bauerngehöfte des gesammten Egergebietes unter den Volksbauten Deutschböhmens. Das Altegerländer Bauernhaus, wie es zur Zeit noch in den Dörfern um Eger, besonders in Schlada nächst Eger und Franzensbad wohl erhalten anzutreffen ist, besitzt einen in Block- und Schrotbau, manchen Orts auch in Stein, ausgeführten Unterstock und einen in schmuckem Fachwerk- und

Riegelwandbau hergestellten Oberstock, dessen Balken- und Holzwerk roth oder dunkelbraun gefärbt von dem weißen Wanduntergrunde sehr gefällig absticht; ein mitunter ziemlich verziertes mittelsteiles Giebeldach mit einem Kreuz- oder Heiligenbilde im Giebelfeld



Typus eines Hauseinganges in Rumburg.

schließt das sich stattlich, malerisch und wohnlich darstellende Haus ab. Kleine Fenster, mit Blumenstöcken bestellt, und niedrige Thüren sind ihm eigen, öfter auch kleine Vorgärtchen und einzeln stehende stattliche Obstbäume. Die innere Einrichtung der Hauptstube besteht aus dem großen Familientisch in einer Ecke zwischen zwei Fenstern, wo auch das mit dem

„Geweiheten“ besteckte Kreuz und ein oder das andere Bild hängt; aus einfachen festen Bänken und Stühlen, den großen buntbemalten Truhen, welche die Wäsche und Leinwandstücke bergen und auch als harte aber gesunde Divans dienen, endlich dort, wo kein Raum für eine besondere Schlafkammer vorhanden ist, die in früherer Zeit meist zweispännigen Ehebetten. Der gewöhnlich ziemlich große freistehende Kachelofen mit dem Topfbret oder Glaschrank voll blanken Zinn-, Kupfer oder Thon- und Porzellangeschirrs gibt der ganzen schlichtgediegenen Stubeneinrichtung den rechten Abschluß und besonders im Winter eine gemüthvolle Traulichkeit. An das Wohnhaus schließt sich in der Regel im Recht- oder Viereck der geräumige Hof mit den Futterkammern, Ställen, Scheunen u. s. w. an. An der Mittel-Eger, im Saazer Flachland, finden sich ebenfalls noch manche Reste des alten Bauernhausstils dieser Gegend, so in Weitentretetisch, Moor, Liebotitz (Mubachthal). Die im Kiegelwandbau ausgeführten Oberstöcke weisen meist einfachere Balkenverbindungen auf als im oberen Egerland; dafür umgeben häufiger theils offene, theils holzvergitterte Oberstocklauben die innere Längenseite nach dem Hofe zu. Die Hofanlage ist im Wesen die fränkische. Der ergiebige Getreidebau erfordert große geräumige Scheunen mit hohen Tennen. Die Kleinbauern- (Halb- und Viertel-Huber-) und Handwerkerhäuser, wie deren noch in Willomitz, Radonitz, Weinern, Winteritz, in Dtschchou (Goldbachthal) und an den Erzgebirgsgeländen bestehen, haben die Eigenart, daß sie straßen- und hofwärts einen Kiegelwand-Oberstock (Halbstock) besitzen, jedoch auf der Rückseite das Dach bis auf den Unterstock niederfallen lassen. Eine Besonderheit waren die im Mubachgebiete einzeln noch vorkommenden Doppelhäuser, vollständig gleiche, miteinander durch den Haupteingang verbundene Hochgiebelhäuser mit zierlichem Fachwerk und hohen Kultbäckern, wie ein solches sehr charakteristisches in dem ehemaligen Seeger-Hause und dem Franz'schen Hause in Willomitz bestand. In dem einen waltete und regierte der Sohn, im andern das im „Auszug“ sitzende Eltern- oder Großelternpaar.

Im Elbe-Niederlande hat sich wenig Typisches erhalten. Im Leipa-Gau ist der Unterstock der Bauernhäuser vorherrschend aus Stein. Die an Basalt und schönem Sandstein so reiche Gegend um Leipa drängt förmlich dazu, Quadersteinbauten auszuführen, und so finden sich denn in manchen Dörfern Ställe, Scheunen, Haustheile, selbst Gartenmauern aus stattlichen weißen Würfel- und Quadersteinen ausgeführt und darüber oft genug ein sehr einfaches Strohdach, daneben ein Holzblochhaus. Auch ganze Ställe und Schuppen in Stein gehauen, wie in Neuschloß und in der „Karbe“, kommen hier vor. Die Öfen in den meist ziemlich großen Bauernstuben haben überdachte Platten und gleichen selbst ganzen Häuschen. Zwischen Tisch und Ofen, wo sonst das Spinnrad stand, schnurrt jetzt die moderne Nähmaschine; nur in einem Dorfe bei Rumburg fanden sich in einem Einbau-Bauernhause (Sachsenstil) beide — noch friedlich nebeneinander! Die im Unterlande

beliebten Oberstock-Lauben kommen auch hier noch vor. Eine besonders malerische Rundbogen=Veranda befindet sich an dem Gauler'schen Bauernhause bei Neuschloß. Als felteneres Vorkommniß ländlicher Architektur ist das ebenfalls in Neuschloß zur Zeit noch bestehende dreistöckige Bauernhaus hervorzuheben, das aus Unterstock, Oberstock und einem Dachstock besteht. Ganz eigenartig stellen sich die Volkswohnstätten zur Zeit im Warnsdorf=Rumburger Gebiete dar. Hier stoßen patriarchalisch Altes, schlicht Ländliches und modernst Städtisch=Industrielles oft frappirend aufeinander und bilden ein feltfam anmuthendes Übergangs=Bunterlei. So steht zum Beispiel am Mandau=Ufer (Warnsdorf)



Der Ringplatz von Komotau.

manches einstige Bauernhaus, das, unten im Block-, oben im Fachwerkbau errichtet, sich mit einem modernst-gefälligen Schieferdache, zierlich verschieferten Giebeln, Blitzableitern, alterthümlich-kleinen Fenstern und . . . modernsten großstädtischen Spiegelscheiben darstellt! Auch finden sich Strohdächer mit Schiefersaum, leichte Eindeckungen mit Theerpappe, alterthümliche mosige Holzdachwerke und neueste elegante Schieferdächer hart nebeneinander. Alt und Neu, Altbauerndorf und modernste Industriestätte greifen hier fast allenthalben ineinander! Ein uraltes kleines mosiges Dorfblockhaus steht neben dem hohen stattlichen steinernen Fabrikspalast, dort eine prächtige großstädtische Villa, hier das Bochen, Schnarren und Klatschen eines letzten einsamen Handwebstuhls in niederer Hütte, dort das Surren, Brausen der Großfabrik, der Pfiff der Locomotiven- und Dampfkeffelpfeifen und dazwischen

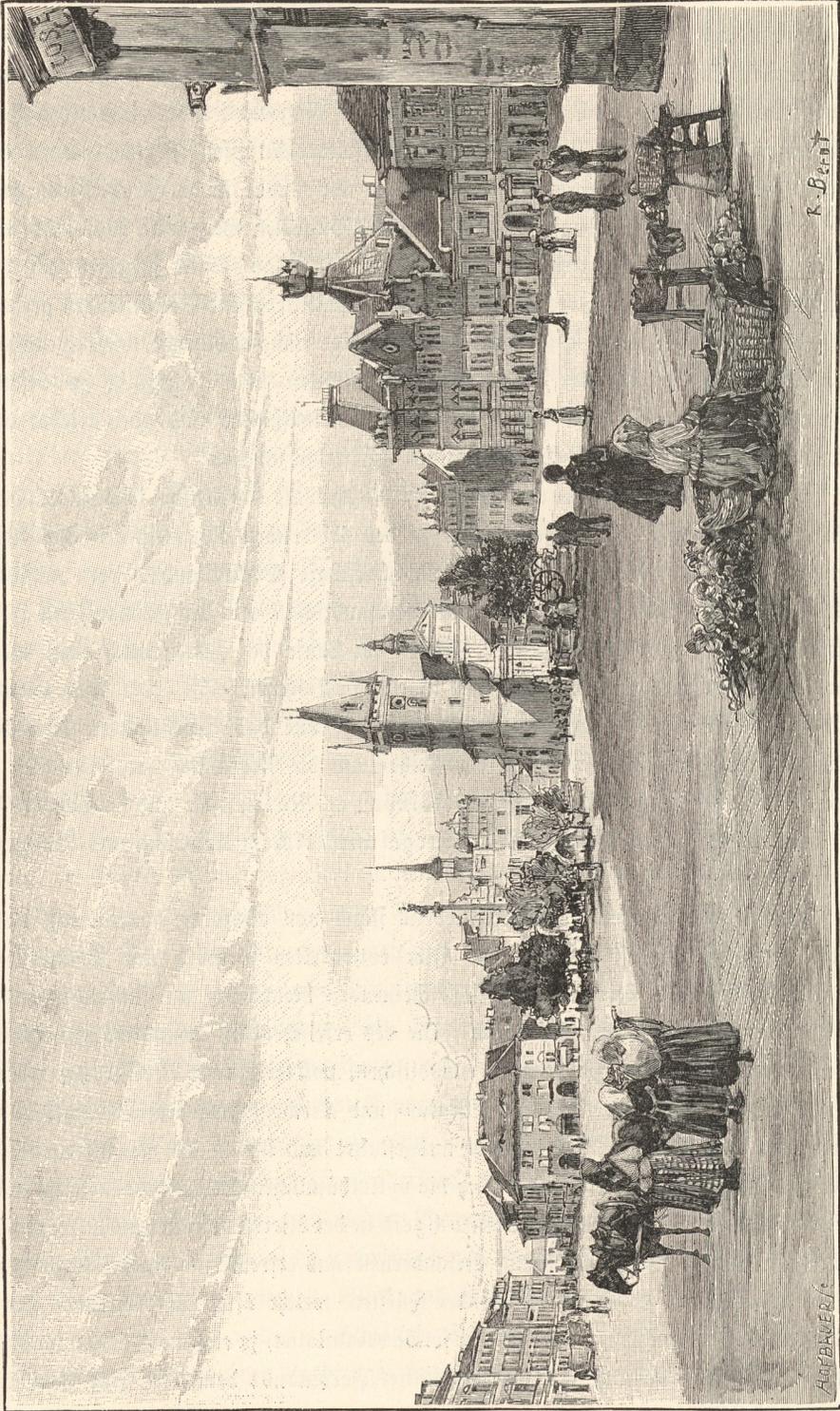
der schlicht-bescheidene Taktschlag ländlicher Drescher! Das sind die lebensvollen starken Gegenätze der bewegten Übergangszeit dieser Gegenden! Näher nach Rumburg zu, der geschätzten Stätte der Leinenhandweberei, werden die Blockhäuschen mit den darin rastlos pochenden und klatschenden Handwebstühlen immer häufiger. Der Sinn für Sauberkeit und Nettigkeit auch betreffs des Äußeren der Wohnstätten und die Neigung und Begabung zum Malerischen wächst, je mehr man nach Norden und Nordosten fortschreitet. Bethätigt der Deutsche in West- und Nordwestböhmen mehr Vorliebe und Talent für Gesang, Musik, Volksdichtung u. s. w. und bringt hervorragende Sänger- und Musiker hervor, so ist der Nord- und Ost-Deutsche Böhmens mit entschiedener Anlage dem Malerischen zugethan und stellte bereits manchen tüchtigen Maler und Bildner in die Reihen der Künstlerschaft. Das hervorstechende bildnerische und malerische Talent zeigt sich nicht blos in der äußeren farbigen Ausschmückung der Wohnstätten, sondern auch in dem bemerkenswerthen Kunstsinne, der in den Heiligenbildern, Statuen, Grabsteinen u. s. w. insbesondere in Warnsdorf zu Tage kommt. Weiter östlich, im Riesengebirge, nimmt dieser Sinn für das Malerische noch zu. Die sonst einfachen Holzblochhäuschen und Bauden in den Thälern der Ober-Elbe und Mupa sind häufig durch zwei bis vier Farben ungemein gefällig und zierlich-malerisch herausgeputzt, ja ein Kleinhaus zwischen Hohenelbe und Harta ist sogar mit volksthümlicher schlichter Handmalerei an der Außenseite geschmückt. Erwähnt sei auch die Sitte der Hausprüche. An einzelnen Häusern zwischen Hohenelbe und Spindelmühle finden sich auf Tafeln an der Vorderwand unter anderen folgende Hausprüche: „Wenn Haß und Reid brennten wie das Feuer, So wären die Kohlen nicht halb so theuer“; „Das ist das Beste auf der Welt, daß Tod und Teufel nimmt kein Geld, sonst müßt manch' armer Geselle für den Reichen in die Hölle“; „Furchtbar rächen sich Lügen auf Erden, wenn sie zur schrecklichen Wahrheit werden.“ Die Wohnstättenanlage, die bei Georgsthal und Kreibitz gegen das innere Land zu sich wieder mehr den Gruppen- und Hausendörfern und vom Blockbau dem Fachwerk- und Steinbau zuwendet, geht in den Riesengebirgsgebieten abermals zu den Längendörfern und Einsichtbauden über, die sich kilometerweit in den Thalungen hinziehen oder in losen Siedelungen über die Berghänge und an den Waldgeländen weithin verstreut liegen. Der einfache Blockbau der Grenzgebiete Nord- und Ostböhmens erstreckt seine Herrschaft auch bis in den Teschen-Sergau, wo der einfache Unterstock mit ziemlich steiler, tief herabreichender Dachung in älterer Zeit maßgebend war. In den reicheren Städten, in Trautenau, in Hohenelbe und Reichenberg erhob sich dieser Blockbau, zum Theil in Vermischung mit dem Kiegelwandbau, bis zu mehrstöckigen, in schönen Verhältnissen ausgeführten malerischen Giebelhäusern mit zierlichen Holzsäulen-Lauben, wie deren heute noch in einzelnen interessanten Überbleibseln in den genannten Städten erhalten und bewohnt sind. Dem Typus des meist stattlichen Bauernhauses und Hofes fränkischer Anlage

im fruchtreichen Westböhmen steht in Ostböhmen, besonders im Riesengebirge, die durchschnittlich weit einfachere und kleinere bäuerliche Wohnstätte des Landwirthes als Einbau (nach altsächsischer Art) gegenüber. Im Riesengebirge, wo der Landmann mit schwierigeren Natur-, Boden- und Raumverhältnissen zu rechnen hat und mehr Viehzüchter, Hirte, Waldbauer und Hausindustrieller sein muß als Fruchtbauer, zeigt auch der Hausbau seine dem entsprechenden Besonderheiten. An grasreichen Abhängen der Berge, nächst Quellen und Bächen, wo eine kleine Heerde Nahrung und Trank fand, errichtete das alte Hirtengeschlecht des Riesengebirges am liebsten seine einfachen Wohnstätten, die in Bauart und Größe im ganzen Riesengebirge einander gleich sind und den Namen „Bauden“, und zwar Winter- und Sommerbauden führen, welche letztere, etwas leichter und einfacher, nur im Sommer bewohnt werden und als die Sennhütten des nordostböhmischen Hochgebirges zu betrachten sind.

Die Unterlage bildet häufig eine Steinaufmauerung, auf welcher sich das Holzhaus in der Regel im Blockstil als Einbau erhebt, das heißt Wohnstube, Stall, Milchgrube, Schuppen u. s. w. unter demselben Dach vereinigt. Der Hausboden, meist von außen durch eine Holzstiege zugänglich, dient zugleich als Heu- und Futterstube und als Schlafraum für Kinder und Gefinde. In neuerer Zeit wird der Stall an der Ober-Elbe öfter auch rückwärts, jedoch stets als ein mit dem Wohnhaus eng verbundener Quer- oder Hinterbau ausgeführt. Holz- und Bretterverkleidungen schützen die inneren Räume gewöhnlich innen und außen vor der Strenge der Gebirgs- und Hochgebirgswetter. Im Allgemeinen charakterisirt diese Bauden eine augenfällige Einfachheit und Nüchternheit (dabei jedoch auch Sauberkeit und Gefälligkeit) in Stil und Ausstattung, wie dies der ganzen Natur und dem in manchem ernsteren Wesen der Bewohner entspricht. Der ganze äußere Luxus des Baues besteht hier und da in einer kleinen Gallerie (Halblaube) an der Vorderseite einer auf dem Abhang stehenden Baude. Die Sommerbauden liegen weithin zerstreut, die Winterbauden zum Theil wenigstens einigermaßen dorfmäßig zusammengliedert; sie verrathen in manchen Fällen in ihren gemeinsamen Ortsbenennungen noch deutlich die Art ihrer Entstehung und den Namen der ersten Ansiedler, wie zum Beispiel Krausebauden, Kennerbauden und andere mehr. Die innere Ausstattung und Einrichtung ist ebenfalls durchschnittlich schlicht und kernfest. Ein weißer Ahorn Tisch in der Fensterecke, darüber Kreuz und Heiligenbild, einfache Holzbänke und Stühle an den Wänden, Bettstelle, Toppfret, Geschirrkasten, die üblichen Geräthschaften zum Butter- und Käsebereiten, der Kachelofen mit eisernen oder kupfernen Siedekesseln, Alles durchschnittlich rein und ordentlich gehalten, bilden den gewohnten Hausrath. In neuerer Zeit ist durch die rasche Zunahme und Ausbreitung mannigfacher Hausgewerks- und Industriethätigkeit, sowie durch den regen Fremdenverkehr manches Neue und Städtische in die Riesengebirgsbauden gedrungen.

Die Thalungen und Gehänge an der Ober-Elbe und Aupa werden immer dichter besiedelt, der moderne Steinbau und Willenstil bringt vor und an Stelle der bäuerlichen Holzbauden treten moderne Wohnstätten, die den neuen Industriebetrieben und Lebensverhältnissen dienen und auch hier dem Ganzen den Charakter des Überganges verleihen. Erwähnt sei noch, daß die Triebkraft der vorbeirauschenden Wässer mitunter durch sinnreiche und geschickte Vorrichtungen dazu benützt wird, Schleifsteine, Treibräder und ab und zu auch Rindermiegen in Bewegung zu erhalten.

Die Wahrnehmungen aus der Gesamtübersicht über die Volkswohnstätten und deren neuere Entwicklung drängen den Beobachter schließlich zu einigen kurzen Schlußbemerkungen. Die Erfahrung lehrt, daß die verschiedenen Volksgebiete in den deutschen Hauptgauen Böhmens seit jeher ihre, der Naturumgebung und dem Charakter des Landes und Volkes entsprungenen und zweckmäßig angepaßten Baustile besaßen, die ihnen nun die Neuzeit größtentheils schon genommen hat. Die Wohnstätten des Bürgers und Bauers in Deutschböhmen haben sich in demselben Maße bereits modern vernüchtert, der früheren Charaktereigenthümlichkeit und oft so poetischen, gesunden Eigenart entäußert, da gerade in Deutschböhmen — von der Reichshauptstadt abgesehen — der Fortschritt des neuen Verkehrs- und Industrielebens in Oesterreich am raschesten und größten vor sich ging. Die neuen Bürgerhäuser in den Mittelstädten sind heute durchschnittlich größer, heller, luftiger, darum auch theilweise gesünder, in manchem auch bequemer, doch sind sie auch der Menge nach viel nüchterner, schablonenhafter, fabriksmäßiger geworden und entbehren des Reizes und Vorzuges der bestimmten Eigenart früherer Zeit. Übrigens zeigen sich auch bereits wieder manche Ansätze zum Besseren. Das deutsche Bauernhaus in Böhmen dagegen befindet sich derzeit in einem wenig befriedigenden Übergangsstil. Man hat den alterprobten, für einen Gau und Volkschlag seit langem passenden charakteristischen Baustil verlassen und vermochte bis jetzt nicht das entsprechend Richtige an dessen Stelle zu setzen, sondern überträgt geistes- und handwerksbequem einen gewissen flach-nüchternen niederstädtischen Durchschnittsstil gewöhnlichster Art auch auf die Bauerndörfer. Diese nicht zu billigende Bauweise ist besonders in den wegen ihrer größeren Fruchtbarkeit wohlhabenderen Flachlandgebieten an der Eger und Elbe, zum Theil auch in den nordöstlichen Industriebezirken herrschend geworden. In manchen kleinen Dorfschaften des Saazer Landes und ziemlich weit egerauf- und abwärts, auch auf dem Hopfenboden längs des Goldbachs, an der Nieder-Elbe u. s. f. stehen heute ganz städtische Bauernhäuser mit breiten Straßenfronten und allem städtischen äußerlichen Putz. Der Einsichtsvolle kann sie weder ländlich-passend und bäuerlich-praktisch noch charakteristisch nennen. Die oberen Wohnräume stehen meist leer oder die Zimmer werden zur Noth als Getreidespeicher benützt, da es unten an Raum und zweckmäßiger Eintheilung des Gehöftes fehlt. Hier ist eine entschiedene Anregung zur Wendung dringend geboten.



Der Ringplatz von Leitmeritz.

Bauernhaus und Hof dürfen nicht gedankenlos verstädtert werden. Sie verlangen jederzeit ihren eigenen Stil. Er wird sich, der Neuzeit angemessen, wenn durch entsprechend dafür vorgebildete Baumeister auch auf dem Lande darauf hingewirkt wird, einfach den Hauptbedürfnissen des Betriebes und den Orts- wie Zeitverhältnissen folgend, bis zu einem gewissen Grade auch unschwer finden lassen. Sind nur einmal für die verschiedenen Hauptgebiete: Getreideland der Ebene, Hopfenland und Obstgebiet, Berg- und Waldland, einige wohldurchdachte, möglichst zweckmäßige, allgemein gefällige Muster gegeben und würde einigermassen planvoll das Interesse hierfür bei Baumeistern und Baubestellern gefördert, so könnte bald Wesentliches geschehen, um die jetzige unbefriedigende, vielfach schädliche gedankenlose Bauführung der bäuerlichen Wohnstätten noch rechtzeitig zu beseitigen und wieder bessere, der neuen Zeit würdige, zweckmäßigere und auch wieder volkscharakteristischere Wohnstätten für Bauer und Bürger zu schaffen!

Volksfitten und Bräuche. Böhmen ist reicher als die meisten übrigen Länder an Volksfitten, Bräuchen und Liedern; denn zu den zahlreichen allgemein-deutschen Volksübungen, die hier infolge der nahen Nachbarschaft Deutschlands, der vielfältigen Wechselbeziehungen und der engen Stammesverwandtschaft mit den germanischen Hauptstämmen Eingang und Pflege fanden, kamen im Laufe der Zeiten auch noch manche landes- und stammeseigene des deutschen Volkes in Böhmen selbst. Der ungewöhnliche Reichthum des Stoffes bringt es mit sich, daß hier nur das Wesentlichere übersichtlich erwähnt werden kann. Es sind nun der Reihe nach die Gebräuche und Feste aus dem Familienverhältniß, sodann das Volksleben im Naturjahr und endlich die Feste und Sitten mit geschichtlichem und culturgeschichtlichem Ursprung und Untergrund in Betracht zu ziehen.

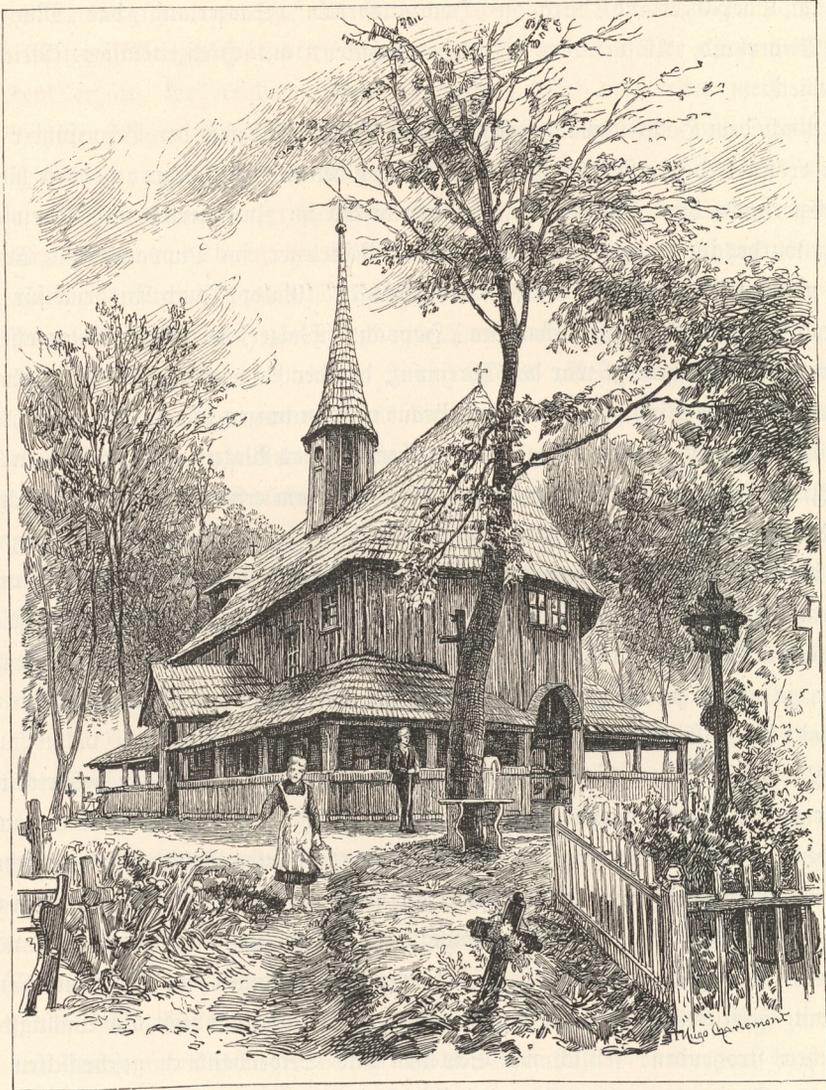
Im Mittelpunkt des Familienfestlebens stand von altersher naturgemäß das so wichtige Familienereigniß der Hochzeit. Hier entwickelten Gemüth und Phantasie des regjamen Volkes einen fast unererschöpflich scheinenden Reichthum an sinnbildlichen und ausschmückenden Gebräuchen, die ganze Fülle des erfrischenden, gesundkräftigen Humors und eine große Begabung zur poetisch-symbolischen, volksreligiösen Verklärung, wie dies nur noch bei den zwei Hauptfesten des Natur- und Kirchenjahrs, dem Weihnachts- und Osterfest, zu beobachten ist. Am reichsten ausgestaltet und bis in die Neuzeit verhältnißmäßig auch am besten erhalten haben sich die volkstümlichen Hochzeitsbräuche im oberen Egerland. Eine Egerländer Bauernhochzeit in der älteren vollkommenen Form zählte seit langem weithin als sehenswerthe Besonderheit und erfreute sich eines solchen Rufes, daß auf Wunsch und zu Ehren regierender Fürsten, welche öfter die berühmten Curorte Deutschböhmens aufsuchten, zuweilen eine solche veranstaltet, ja einstmals auch vom Egerer Stadtmagistrat aus Anlaß der Krönung Kaiser Ferdinands demselben eine Egerländer

Hochzeit in Prag vorgeführt wurde und besondere kaiserliche Anerkennung errang. Die Einleitung zur Hochzeit geschieht im Egerlande wie auch in den meisten übrigen Gebieten Deutschböhmens nach der „Anrede“, „Ariding“ (Werbung) mit den Vorbesprechungen, dem sogenannten „Leihkauf“, wobei meist ein als Vertragsvermittler wie als Lustigmacher gleich geschickter Beihelfer („Procurator“) eine Hauptrolle spielt und die Parteien der Braut und des Bräutigams über Mitgift u. s. w. einigt. Es dauert manchmal acht bis zehn Stunden, bis Alles „in Richtigkeit“ gebracht ist. Hierauf erfolgen die in der Regel ziemlich langen und kunstvoll gefaßten, oft auch gereimten, Anreden des „Procurator“. Ist der „Leihkauf“ gerathen, so beschließt ein fröhliches Mahl bei Musik und Tanz den Verlobungstag. Im Tachauer, Daubaer und Saazer Gebiete nennt man diese Feier „das Versprechniß“, in Ostböhmen „die Zuzohging“. Hierauf ist es die Haupt Sorge der Brautmutter, die „Firting“ (Ausstattung) für den möglichst stattlichen „Kommawogn“ (Saazerland), „Plumna= (Plunder=) Wog'n“ (Oberegerland), „Brautfuder“ (Elbeniederland), „'s Gerille“ (Dauba) fertig zu bringen, wobei die „Tuatn“=Frauen (Pathinnen) fleißig mithelfen und die sogenannten „Tuatn“=Polster (Federkissen) fürs Brautbett beisteuern.

Am Hochzeitstag selbst, meist am Dienstag, denn die richtige Hochzeit muß am „Jrda“ (Dienstag) sein, wird die Braut vom Brautführer oder Bräutigam aus der Kammer geführt. Hierbei mußte er früher stets als „Hastelgeld“ fünf bis zehn Thaler erlegen (das altdeutsche Brautkaufgeld!). Der Hauptschmuck der Braut besteht im Egerland im sogenannten „Glockenbändel“ (ein Lederstreifen mit Messingsternen, an denen kleine Metallschildchen frei herabhängen) und der „Brautkrone“ (in der Planer Gegend und im Riesengebirge auch „Nest“ genannt), die aus Kunstblumen und Goldfitter gefertigt wurde. In neuerer Zeit hat besonders im Flachlande (Mittel-Eger und -Elbe) der städtische Brautkranz den alten volkstümlichen Brautkopfschmuck schon größtentheils verdrängt. Nachdem die Eltern das Brautpaar gesegnet, setzt sich der Hochzeitszug zur Kirche in Bewegung. Voran schreiten unter Pistolenschüssen die Musikanten (Dudelsackpfeifer im Egerlande), denen der Bräutigam folgt. Er trug sonst, und zwar zu jeder Jahreszeit „Füßsahandscha“ (Fuchspelzhandschuhe), eine Otterfellmütze und den Rosmarinstrauß. Ihm schließen sich seine männlichen Sippen mit rothen Seidenbändern an Hüten und Stöcken (Tepl, Plan, Tachau) an. Hierauf kommen: der Procurator, der Brautführer, die Braut (die dabei im Schuh ein Silberstück, in der Tasche ein Stück Brot trägt), die Kranzjungfern, Geschwister und weitere Verwandte. Braut und Bräutigam dürfen sich auf dem Wege zur Kirche nicht umsehen, damit sie die Ehetreue halten. Regnerisches Wetter beim Traugang bedeutet Glück und Reichthum, Wind, der die Äste bewegt, Unfrieden in der Ehe und — Schläge! Schon beim Verlassen der Kirche beginnt manchmal das Aufhalten des Brautzuges durch über den Weg gespannte Schnüre, Stricke,

Strohbänder u. s. w., das sogenannte „Fürziehen“ (Egergebiet), „Schnurhalten“ (Auffig), „Verschnüren“ (Hohenelbe), und der junge Ehemann muß den Weg durch Auswerfen kleiner Münzen frei machen. Bei dem Gehöfte des Bräutigams wird die junge Ehefrau von einer weiblichen Verwandten desselben vor der geschlossenen Hausthür mit einem Willkommentrunk empfangen. Die Braut leert das Glas und wirft es derart hinter sich, daß es zerschellt, um solcher Art mit ihrer Vergangenheit als Mädchen abzuschließen. (Überrest der alten Trankopfer.) Fällt das Glas nicht in Scherben, so muß es der Nächststehende rasch zertreten, damit sie Glück habe. Im Hause selbst muß die junge Bäuerin zuerst einen Laib Kornbrot anschneiden (Fruchtehrung). Dieser Anschnitt („Oberampstel“ im Egerland, „Aufschnitt“ im Saazergau und Erzgebirge) wird von den jungen Eheleuten als ein Glückspfand aufbewahrt. Sodann führt man die Jungbäuerin dreimal um den Tisch und um das Haus und setzt sie zu Ende an den neuen Herd, damit sie heimisch werde und Besitz nehme vom neuen Eigenthum. Bei diesem Rundgang muß sie über kreuzweise gelegte Rechen, Sicheln u. s. w. steigen (Arbeitszehrung und Segnung). Der Ehrentanz auf der Dreschtemne beschloß in früherer Zeit diesen ersten Theil der Hochzeitsfeier.

Zum Wichtigsten gehört natürlich auch das Hochzeitsmahl. Hierbei hat der „Procurator“ (Egergebiet), „Altvater“ oder „Dariswart“ (Niederelbe—Auffig—Leitmeritz u. s. w.) „Blampatsch“, „Plumpatsch“ (Plan, Tachau), „Huckstbietner“ (Reichenberg), „Plandermann“, „Blampatsch“ (Hohenelbe, Trautenau, Riesengebirge) erst seine größte Rolle zu spielen. Er ist der Ceremonien- und Tafelmeister, Hochzeitsmarschall und hat dabei auch alle möglichen Späße und Schnurrpfeifereien, als feierliche Ansprachen an den Kachelofen, die Speisezetteln- und Ehepredigt und dergleichen mehr zu besorgen oder anzustiften, kurz die Seele der Hochzeitsunterhaltung zu sein. Eine Art Ergänzung findet er im Elbe- und Eger-Niederlande an der sogenannten „Salzmäste“, einer Art Brauthofmeisterin, welche ihn in der Leitung und Überwachung des Hochzeitsfestes unterstützt. Unumgänglich für jedes vollsthümliche Hochzeitsmahl (besonders im Egerlande) sind die Reissuppe und der Hirsebrei, letzterer mit Honig reichlich versüßt und überdies mit Zuckerstängelchen, Lebkuchen und dergleichen zierlich aufgeputzt. Daher gilt heute noch das Volkssprichwort an der Ober-eger von einem „Überalldabei“: „Dear is wöi da Hirschbri af alln Höichzatlan!“ Ein guter Theil der Schüssel wird den „aufgebenden“ ärmeren Kindern und „Armleuten“ ausgetheilt. Zum Hochzeitsmahl bringen die Geladenen meist schon einige Zeit vorher ihre Gaben an Geflügel u. s. w. An manchen Orten (Reichenberg, Ostböhmen) geschieht das Brautbeschenken auch erst gegen Schluß des Mahles selbst. Die Hochzeitstafel wurde besonders in früheren Zeiten sehr reichlich ausgerüstet. Der Egerer Magistrat mußte in den Jahren 1360 und 1614 eigene „Leihkauf-, Hochzeits- und Kindstauverordnungen“



Gothische Holzkirche (Friedhofskirche) in Braunau.

gegen das Unmaß erlassen. Es wurden nur mehr drei Tische für je zwölf Gäste und acht Eimer Schrottbier gestattet.

Bei dem Hochzeitsmahl muß es allerlei Kurzweil geben und die Festlust in frohem Übermuth sich auslassen. Allgemein üblich ist seit langem das „Brautstehlen“, Entführen und Wiederauslösen, das Rauben eines Schuhs vom Fuße der Braut (wem's glückt, der erhält ein Pfand- und Löserrecht), das Zuckerschiesßen und anderes mehr. An dem Überfluß der Hochzeitstafel nehmen auch die Daheimgebliebenen theil durch das „Bescheidgeben“

(Wischaa, Ober-Egerland), durch die „Hochzattsbrockn“ (Saazerland), das „Mitgebringe“ (Elbe-Niederland, Muffig), das „Hickeln = Schicken“ mit Hochzeitsbissen (Reichenberg, Sfergebiet).

Nach dem Hochzeitsmahl beschließt der Tanz, den meist der Brautführer mit der Braut eröffnet, den ersten Hochzeitstag. Zu den beliebtesten Tänzen gehörte hierbei im Ober-Egerlande der „Trischlag“, der abwechselnd im Zweiviertel- und Dreivierteltact getanzte wurde; im Saazer Flachlande, an der Mitteleger, im Duppauer und Erzgebirge tanzte man den „Schleifer“ (Walzer) und „Hopfer“ (Galopp, auch Ausdruck für „Tanz“ überhaupt), im Reichenberger Gau den „Hoppich“ (Walzer) bei solchen Gelegenheiten am liebsten. Im Riesengebirge war der Ehrentanz, den der Angesehenste der Gesellschaft über Aufforderung des Plumpatschs mit der Braut einst zu tanzen pflegte, ein „Buschfarante“ genannter Menuettanz. Im übrigen wurde ebenfalls das Walzen, „Deutschtanzen“ bevorzugt. Zuweilen schon am Vortag, in der Regel aber am ersten oder zweiten Hochzeitstag wird die Brautausstattung in das neue Eheheim geschafft. In Alt-Reichenberg geschah dieses dort sogenannte „Brautbetten“ meist schon vor der Hochzeit, indem die Freundinnen der Braut in der abendlichen Dämmerung in geschlossenem Zuge Geschirr, Wäsche und die blüthweißen Brautbetten ins Bräutigamhaus übertrugen und dabei, sollte die Ehe glücklich werden, ja nichts zur Erde fallen lassen durften. Ein ähnlicher Brauch herrschte auch in der Stadt Plan (Egerlandgebiet).

Zu einer richtigen Bauernhochzeit im Eger- und Elbegebiete gehörte stets der Kammerwagen (Plunnawogn) oder das „Brautfuder“ (Niederelbe). Seine Hauptstücke bestanden seit langem in dem mehr minder bunt ausgestatteten Bettgeräth, der geschmückten Wiege, dem Backkübel und Spinnrocken, an dem gewöhnlich eine „Tuatn“-Frau oder Kranzjungfer während der Fahrt spann, dazu die großen mit Blumen u. s. w. bunt bemalten festen und oft kunstvoll beschlagenen Wäschetruhen und Schränke (auch ein Korb mit Seife und Schuhwerk durfte nicht fehlen) und zu oberst als Wichtigstes: die zahlreichen strohenden, festlich mit Schleifen und Seidenbändern geschmückten Brautbetten, der Stolz jeder echten Bäuerin! Die Spitze und Krone bildet in der Regel das sogenannte „Tuatkissen“ oder „Zölller“, mit Amuletten behängt und mit Bändern geschmückt. Die Tauf- und Firmpathinnen der Braut „die Tuatn“ sitzen oben auf und werfen Backwerk und Kleingeld aus. Ein stattliches Ochsengespann, bei reicheren Hochzeiten stets ein Biergespann, mit Klingrollen und Bändern reich geschmückt, zieht im Ober-Egerlande den Plunderwagen unter Musikklängen und Jauchzen der Burschen ins neue Haus. Im unteren Eger- und Elbegebiete sind schönengeschirrte stattliche Kofse vorgespannt und der Brautführer oder die „Salzmäste“ rühren während der Fahrt fröhlich das große Butterfaß. Auch dem Kammerwagen wird durch Bänder- und

Seilziehen der Weg gern verlegt, und zuweilen bringt der Kammerwagenführer selbst trotz des kräftigen Biergespanns den Wagen nicht mehr weiter, bis er ein entsprechendes Geldgeschenk erhält. Bei reicheren Bauernhochzeiten fährt dem ersten meist noch ein zweiter kleinerer Wagen nach, der mit dem Bindergeschirr, dem Acker- und Wirthschaftsgeräthe beladen ist; auch folgen die Kühe, Kalbinnen und Schafe nach, die der Braut als Mitgift zugetheilt wurden. In der Tachauer Gegend führte man dem Kammerwagen einst eine schwarze Henne nach, damit die Ehetreue bewahrt werde. Zu erwähnen ist noch die in allen Gebieten früher allgemein vorkommende Sitte des „Brauthaubens“; hier in der ersten Mitternacht, anderorts wie in und um Dauba auch erst am zweiten Tag, dem sogenannten „Weibertanztag“, wird der Jungfrau das „Nest“ oder „Hochzeitskränzl“ von den Freundinnen abgenommen und die Frauenhaube feierlich aufgesetzt. Als Besonderheit ist noch zu verzeichnen, daß in Altreichenberg die Jung-Frau in der ersten Hochzeitsnacht oft noch in väterlicher Obhut im Elternhause verblieb, worauf am nächsten Morgen noch ein Kirchengang und sodann im Bräutigamshause das Bruderschaftstrinken der neuen Verwandtschaft und Freundschaft stattfand, worauf das junge Paar nunmehr seinen Ehestand antrat.

Auch Geburt und Tod wurden von altersher in ganz Deutschböhmen durch verschiedene Gebräuche für das Volksleben besonders bedeutsam gemacht. Am allgemeinsten und längsten hat sich, wie leicht erklärlich, der Kindstauffchmaus in allen Gebieten erhalten. Kommen die Pathen (in manchen Bezirken wird, besonders in neuer Zeit, nur ein einziger gewählt) mit dem Neugeborenen glücklich heim, so wird der ohnehin nöthige Imbiß gewöhnlich zu einem Kindstaufmahl erweitert und erhöht, von dem auch die benachbarte Jugend gern ihren Theil haben will, denn sie pflegt „auf den Stopfer“ zu kommen (Misch, Eger, Raaden, Pödersam u. s. w.) und „aufzugeiben“ (Aubachthal), „uff de Geiba“ zu gehen (Elbe-Niederland-Weitmeritz u. s. f.) und erhält in der Regel „Buttersemmeln“, Honigschnitten, Brezeln, Kuchen u. s. w. In den Elbegegenden, um Auffig, zum Theil auch an der Unter- und Mitteleger, besteht das volkstümliche Gevatteressen, das oft erst in den letzten Tagen der Wochenbettzeit stattfindet, in einer kräftigen Biersuppe. In neuer Zeit ist — vor Allem im Saazer Lande und Aubachthal — nach städtischer Allerweltsmode der Festkaffee mit Kuchen und Backwerk als Taufimbiß allgemein üblich geworden. Auch die Landbevölkerung hat sich leider schon größtentheils ihrer kräftigen, gesunden und billigen Hausmannskost entwöhnt und nach städtischer Art neuen raffinirteren, meist fremden Speisen und Getränken zugewendet, die in der Regel mehr Reiz- als Nährmittel sind und zur Nervosität, Verschwächlichung und all den bekannten modernen Lebenserscheinungen führen. Kleine Pathengeschenke, „Pathenbriefe“ mit größeren Silbermünzen (Theresienthalern u. s. w.) oder Ducaten waren weithin üblich. Die Wöchnerin selbst erhielt durch

8 bis 14 Tage von Verwandten und Nachbarn abwechselnd die Wochenbettsuppe. In Alt-Reichenberg war es Brauch, daß die Mutter nach dem ersten „Kirchengang“ ihren Säugling zu den Pathen „Tatschen“ trug (nach dem Tragtuch „Tatschen“ so genannt) und damit den ersten Besuch mit dem jungen Leben machte.

Auch beim Sterben hält man treu an dem alten Brauch. Ist ein theures Menschenleben im Verlöschen, so wird die geweihte Sterbekerze entzündet und still gebetet. Nach dem Eintritt des Todes öffnet man das Fenster, damit die Seele in den Himmel fliegen könne. Die Wanduhr wird zum Stehen gebracht, der Spiegel verhängt. Die Freude ist im Hause gestorben, die Zeit hat für die Überlebenden einstweilen stille zu stehen, bis der Todte bestattet ist. Die alte Sitte der Todtenbretter, die in den österreichischen Alpen vorkommt, wird auch in Deutschböhmen (Böhmerwald) bis in die neuere Zeit geübt. So lange die Leiche im Hause ist, wird in der Regel die Todtenwache gehalten. Der Verstorbene muß ein Gebetbuch (bei Protestanten in Nordböhmen die Bibel) und eine Scheere mit in den Sarg bekommen (die letzten Spuren der alterthümlichen Todtengaben). Wird der Sarg aus der Stube getragen, so müssen die Träger, die im Egergebiete Rosmarinzwige erhalten, dreimal absetzen, bevor sie über die Schwelle treten. Hinter ihnen werden die Stühle gestürzt und auf den Bauernhöfen die Hausthiere im Stall vom Lager aufgetrieben, auch die Bienenstöcke gerüttelt, damit Alles theilnehme und merke, wenn der Hausvater zum letzten Mal Haus und Hof verläßt. Nach der Beerdigung folgt im Trauerhause oder im Gasthose des Kirchendorfes der „Leichentrunke“ (auch „Leichenbrot“ in den Elbegegenden). Es wird das „Leid vertrunken“, wobei es jedoch meist still und ernst hergeht und dem Todten die „gute Nachrede“ gehalten wird.

Nächst den Familienfesten sind die Hauptfeste des Natur- und des sich diesem meist anschmiegenden Kirchenjahres besonders hervorhebenswerth, wobei althergebracht drei Hauptgruppen in Betracht kommen: das Weihnachts-, das Frühlings- (Oster-, Pfingst-, Mai- und Johanni-) Fest- und der Kirnmeß-Festkreis. Auf dem altgermanischen Zulfeste fußend, das zur Feier der Winter Sonnenwende begangen wurde, hat sich das bedeutsame sinnige Weihnachtsfest unter dem sittigenden Einfluß des Christenthums, das die uralten Volksbräuche verständnißvoll in christliche Formen umzugestalten wußte, auch in Deutschböhmen als ein Hauptfest des ganzen Natur- und Kirchenjahres bis heute erhalten. Es bildet besonders im Bauern- und Kleinbürgerthum bis in die neue Zeit zugleich auch den Beginn des neuen Wirthschaftsjahrs. Zu Weihnachten pflegte der Bauer seit langem in den meisten Gebieten die Vorbereitungen für das neue Arbeits- und Fruchtjahr zu treffen, Viehstand und Geräthe zu mustern, auszuwechseln u. s. w. Zu Weihnachten war auch in der Regel die „Ziehzeit“ des Gesindes. Am zweiten Weihnachtstag hatten die Dienstleute das neue Arbeits- und Lohnjahr anzutreten, wurden mit

den Handwerksmeistern, Schmieden, Wagnern, Riemern u. s. w. die Kaitungen, die Jahresrechnungen abgehalten. Der eigentliche kalendarische Neujahrstag spielte im Volksleben sonst nur eine untergeordnete Rolle. Der Wichtigkeit des Weihnachts-, als ersten Jahresfestes entsprechend, sind auch die Volksbräuche desselben ungemein zahlreich und derart entwickelt, daß sie sich über einen ganzen Kreis von Festen, vorbereitenden und abschließenden Weihetagen und Loosnächten erstrecken. Die starke Volksnatur liebt es seit altersher überhaupt, ihre Feste nicht auf einen einzigen Tag zu beschränken, und wie



Egerländer Bauernhof im Dorfe Schlada bei Eger.

eine rechte Volkshochzeit einst drei bis sieben Tage dauern mußte, so hatten auch die Jahreshauptfeste stets ihre besonderen Vortage und Nachfestlichkeiten.

Die erste Hindeutung auf Weihnachten und die Einleitung in die sechs geheimnißvollen Wochen des Winters bildete seit jeher der Andreastag (Ende November). Die Andrea nacht ist die erste der sogenannten „Loosnächte“ (von loosen = lauschen, die Zukunft zu erhorchen). Sie führt in die Mysterien der Hauptzeit ein und bildet die erste Vorbereitung zu den Geheimnissen der Weihnacht. In den ersten Loosnächten, in den dämmrigen Tagen und dunklen zur Geistesammlung drängenden Abenden der letzten Jahreswochen wird Phantasie und Gemüthsleben des Volkes besonders regsam und es erwacht ihm der Drang, vorschauend einige Blicke in die Zukunft des nahenden Jahres zu thun.

Allgemein geübt ist seit jeher in Deutschböhmen am Andreasabend das Schuhwerfen und Bleigießen, wobei am Saume des Erzgebirges, im Komotauer Bezirk, der Spruch in Übung ist: „Schüchel aus, Schüchel ein, wo werd' ich nächstes Jahr wohl sein?“ Der Hauptbrauch in den Bauernsiedlungen ist jedoch seit langem das „Loosen“, „Hörchen“ und „Anklopfen“-Gehen, um zu erfahren, ob Glück oder Unglück bevorstehe, Hochzeit, Wanderschaft oder Tod, Frucht oder Unfrucht.

In den letzten Jahreswochen untermittags, besonders aber abends gehen die „Zembern“ um. (Der Name ist von „Zimber“, „Zimberich“ abzuleiten, furchteinflößender, gewaltthätiger Mann.) Der Zember, im gesammten Egerlande, Erzgebirge und in den Elbegebieten auch „Kupprich“, „Kupprecht“ (nach dem Knecht Kupprecht des Bischofs Nikolaus so genannt) erscheint im Zottelpelz, mitunter auch als „Bär“ oder „schwarzer Mann“ mit klirrenden Ketten und großem Schnappsack, öfter auch in Begleitung des frommen Nikolaus in den Höfen und Stuben, straft oder belohnt die Kinder und mahnt sie, folgsam zu sein, damit das „Born-Kind“ (Christkind) nach seinem Bericht recht viel beschere. Mancher Zember neckt und schreckt auch gern seine Herzensliebste oder jene, die es nächstens werden soll, und so gibt das Zembern für alle Theile viel dramatisches Leben in den Bauernstuben. Im Erzgebirge (Eisenberg) begleitet öfter auch St. Petrus den „Kupprich“. In Reichenberg und Gebiet kommt der gute Nikolaus schon am Andreasabend, füllt den Kindern die vor das Fenster gehängten Strümpfe mit Äpfeln, Nüssen und beschert ihnen den „Andreasfranz“. (Kommt ortsweise auch im Saazergau vor.) Bemerkenswerth ist es, daß in dem mehr abgeschlossenen „Braunauer“-Ländchen (Ostböhmen) an Stelle des Kupprich die sogenannte „böse Braut“ umgeht (die altgermanische Frau Berchta). Weihnachts- und Krippenspiele waren in ganz Deutschböhmen stets in Übung und sehr gepflegt. Diese Weihnachtsspiele wurden in den einfacheren Formen als Haus- und Familienspiele und höchstens mit Beiziehung der Nachbarschaft aufgeführt. In den Grenzgebieten Nordböhmens (bei Warnsdorf, Rumburg, Schluckenau) vereinigen sich Kinder von 10 bis 14 Jahren zu kleinen von Haus zu Haus wandernden Christspieltrupps, in welchen der heilige Christ, Nikolaus, Petrus, ein Engel und der Knecht Kupprecht vertreten sein müssen, der gewöhnlich auf den Ruf: „Kupperus, Kupperus komm herein“, mit absichtlichem Stolpern zur Thüre hereinfällt. Dieser Brauch erstreckt sich auch über Leipa. In der Regel wurden die Christspiele seit jeher von Erwachsenen aufgeführt, die auch planmäßige Wanderschaften (Gastspiele) unternahmen und dabei allerlei Gaben einsammelten, so daß das Christspiel für ärmere Leute auch zu einem Nebenwerb wurde.

Am weitesten entwickelten sich die Weihnachtsspiele, wo in bestimmten Häusern gewissermaßen stehende Bühnen dafür eingerichtet wurden, wie dies einst in den

Jesuiten-Lateinschulen in Komotau geschah, wo seitens der Schüler auch weltliche Stücke aufgeführt wurden; ferner in Altreichenberg, wo die auch in Nordwestböhmen geübte Sitte des „Krippelaufstellens“ sehr beliebt war, insbesondere aber in Alt-Eger, wo nach nachbarlich Nürnberger Art zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten junge Männer mit einem „Praecursor“ (Herold) an der Spitze durch die Stadt zogen, um die Hausgesellschaften zum Weihnachts-Schauspiel einzuladen, das auf dem Markte in einer hohen Bretterbude stattfand. Aus diesen anfangs geistlichen Spielen entwickelte sich sodann auch in Eger



Bauernhaus aus der Gegend von Raaden.

allmählig das weltliche Volksschauspiel. Diese öffentlichen Weihnachtstbühnen sind nun längst wieder verschwunden und als letzter Rest der Christspiele hat sich in Eger der Brauch vereinzelt erhalten, daß Chorsänger (meist Knaben) mit dem Jesukind in einem zierlich ausgeschmückten Körbchen in den Abendstunden in die Bürgerhäuser gehen, ein Weihnachtslied anstimmen und dafür kleine Gaben bekommen.

Unter solchen Einleitungen kommt endlich der Mittelpunkt aller Winterfeste des Volkes, die eigentliche Weihnacht selbst heran. Die größte Bedeutung hat der sogenannte „heilige Abend“, die Christnacht. Sie ist die sogenannte „Mutternacht“ der zaubermächtigen zwölf „Unternächte“ (von Weihnachten bis zum Dreikönigstag). In diesen heiligen zwölf Nächten that sich nach altgermanischem Volksglauben der Himmel auf und

die Götter, Wuotan als Schimmelreiter voran, durchzogen die Erde. Im Dunkel der Loosnächte wird darum nach der Volksanschauung alle geheime und überfinnlische Gewalt reg- und wegsam und tritt dem Menschen in verschiedenen Gestalten und Beziehungen näher als sonst. Fast Alles in der Natur in dieser Zeit wird der Volkssphantasie zum Träger und Vermittler des Übernatürlichen, Geisterhaften. Haus und Hof, Luft, Erde, Feuer und Wasser erfüllen sich mit den ihres Bannes entbundenen geheimnißvollen Kräften, und wie der Grieche Homers das ganze Naturleben mit seinen Göttern belebte und vermenslichte, so hat auch der germanische Volksgeist vor Allem in den zwei bedeutungsvollsten Nächten der Winter- und Sommer-Sonnenwende, den Merkzeiten des aufsteigenden und wieder absinkenden Jahres, das Natur- und Familienleben mit poetischer Gestaltungskraft reich ausgeschmückt. Die Hauptzeichen der altgermanischen Festfeier, die Licht- (Sonnen-) Ehrung und die Opferungen sammt den Festmahlzeiten haben sich bis heute im Lichtbaum und in dem Weihnachtsmahl erhalten. Allgemein üblich in ganz Deutschböhmen ist der lichter- geschmückte Weihnachtsbaum und das reiche Weihnachts-Festmahl mit bestimmten Volksgerichten. Bis in die neue Zeit wurde an dem altdeutschen Brauche, für diese Festzeit einen Jung-Eber oder eine feiste Bachin zu opfern und „ins Haus zu schlachten“, weithin festgehalten; doch kam die in England noch bestehende Übung, den Eberkopf (einst das Opfer für den Frühlingsgott „Froo“) als Hauptstück der Weihnachtstafel zu betrachten, schon längst außer Geltung. Als Hauptgericht gilt seit langem insbesondere in Nordwestböhmen der sogenannte „Schwarzfisch“ (Karpfen mit schwarzer süß-säuerlicher Brühe) und Mehlfloßen, der Weihnachtsstriezel (Stolle) und der aus Weizenteig gebackene „Weihnachtskranz“, ein letztes Sinnbild des einst von den Bergen rollenden flammenden Rades. Dazu kommen noch nach altem Landbrauch: Fischsuppe, „Semmelmilch“ (Saazerland), „Mou-Melch“ (Mohnmilch, Reichenberg), Dürrobst, Äpfel, Nüsse und an manchen Orten zuletzt Salzhäringe. In Nord- und Ostböhmen, z. B. in Dauba, im Riesengebirge und den nächsten Waldbland-Gebieten, dürfen saure Schwämme nicht fehlen und sollen stets siebenlei Gerichte auf den Weihnachtstisch kommen.

Unter und nach dem Festabendmahl, dem gewöhnlich ein ganztägiges Fasten vorausgeht (zum Lohn sieht der Fastende dann in der Mitternacht das „goldene Meer-schweinchen“ in den Wolken laufen — die letzte verkümmerte Erinnerung an Froo's goldenen Eber!), werden die alten Volksbräuche allenthalben lebendig. Wer beim Christmahl keinen eigenen Schatten an der Wand hat, darf sich des Sterbens im neuen Jahre versehen; ebenso wer beim Äpfelschneiden keinen rechten „Stern“ aufweisen kann (Egergebiet, Erzgebirge, Reichenberg, Ostböhmen). Die Hausmutter sammelt sorgsam alle Fischgräten, Mahlzeitabfälle und der Hausvater vergräbt diese in Garten und Feld (im Egerlande für den „Zemba“) — Reste des alten Volksbrauches der Befriedigungsoffer an die

Todten und die Zaubermächte auf den alten Malstätten. In Rosenthal, Kuppersdorf u. s. w. läßt man aus demselben Grunde einen frisch aufgeschnittenen Brotlaib in der Christnacht auf dem Tische liegen „für die himmlischen Gäste“. In manchen Häusern wird in gleicher Absicht der Tisch überhaupt nicht abgedeckt. Haben Natur und Geister ihre Ehrung, so geben sie auch Zukunftskunde. Der Bauer geht in der Weihnacht zu den Obstbäumen und rüttelt sie, damit sie fruchtbar werden. Auch die Mädchen schütteln die Bäume und lauschen hierauf, woher der Wind kommt oder der erste Laut erschallt. Dort ist der Bräutigam. Klirrt Eisen, ist's ein Schmied, knarrt Holz, so bedeutet es einen Zimmermann, u. s. w. Die älteren Männer beobachteten den Himmel und erkundeten die Zukunft nach dem Loosßpruch: Helle Mette, finstre (= volle) Scheunen; finstre Mette, helle Scheunen! Pferd und Kind und jedes Hausthier erhält etwas vom Weihnachtsfestbrot, ja selbst der Hausbrunnen, damit er nicht versiege. Alle Kräfte der Natur sollen an dem großen Feste theilhaben! So werden in Nordostböhmen auch die Fruchtbäume gerüttelt und geradezu mit folgendem Spruch eingeladen: „Ihr Bäumlein, kommt olle rein, aßt olle mit, aßt, doßt'r strutt, trot, doßt'r biegt!“ Am häufigsten und mannigfaltigsten sind die Weihnachtsbräuche der Mädchen und Frauen in der Christnacht. An der Elbe, auch zum Theil an der Biela und Eger ist das „Schlüsselklingen“ in Übung. Das Mädchen geht vor der Christmette einsam zu einem Rainstein, läßt die sogenannten Erbschlüssel klingen und sagt den Spruch: Schlüssellein, Schlüssellein klinge, Hündlein, Hündlein bille, sage, wo mein Liebster wohnt (Aussiger Gebiet). Allgemein verbreitet ist das Hühnerbefragen (Hühnersteigklopfen, Saazergau; „Hühnersterlen“, althochdeutsch stiuran = aufstören, Aussig, Leitmeritz; „Hühnerstochern“, Hohenelbe, Riesengebirge). Meldet sich der Hahn, so kündigt er den Bräutigam an. In ähnlichem Sinne wird das „Scheitholen“, „Stecken zählen“, „Knüppeltragen“ geübt. Eine gerade Zahl der im Dunkeln erfaßten Holzstücke bedeutet eine glückliche Zukunft; krumme Scheite künden einen buckligen Mann. Auch das Wasser- und Brunnenschauen, Reifigbrechen, Feuer gucken um Mitternacht wird gern gepflegt, ebenso das „Lichtelschwimmen“ (kommen zwei besonders bezeichnete im Wasser schwimmende Nußschalen mit ihren brennenden Lichtchen zusammen, so deutet dies auf glückliche Heirat, jähes Erlöschen eines derselben auf nahen Tod; Mittel-Eger, Erzgebirge, Warnsdorf, Reichenberg). Die Mittel und Arten dieser Zukunftschau des Volkes sind nach allen Seiten reich entwickelt. Will Bauer oder Knecht etwas über Krieg und Frieden, Leben und Sterben, Frucht oder Unfrucht im nächsten Jahre erfahren, so muß er sich in der Christnacht in die Pferdekrappe legen. Um Mitternacht heben die Kofse zu reden an. Doch schon Mancher hat hierbei von der Zukunft so Schweres erfahren, daß er daran starb, erzählt das Volk. Um in den Unternächten, in welchen für das ganze Jahr „das Wetter gemacht wird“, zu erforschen, ob der nächste Sommer naß oder trocken sein wird,

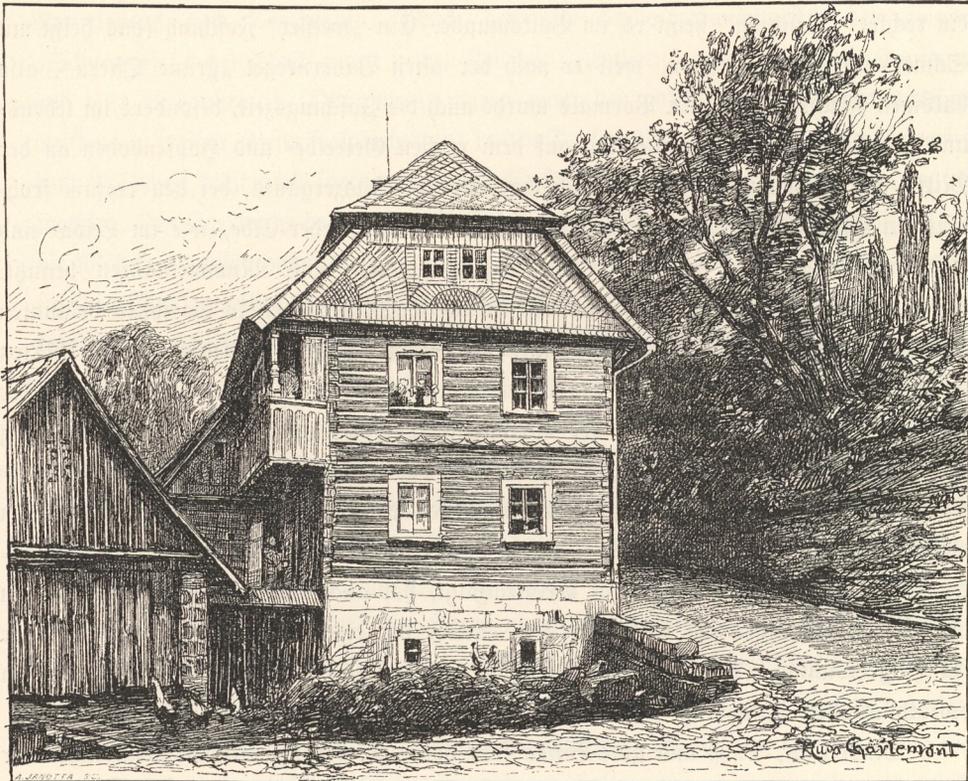
geschieht die Messer- und Brotprobe, ob Früh- oder Spätfaat gedeihen, die Getreidefornprobe. Im Bezirk Dauba deuten zahlreiche Sterne in der Christnacht ein gutes Hopfenjahr an, doch müssen dabei die Hopfenwischeln während des Christmahls unter dem Tisch liegen. In Reichenberg und Gebiet war seit langem das sogenannte „Hadertöppeln“ und der „Glücksprung“ über den Sessel im Brauch. Unter drei ganz gleichen Töpfen wird ein Brot, ein Geldstück und ein Haderlappen heimlich versteckt und der Zukunftbegierige erwählt dann, wie es ihn trifft — Überfluß an Brot — Geld oder — Armuth! Auch an Romantif fehlt es nicht. Auf Kreuzwegen kann man um Mitternacht alle Jene schauen, die im nächsten Jahr sterben werden (Todtenzug), besonders wenn der Seher durch das Astloch eines alten Sargbrettes schaut (Südwestböhmen). Schatzgräber opfern in dieser Nacht die schwarze Rabe oder den Schwarzhahn (in den Gebirgs- und Erzbaugebieten).

Solche romantisch-düstere Bräuche werden jedoch in neuerer Zeit in der Regel nur mehr erzählt, denn wirklich geübt. Im Wesentlichen ist das Weihnachtsfest ein Fest der Freude und Liebe, und es zeugt aufs beste für den guten Kern der deutschen Volksart in Böhmen, daß sie bei ihrem Hauptfest in edler kindlich-natürlicher Dankesfreude mit Liebe und Fürsorge für Alles, auch für die Abgeschiedenen und selbst für die stumme Natur sich fast nicht genug thun kann. Daß solche überquellende Herzlichkeit und Gemüths-tiefinnigkeit schließlich besonders die Kinder noch eigens zum Christfest zu erfreuen sucht, ist selbstverständlich. Der Zember, Rupprieh u. s. w. brachte die Vorgaben, in der Weihnacht kommt das Christkind (Born-Kind) selbst mit seinen Gaben! Vor dem Schlafengehen werden die Wunschstücklein am Tisch nächst dem Fenster ausgebreitet und unter oder nach der Mette fährt das Christkind mit seinem goldenen Wagen und vier Schimmelrossen (auch Wuotan ritt auf weißgrauem Rosse) durch Dorf und Stadt. Dann knisterts im Gebälke, helle Glöckchen klingen, leises Riegelklirren und Fensterklopfen zieht durch die Träume der hoffenden Kinder, und früh Morgens ist das reiche holde Glück da! Vom Tannenbäumchen (dem Sinnbild des uralten germanischen Malbaums, der bei allen Hauptfesten einst aufgerichtet wurde) schimmern im Lichterglanz die Äpfel und Nüsse und Gaben aller Art zur Lust für Klein und Groß.

Der Sylvesterabend, im Volksmund auch der zweite oder „alte“ heilige Abend genannt, wird in ziemlich ähnlicher, jedoch bei weitem nicht so bedeutsamer Weise gefeiert wie der Weihnachtsabend, dessen Nachfeier und schwächeres Abbild er ist. Eine Art von Zukunftsbestimmung für das nächste Jahr liegt in dem allgemeinen Volksbrauche, am Neujahrstag zuerst etwas Erfreuliches und Gutes zu thun, und in dem Bestreben, beim ersten Ausgang am Morgen zuerst der „glückbringenden“ Jugend zu begegnen. Als besondere Sitte ist das sogenannte „Schöntrinken“ im Egerlande zu erwähnen, wo die Dorfbursche Nachmittags mit den Mädchen auf das „Schönwerden“ oder „Schönbleiben“ trinken;

dafür müssen diese am Dreikönigstag bei dem „Starktrinken“ (damit die Leibeskraft der Burſchen gedeihe) die Zeche zahlen.

Das „Neujahrſingen“, einſt allgemein im Gebrauch, iſt in neuerer Zeit immer mehr außer Übung gekommen, da es die alte Naivetät einbüßte und von berechnenden erwerbſbegierigen Leuten ebenſo wie nun das ſtädtiſche Neujahrwünſchen zur Ausbeutung der Gutherzigkeit und Freigebigkeit allzuſehr mißbraucht wurde. Ähnliches gilt auch von



Dreistöckiges Bauernhaus in Neuschloß bei Leipa.

dem „Dreikönigſingen“, das ſonſt am Dreikönigstag beſonders in den Mittelſtädten im Schwunge war. Dieſer iſt der letzte Feſttag im Weihnachtsfeſtkreis und ſeine Vornacht die letzte der ſogenannten „Unter-“ und Loösnächte. Als Schluß und Ende der geheimnißreichen zaubervollen Zeit wurde ſie von altersher beſonders dazu benützt, nochmals Leib und Leben, Haus und Habe kräftig zu ſegnen und gegen die Macht der Geiſter für längere Dauer zu ſchirmen. Stuben und Ställe, Hof und Hag werden mit geweihtem Waſſer beſprengt, die Kammerthüren mit Weiſkreide bezeichnet, um die Geiſter davor zu bannen, inſbeſondere auch die Bettſtellen mit dem magiſchen fünfzackigen Stern, dem ſogenannten

„Trudenfuß“ gegen die „Truden“ und das „Alpdrücken“ bemalt, das nach den reicheren und schwereren Mahlzeiten der vorangehenden Festzeit in diesen Nächten öfter sich einstellt. Im Trudenbannen sind abermals Reste des altgermanischen Volksglaubens erhalten, denn „Thrudr“ war der Name einer altdeutschen Valkyre.

Die Faschingsfeier beginnt bereits den Festkreis der großen Frühlings- (Oster-) feier in ähnlicher Weise als Vorläuferin zu eröffnen, wie die erwähnten Vorspiele und Vorfeierlichkeiten im November und December den Weihnachtsfestkreis. Ein rechter Winter, ein rechter „Fasching“ heißt es im Volksmunde. Ein „weißer“ Fasching (das heißt mit Schnee) wird gern gesehen, weil er nach der alten Bauernregel „grüne Ostern“, also baldigen Frühling bedeutet. Vormals wurde auch die Faschingszeit, besonders im lebens- und genußkräftigen Egerlande und auf dem reichen Getreide- und Hopfenboden an der Mittel-Eger, im Aubach- und Goldbachgebiete des Saazergaues, bei den regsam frohblütigen Erzgebirgern, im gesegneten Gelände an der Nieder-Elbe, wie im Leipa- und Jeschken-Fergau gern zu allerlei Spielen, Schwänken und Mummentänzen benützt. Einzelne Kameradschaften gingen abends in allerlei Maskeraden in die ihnen bekannnten „Kocken“= und „Huzen“=Stuben (Huzen = besuchen gehen, Saazergau) und führten Faschingsspäße auf. Der auf die Bauernschaft auch der fruchtbarsten Gebiete in neuerer Zeit stetig mehr drückende Ernst der wirthschaftlichen Übergangszustände, die Auflösung des patriarchalischen Betriebes, das Eindringen des modernen berechnenderen Verkehrslebens in die Dorfschaften, kurz die gesammte neue, dem alten charakteristischen Volksleben wenig günstige Culturentwicklung, welche die frischnatürliche Empfänglichkeit, schlichtkräftige Genußfreude und Naivetät beeinträchtigt, hat auch diesen alten Faschingsspielen nun fast allenthalben ein Ende bereitet. Selbst die eigentlichen drei Haupttage, der Fasching=Sonntag, =Montag und =Dienstag verlieren immer mehr von ihrer einstigen volksthümlichen Bedeutung.

Maskerade, Tanz und gute Bissen sind von jeher die wesentlichen Kennzeichen der Fastnacht auch in Deutschböhmen gewesen. Der Bauer mußte für Rauchfleisch und Würste, die Bäuerin rechtzeitig für gute „Butterkrapsen“ sorgen, um die „Maschkara“ (Egergebiet) bei ihren Umzügen damit zu theilen.

Im Riesengebirge (und zwar in Nieder- und Ober-Hohenelbe und weiter hinein ins Gebirge) ziehen noch immer die sogenannten „Plumpa-Männer“ (eine Gesellschaft verummunter Stroh-, Bändermänner und dergleichen), mit blechernen Rutschellen (Plumpa-Glocken) behängt umher, um in den Häusern unter Musikbegleitung zu tanzen und dann Gaben einzusammeln oder mit List davonzutragen, was sie an Speise und Trank erlangen können. In Raaden an der Mittel-Eger heißt dieses Maskenschwärmen „Goffotnen“ (in den Gassen herumstreichen). Die Hauswirthinnen mußten dabei scharfe Wacht halten,

sonst wurde ihnen leicht die Bratpfanne sammt dem Braten aus der Herdröhre davongetragen und die Beute unter Galloh vertheilt. Eine Hauptgestalt unter den von Haus zu Haus ziehenden Masken ist in fast allen Gebieten, besonders im Getreideland, der charakteristische „Strohbar“ (Sinnbild des gezähmten Winters und Hindeutung auf den Osterfestkreis), den ein Treiber am Strohseil oder Strick in die Gehöfte führt. Die Bäuerin sucht ihm eifrig eine Handvoll Erbsenstroh vom Leibe zu rupfen, um daraus den Hühnern Nester zu bereiten, worauf sie bald und fleißiger Eier legen (erstes Erwachen des neuen Naturlebens zum Lenzbeginn). Auch der alte derbe „Hanswurst“, der originelle „Schnappesel“, der jedoch zuerst in der Zeit der „Zembern“ auftauchte, „der Hausirjude“ und die „Aschenbraut“ (Ostböhmen) waren unter den volkstümlichen Faschingsfiguren meistens zu treffen. Beim Fastnachtstanz in den Dorfwirthshäusern müssen die Bäuerinnen und Mädchen recht hoch springen, damit Gerste, Hafer, Flachs, Hopfen u. s. w. hoch wachsen. Im Egerlande beginnt am Fastnachtsdienstag das sogenannte „Schlägeln“, und die Mädchen müssen dabei das „Schlägelgeld“ bezahlen. In den Mittelstädten entwickelte sich das Maskentreiben in den letzten Jahrzehnten mitunter zu großen, hier und da selbst künstlerisch ausgestatteten Maskenzügen und Maskenschlittenfahrten, die, wie zum Beispiel jene in Töplitz, sich eines großen Rufes erfreuten.

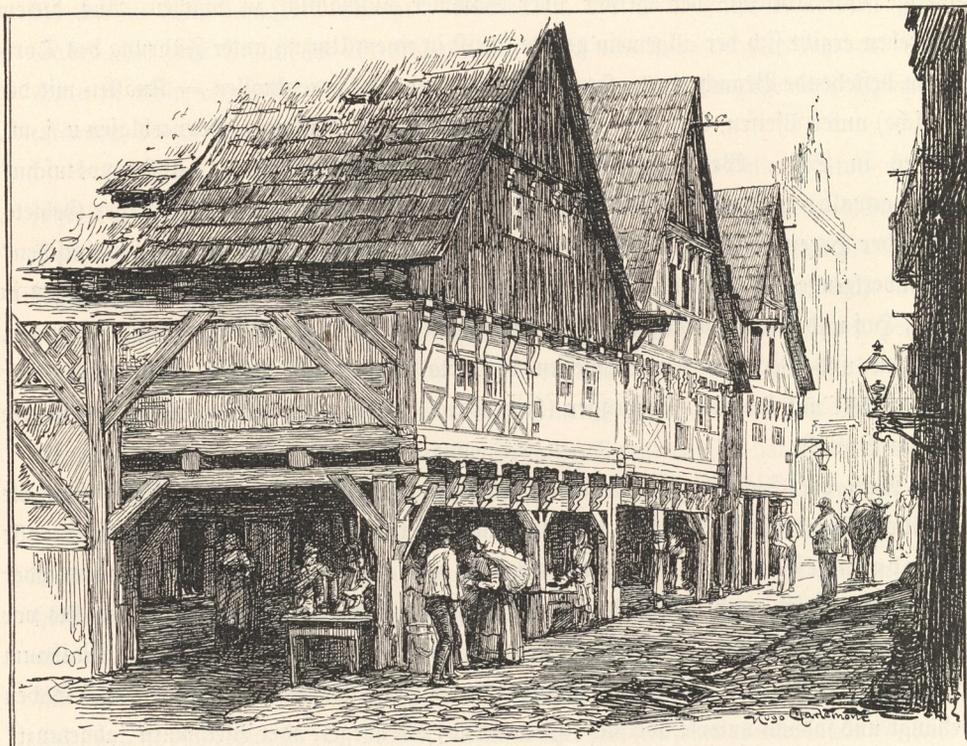
Erwähnt sei noch das einst ebenfalls in den meisten Gegenden geübte „Faschingbegraben“. Besonders bemerkenswerth ist das „Fagen des wilden Mannes“ in Schluckenau (Nordböhmen), das ebenfalls als „Faschingbegraben“ aufgefaßt wird, jedoch eine tiefere culturgeschichtliche und naturhymnische Bedeutung und Herkunft hat. Die Tödtung des „wilden Mannes“, der durch die Straßen gejagt, endlich gefangen und von einem eigens dazu bestellten „Scharfrichter“ der Form nach vom Leben gebracht wird, indem dieser eine dem Vermummten anhängende mit Blut gefüllte Blase durchsticht, deutet naturhymnisch die Fällung des Winters und culturgeschichtlich den Sieg der Cultur an, welchen die deutschen Bauern- und Bürgercolonisten in diesem einst so wilden, rauhen, wenig fruchtbaren Waldland durch ihre Tüchtigkeit errungen haben, wo es einst auch noch wirkliche „wilde Männer“ und wilde Naturgewalten (Lindwurmfrage, Trautenau, Riesengebirge u. s. w.) zu bändigen gab.

Das „Wintertödten“ ist nach altdeutschem Volksbrauch seit langem in ganz Deutschböhmen bekannt und geübt. Die Volkspoesie hat den Kampf des Winters mit dem Sommer, der im März in der Regel am meisten zur Erscheinung kommt, mit so zahlreichen, oft sehr sinnigen und dramatisch lebendigen Darstellungen, Spielen, Aufzügen, Liedern u. s. w. ausgestattet, daß er reichen Stoff für eine eigene Literatur bildet. Fast alle Gebräuche des Frühjahrs bis zum Ostertag, dem Auferstehungs- und Siegesfest des Frühlings, beziehen sich auf diesen für das Landvolk allerdings besonders bedeutsamen Naturvorgang:

das Obfiegen des Sommers. Im Erzgebirge und Komotauer Flachlande bis hin an die Mittel-Eger gingen die „Sommer- und Winterjäger“ durch die Dörfer und Städte, der eine als „Winter“, der andere als „Sommer“ gekleidet, um in charakteristischen Wechselreden und Liedern den Naturkampf dramatisch darzustellen. Andere trugen „Särglein und Schlange“ (den im Sarge gefangenen Winter und Tod!) umher. Der allgemeinste Brauch dieser Art, der sich über das ganze Land erstreckt, ist das „Todaustragen“ vor oder nach dem sogenannten Todtensonntag. Die von Knaben oder Burschen auf Stangen in die Fluren getragene Stroh puppe (auch die Mädchen tragen ihre „Tödin“ aus), die zum Schluß unter Singen und Jubeln verbrannt oder ins Wasser geworfen wird, bedeutet ebenfalls den sterbenden Winter, und der ganze Brauch ist somit eine Vorfeier des Frühlings- und Osterfestes. Ein Schritt weiter zur Frühlingsfeier ist das „Sommerdockengehen“ (im Eger- und Elbe-Unterlande), im Riesengebirge „Sommergehen“ genannt. Junge Mädchen ziehen mit einer schön geschmückten, in einem Tannenzweig befestigten Puppe („Docke“) in die Häuser und sagen und singen den Sommer an.

Das Osterfest selbst, das durch alle diese Vorläufer einbegleitet wird, hat als das zweitwichtigste Natur- und Kirchenjahresfest ebenfalls zahlreiche allgemeine und besondere Gebräuche aufzuweisen. Am Gründonnerstag Morgens vor dem Frühstück betet der Bauer im Saazer Gebiete in Garten und Feld, damit die Frühjahrssaat gedeihe (Saatssegnen). In Ostböhmen (Reichenberg) wird vor Sonnenaufgang ein Brotbissen mit Honig in den Brunnen und in die junge Saat geworfen (Befriedigungs- und Geisterbannopfer). Im Leipagau reicht man den Hunden ein Stück Honigsjammel, um sie gegen die Tollwuth zu sichern. Im Reichenberger Landgebiete, auch an der sächsischen Grenze und anderen Orten, wird am Gründonnerstag bereits das Maifahrtliedchen mit dem Spruch: „Mai, lieber Mai, bescher' uns Käs und Ei“ vorausgesungen und das „Gründonnerstaggehen“ zu einer Art Maigang gemacht. Am lebensvollsten gestaltete sich diese Sitte seit längerem im „Braunauer Ländchen“, wo am Gründonnerstag eine allgemeine Wanderung der Jugend zu Fuß und zu Wagen zu ihren meist über das ganze Gebiet zerstreuten Pathen stattfindet und zu einem förmlichen Volksfest wird. Am Charfreitag fanden an manchen Orten, wie in Zwickau, eigene Charfreitagspiele statt. Am Charstag Morgens ist in den Komotauer, Saazer, Raadner, Leipziger und anderen Bezirken das Waschen im fließenden Wasser üblich, das zur Schönheit und gegen Krankheit hilft. Am Abend des Tages holen die Mägde an der Mittel-Eger und im Aubachthal junge Kornsaat, die grüne „Ostersaat“, um sie am frühen Ostermorgen allen Hausgenossen im Bett auszustreuen und auch die Kasse und Kinder damit zu füttern, der erste frische Frühlingsgruß der neuerwachenden Natur! Die Bauern unternehmen nach Mitternacht bis vor Sonnenaufgang den „Osterritt“ in ihre Fluren, damit Alles gedeihe; bei Sonnenaufgang können

sie dann die drei Freudenstrünge der Osterjonne sehen. An der sächsischen Grenze, auch an der Nieder-Elbe (Auffig, Leitmeritz u. s. w.) geschah das Osterreiten einst in ganzen Trupps mit besonderer Feierlichkeit unter Trompetenklang mit dreimaligem Umritt um die Kirche. In Reichenberg zogen früher ebenfalls die „Saatreiter“ unter Gesang und Musik ins Feld; später setzten die sogenannten „Saatgänger“ zu Fuß den alten Brauch fort. In neuerer Zeit haben sie sich in einen Humanitätsverein umgewandelt. Die Osterfesttage selbst wurden allenthalben durch das Osterfreudenschießen gefeiert und am Ostermontag



Bürgerhäuser mit Holzlauben in Reichenberg.

sodann wieder mit dem Freudengang der Jugend, dem Osterpeitschen (Egergebiet), „Osterpritschen“, „Eierpritschen“ (Teplitz und Hinterland), „Schmeckostern“ (Ostböhmen, Riesengebirge) abgeschlossen. Mit langen, womöglich goldgelben, bändergeschmückten Weidenruthen („Osterpritschen“ im Erzgebirge, „Strembeln“ im Riesengebirge) und dem weißen Tragtuchlein ausgerüstet, zieht die Schuljugend, die sich in der Charwoche durch das Osterschnarren (Ratschen) um die Kirchengemeinde verdient gemacht hat, von Hof zu Hof, zu Verwandten und Bekannten und sagt an der Mittel-Eger den Spruch: „Hollah, Hollah, guten Morgen um ein roths Ei, wanns Hühnl net glegt hott, gett mers mit zomms't'n Ei“ oder: „Rothe Eier raus, ich peitsch de Madln aus!“

Nach dem Osterfest, als dem Hauptfest des Frühlings, hat seit altersher die Feier der Sommer=Sonnenwende, die als eigentliches Sommerfest zählen kann, die der ganzen Entwicklungsgeschichte nach hervorragendste Bedeutung. Wie die vorangehenden besitzt auch dieses ein gewisses Vorfest. Die Walpurgisnacht (am letzten April) ist ebenso eine Geisternacht wie die Andreasnacht vor Weihnachten und bereitet wie diese auf die Hauptfeier vor. In der Walpurgisnacht, am sogenannten „Hexenabend“, trat ebenfalls seit jeher das Bestreben des Volkes hervor, sich mit der Geisterwelt entsprechend abzufinden, um etwaige böse Einflüsse der Geister über Sommer unschädlich zu machen. Aus diesem Bestreben ergibt sich der allgemein geübte, meist in einem Umzug unter Führung des Dorfhirten bestehende Brauch: das „Hexenabendausplagen“ (Hexenkballen = Knallen mit der Peitsche) unter Pfeifen, Schreien, Schießen, Klappern, Kettenklirren, Hörnerblasen u. s. w., wie es in Süd-, West- und Nordböhmen als „Hexenbrennen“, „s Häynoštuschn“ (Böhmerwald) vorkommt. Auch in Ostböhmen, insbesondere im Reichenberger Gebiete, wurde der Hexenabend seit langem als „Boalper“-Abend mittelst der „Hexenplatschen“ (Lärmwerkzeuge aus Holz oder Papier) unter großem Getöse begangen. Räucherungen in Haus, Hof und Stall, womöglich mit den neuerlei heilkräftigen Kräutern, Besprengungen, Umhegen und Verlegen der Schwellen der Stallthüren mit kleinen Rasenstücken, der Düngerstätte mit Dornen, Spitzeggen (Hexenbann) waren allenthalben bis in die neuere Zeit im Brauche.

Nach der Sicherung gegen das Böse kommt wie bei allen echten Volksfesten die eigentliche Freudenfeier, und dem tollgepenstigen Hexenabend folgt das heitere, poesievolle „Maibaumfest“. Der hohe schlanke bis nahe zum Wipfel glattgeschälte Tannen- oder Fichtenbaum wird nach altem Brauch von einzelnen Burschen einem Mädchen nachts vor Haus und Fenster gesetzt (Ehren- und Liebeszeichen) oder auch als allgemeiner Maibaum (Mal-Baum!) auf dem Dorfplatz aufgerichtet, mit Bändern, auch mit allerlei Gaben behängt und sodann unter Dudelsack-, Harmonika-, Drehorgel- oder Blechmusik „abgetanzt“ (Maibaumtanz). Der vom kühnsten und geschicktesten Kletterer errungene Wipfel wird in der Wirthsstube bis zum nächsten Mai an die Decke gehängt und darunter getanzt.

Die kirchlichen Feste dieser Jahreszeit, wie Pfingsten u. s. w., treten im Volksbrauche nicht besonders charakteristisch hervor und ist diesfalls eben nichts Wesentliches zu erwähnen. Nur der aus Oberösterreich und Südböhmen (Böhmerwald) bis nach dem nördlichen Westböhmen hinaufreichenden volkstümlichen Pfingstwettkennen, die auch in den deutschen Gebieten nächst Pilsen vorkommen, muß namentlich gedacht werden. Bei diesen Volksfesten spielen „Richter“, „Ausrufer“, „Bierreiter“ und „Scharfrichter“ oder „Froschschinder“ (Spaßmacher) nach feststehenden Gebräuchen und Reimen ihre besondere Rolle. In der Pfingstzeit findet ferner im oberen Egerlande das sogenannte „Senkengeih“

(Henkengehen) statt. Eine Kameradschaft von zehn bis zwanzig Burschen zieht unter Singen und Jauchzen von Hof zu Hof. Einer unter ihnen trägt den „Gaia“ (Geier), ein junges Fichtenbäumchen, auf welchem an einem Querholz vier bis fünf junge Krähen angebunden sind. Ihm zur Seite schreiten zwei Bursche, der eine mit geschwärztem Gesicht und mit einem weiten Weiberrock angethan, der andere mit einem langen, von Klingelschellen besetzten Strohschweif an breitem Gurt versehen. Nach dem Singspruch: „Henkma, Henkma an Gaia, Schmolz und Dia san thaia, s Henkageih, das nimmt ka End, bis ma an Gaia ban Hals afhängt“, nehmen sie die ihnen unter Neckereien gebotenen Gaben, die zum Schluß im Wirthshaus bei Musik und Tanz verzehrt werden. In dieser Sitte ist wohl ebenfalls ein letzter Rest der altgermanischen Umzüge und Thieropfer zu erkennen, die zu Sommeranfang sich mehren.

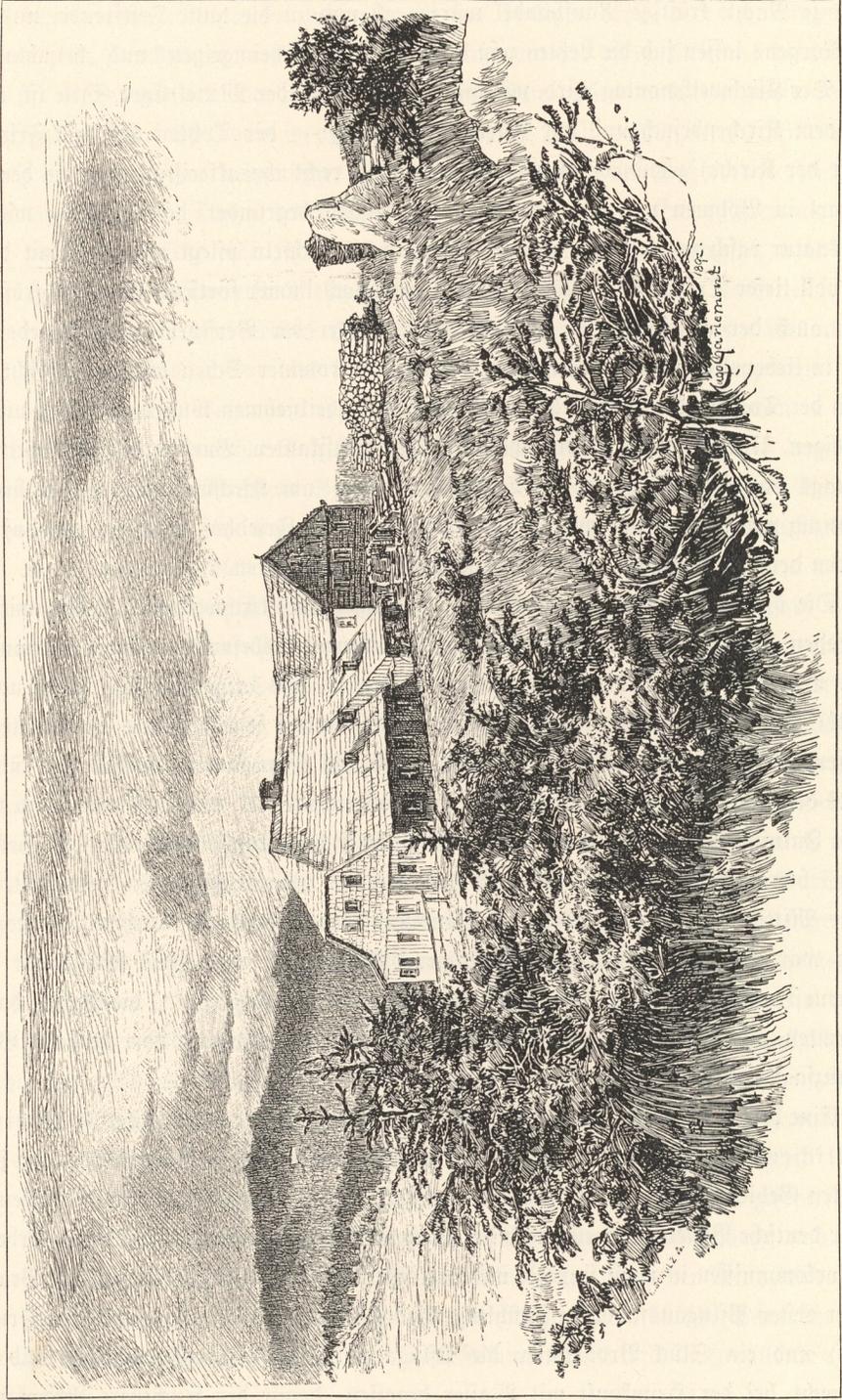
Die Sommer=Sonnwende, als die dritte Hauptzeit des alten Natur= und Volksjahres, hatte abermals ihren eigenen Cultus. Mit der ersten und Hauptzeit, dem Winter=Sonnwendfest, zu Weihnachten in der „Mutternacht“ der „12 Unternächte“ das Jahr beginnend, mit dem „Dstara“=, dem zweitwichtigsten, als Frühlingfest die Reihe fortsetzend, beging das Volk im Ausgang des Juni=Mondes seit altersher die Feier der dritten Hauptzeit: des Überganges der Natur von der Blüte zur Frucht, zur Reife und Ernte, um im Herbst endlich mit dem vierten allgemeinen Festkreise der Frucht= und Erntefeste, Kirmeß u. s. w. abzuschließen. Das uralte Sommer=Sonnwendfest hat sich in seinen letzten Resten immer noch im Volke treu erhalten. Wie vor ungezählten Jahren so flammen auch heute auf den Kuppen und Gipfeln des Erz=, des Mittel=, des Riesengebirges und des Böhmerwaldes noch immer die uralten Sonnwendfeuer zum nächtlichen Himmel auf. Sie heißen in Nordwestböhmen nun Konnes=Feuer (Johanni=Feuer), in Ostböhmen (Hohenelbe u. s. w.) „Gehonnsfeuerln“. Burschen und Mädchen halten dabei den Reigen, schwingen sich über das Feuer, werfen Kränze über die Lohr hinweg, die Liebesglück bringen, u. s. w. Die kürzeste Jahresnacht zur Sommer=Sonnwende gilt seit jeher ebenfalls als Geister= und Zaubernacht. In dieser Nacht werden die heilkräftigen „Neunerlei=Kräuter“ gepflückt, öffnen sich alle in der Erde verborgenen Schätze, werden die Schätze hebenden Springwurzeln gefunden, die Wünschelruthen geschnitten u. s. w. In früheren Jahrzehnten waren um diese Zeit auch die Thieropfer noch sehr üblich. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts kam es häufig, späterhin immer seltener vor, daß die Landleute in Ostböhmen aus den Gegenden der Elbe, Sfer, Adler u. s. w. nach dem Riesengebirge wallfahrteten, die Männer mit schwarzen Hähnen, die Weiber mit schwarzen Hennen, um nach den sieben Quellen unter dem Schneeberg zu wandern, die Hähne dort im Walde frei zu lassen, die Hennen zu ertränken und hierauf besonders aus dem sogenannten „Garten Rübezahls“ Heilkräuter und Heilwasser in die Heimat mitzunehmen. Zur Sommer=Sonnwende ist auch den Verzauberten Gelegenheit

zur Erlösung gegeben, wie dies die Sage unter anderen auch vom sogenannten „Erdbeer-
mädchen“ im Tichlowitzer Thal bei Lettschen erzählt.

Den letzten Festkreis des Volks- und Naturjahrs bilden die Ernte- und Frucht-
feste, die unter dem Einfluß der christlichen Kirche „Kirchweihfeste“, „Kirchmesse“
genannten Herbst-Volksfeste. Ist das Weihnachts- (Zul-) als Hoffnungsfest das idealste
dem Sinn wie der Sitte nach, so ist das allgemeine Herbst- als Fruchtfest das gewöhnlich-
sinnlichste im Reigen der Jahresfeste des Volkes. Dieser Umstand erklärt es auch, warum
diese Schlußfeste des Wirthschaftsjahrs, obwohl sie sich der Sache nach lang und breit
genug erhalten haben, doch des tieferen Gehaltes, der reicheren poetischen Ausschmückung
seitens des Volksbrauches mehr denn alle anderen entbehren, und so ist denn bei diesem
Festkreise verhältnißmäßig wenig Bemerkenswerthes zu verzeichnen.

Im Mittelpunkt steht die allgemeine „Landkirchweih“, Kaiser-„Kermst“ (Nieder-
Elbe, Nuffig u. s. w.), Kermis (Saazerland), Kerwa (Ober-Egerland), welcher die einzelnen
Kirchen- und Ortserntefeste, die sogenannte „kleine Kirchweih“ und die „Nachkirchweih“
wieder die gewohnte weitere Umrahmung geben. Zur rechten Kirmes gehört ebenfalls
wieder ein für diese Zeit charakteristisches Hausgebäck: der Kirchweihkuchen, der in dem
im Eger- und Elbegebiete üblichen sogenannten „Schiwagga“-Kuchen, einem großen, in
fünf bis sieben Streifen mit verschiedenem leckerem Aufputz versehenen, also Alles in sich
vereinigenden Haupt- und Gesamtkuchen seine höchste Stufe erreicht. Nebst reichem
Fleischgenuß, dem Kuchen schmaus und ausgiebigem Trunk würzigen Hopfenbiers, das
besonders im hopfen- und malzberühmten Eger- und Elbegebiete meist gut und billig zu
haben war, bildeten den Hauptreiz einer jeden Kirchweih bis heute Musik und Tanz. Die
fruchtbaren, mit wohlhabenden Dörfern reichgesegneten Fluren an der Eger und Elbe
waren vor Jahrzehnten noch berühmt durch ihre Kirchen- und Kirchweihfeste, bei welchen
es gar stattlich und fröhlich herging, die Banknoten und Thaler flogen und oft mehr als
ein Paar Schuhe von den Bauernmädchen in zwei bis drei Tagen durchgetanzt wurden.
Im Mittel-Egergebiete, insbesondere im Mubachthale, wurde damals auch noch die poetische
„Goldstunde“ hochgehalten.

Am Kirchmessonntag nach dem Kirchengang kam vor Allem die Jugend im
ansehnlichsten Wirthshaus für eine Stunde zu einem Vormittagstanz zusammen, der
die „Goldstunde“ hieß. Hier trafen Burschen und Mädchen meist ihre Herzenswahl und
manche schlanke, lebensfrische Bauerstochter vom schwarzen oder rothen Boden kam dann
im nächsten Fasching bereits unter die ersehnte „Goldhaube“. Sonntag Nachmittags
beginnt in der Regel noch heute der Kirchweihstanz. Fast jeder Bursche oder Bauer, der es
haben konnte, schaffte sich sonst seinen „Reiher“ (Reigen) an, um mit seiner Erwählten
oder Geliebten einen „Vorreihler“ zu tanzen. Musik, Tanz und Lustbarkeit dauern meist



Eine Baude (Hütte) im Riesengebirge.

die ganze Nacht, kräftige Kaufhändler würzen ab und zu die laute Festfreude, und erst früh Morgens lassen sich die Letzten von den Spielleuten „heimgeigen“ und „heimblasen“.

Der Kirchweihmontag wird, wie dies besonders an der Mittel-Eger Sitte ist, abermals dem Kirchenbesuch und vor Allem dem Besuch — der Todten auf dem Friedhof (nächst der Kirche) gewidmet. Dieser Brauch ist so recht charakteristisch für die deutsche Volksart in Böhmen und tief im Wesen des Volkes begründet, das zuweilen wie die Kindesnatur rasch zwischen den Hauptgegensätzen zu wechseln pflegt und auch mit dieser Sitte voll tiefer Treue den uraltheutschen Brauch noch immer fortsetzt, bei allen größeren Festen auch der abgeschiedenen Seelen, der „Geister der Verstorbenen“ zu gedenken, theils in liebevoller treuer Erinnerung, theils aus frommer Scheu mit der Absicht, die Seelen der Todten, die nicht mehr am Feste leiblich theilnehmen können, zu ehren und zu befriedigen. Und so kommt es vor, daß dieselben Musikanten, Bursche und Mädchen, die Sonntags von der Kirche in die Tanzstube zogen, am Kirchweihmontag im bunten Tanzanzug von der Schenke wieder zur Kirche und zum Friedhof wandern, um auf den Gräbern der Verstorbenen leidergriffen und andächtig zu beten.

Die öffentlichen Volkslustbarkeiten, die früher am Kirchweihmontag Nachmittags stattfanden, das Aufführen eines komischen Hochzeitsszuges insbesondere mit der sogenannten „alten Braut“, der „Hahneneschlag“ (der wieder an das altgermanische Hahnenopfer mahnt!), das „Kazenwerfen“ und Ähnliches sind bereits seit längerem im Aussterben begriffen. Im Elbegebiete (Niederland) war auch das sogenannte „Bockstürzen“ üblich, ein aus dem slavischen Grenzgebiete herübergenommenes Spiel, das einst auch, und zwar am 25. Juli in Reichenberg stattfand und als Überrest der alten Glaubenskämpfe (Heidentstürzen) betrachtet wird. Zum Schluß sei noch das „Kirmesgossotnen“ erwähnt, das an der Mittel-Eger, insbesondere im Raadner Stadtgebiete am Kirchweihdienstag in Übung war und darin bestand, daß Kameradschaften mit und ohne Musik mit dem Hanzwurst und dem „alten Weib, das den Mann im Korbe trägt“, die Gassen durchschwärmten, allerlei Schabernack trieben und schließlich die erhaltene oder eroberte Beute im Tanzsaal verzehrten.

Eine besondere Entwicklung und Ausbildung haben auch die eigentlichen landwirthschaftlichen Gebräuche in Deutschböhmen erfahren, das ja dem Bauernthum seit jeher in weiten Gebieten so fruchtbare Grundlagen bot. Wie im Innern des Familienlebens so übt der deutsche Bauer Böhmens auch bei allen wichtigeren landwirthschaftlichen Arbeiten und Vorkommnissen in meist sinniger und poetischer Weise gern der Väter uralten Brauch. Bei der ersten Pflugausfahrt im Frühling wird ein Ei (Zeichen des Lebens, der Fruchtbarkeit) und ein Stück Brot unter die Pflugachse gelegt (Ober-Egergebiet) und der Ackerknecht bei der Heimkunft mit Wasser begossen, damit der fruchtbare Regen nicht

ausbleibe (Saazerland). Allgemein verbreitet ist das Einlegen dreier von der Ernte her eigens bewahrter Fruchtähren in die Erde im Frühling, um aus deren Ankeimen die rechte Saatzeit (ob frühe, mittlere oder späte) zu erkennen. Beim Säen muß das zweite Beet zuerst bestreut werden, sonst kommt im oberen Egerlande der „Büllmahrschneider“, „Billmes-schneider“, ein dämonischer, gespenstiger Schnitter, der mit goldener Sichel (das Zeichen Thonars) an bestimmten Tagen, durch Korn- und Flachsfelder über Kreuz schreitend, die Pflanzen anschneidet. Wer eine „Unterfaat“ macht, ein Beet zu säen vergift, wird im laufenden Jahre sterben. Der erste Viehweidetag und Hütgang der Schafe, Kinder u. s. w. wurde von altersher in den meisten Gegenden Deutschböhmens mit eigenen Bräuchen gefeiert. Besonders festlich war dies stets im Böhmerwalde und im Riesengebirge der Fall, wo in den rauhen Tagen oft erst der 24. Juni den Auftrieb der Herden in die Sommerbauden zuläßt, welcher Tag dann zum Festtag wurde. Eine uralte deutsche Ackerbaufeier hat sich im Tachauer Gebiete (Westböhmen) in der sogenannten „Schar- oder Schoafeier“ erhalten, die von dem neueren Geschlecht wie die meisten alten Volksübungen in der verchristlichten Form der „Schauer-“ oder Hagelfeier begangen wird, im Wesen jedoch, wie Dr. F. Stoklöv dargethan hat, aus einer Pflugchar- und Sonnwendfeier herrührt. Diese Feier wird mit allgemeinen Flurumgängen bei brennenden Kerzen u. s. w. von allen zu Tachau eingepfarrten Ortschaften begangen. Die Freude über die glücklich beendete Ernte kommt in den Erntefesten der „Sichellege“, „Sichelhenke“ (in der Schönbacher Gegend „Flona“), und des „Hopfenkranzes“ (Saazerland) zum Ausdruck. Wird das letzte Getreidesuder oder der letzte volle Hopfenkorb aufgeladen, so schmückt der Großknecht Kofse und Wagen mit Bändern und Blumen und unter Gesang und Zauchzen beginnt die Heimfahrt. Einige der Mägde und Burtschen halten mit Sträußen an Stäben oder Rechenstielen den Wagen besetzt, andere schreiten singend neben und hinter dem Wagen. Ist der Wagen daheim geborgen, so versammelt sich Groß und Klein in der großen Stube, wo die Großmagd oder Vorschneiderin dem Bauer einen vollen Ährenkranz, der Bäuerin einen Blumenstrauß mit Fruchtähren überreicht, und zwar im Saazer Korn- und Weizenlande mit folgendem Spruch: „Wir bringen einen Kranz von Korn, er ist gewachsen unter Distel und Dorn, er ist gewachsen unter Schnee, Wind und Regen, wir wünschen dem Herrn recht großen Segen!“ An manchen Orten wird der Erntekranz dem Hofherrn (Hausvater) aufs Haupt gesetzt. Am nächsten Morgen werden Kranz und Strauß in der Heiligenecke aufgehängt und sie behalten diesen Ehrenplatz bis zur nächstjährigen Ablösung. Nach der Kranzübergabe folgt der festliche Ernteschmaus, wobei die bei allen wichtigen Festen übliche Semmelmilch und der Hirsebrei mit Honig nicht fehlen sollen. Gesang, Musik und Tanz vollenden die Erntefestfreuden.

Besonders malerisch und mitunter poetisch und idyllisch gestalten sich in den Hauptgebieten des berühmten Hopfenlandes, vor Allem im hervorragendsten, im Saazer Hopfengau, die Hopfenpflücke und das „Hopfenpflückerfest.“ Die „Hopfenweiner“ heben und ziehen die Stangen vom Grunde, schneiden die Reben ab und in oft sehr malerisch mit dem Nebgehänge des Hopfens bedeckten fliegenden Lang- und Rundlauben, „Wauden“ (Wauden) genannt, die gegen Sonne, Wind und kurze Regenschauer schirmen, sitzt Alt und Jung an den großen runden Flachkörben und pflückt die würzigen goldig-grünen Hopfendolden; melodische Volkslieder erklingen, Märchen und Geschichten werden laut, und kommt es zum Ende, sind die letzten großen Zichen und Körbe voll, so wird aus den schönsten Hopfenranken und größten Dolden, aus Gartenblumen, Riechkraut und farbigen Bändern der stattliche Hopfenkranz gewunden, Roß und Wagen erhält Blumenzier, und unter Singen und Jauchzen ziehen die Hopfenpflücker heimwärts zum Hopfenkranzfest, das im Weiteren ähnlich wie die „Sichellege“ verläuft. In neuerer Zeit, die mit ihrem für die Landwirthschaft zum Theil nicht besonders günstigen größeren Industrie- und Verkehrsleben vor Allem das alte patriarchalische Verhältniß zwischen dem Bauer und seinen Hilfsarbeitern wesentlich geändert hat, verliert sich mit manchen anderen Volksbräuchen auch die Freude der Bauernschaft an den altgewohnten poetischen Erntefesten. Doch sucht man neuestens in gebildeten Kreisen die alten bäuerlichen Bräuche wieder zu beleben und durch allgemeine Volksfeste zu erneuern, wie dies zum Beispiel im Herbst (20. October) 1891 in der Landstadt Pomeisjel (Saazerland) geschah, wo der landwirthschaftliche Vorschußverein ein öffentliches Erntefest mit Festwagen und einem allgemeinen Festzug veranstaltete.

Auch die Drescher, die in neuer Zeit ebenfalls immer mehr von den Göpel- und Dampfdreschmaschinen verdrängt werden, üben ihre alten Gebräuche, insoweit ihnen die nüchterne Gegenwart dies noch gestattet, und halten nach dem „Ausdrusch“ ihr „Drischellegfest“. Wer beim „letzten Stroh“ den letzten Drischelschlag macht, bekommt den sogenannten „Alten“ und wird dafür „gefoppt“ (geneckt) und gehänfelt. Den Nachbar, der etwa noch nicht ausgedroschen hat, neckt man mit einem Strohhann, der Hausbäuerin aber wird ein kleiner Strohbund, der „Alte“, in die Küche zum Ofen geschmuggelt und sie muß damit anheizen und dann das „Dreschermahl“ anrichten.

Auch manche der ländlichen Rechtsbräuche haben sich bis in die letzten Jahrzehnte erhalten, wie z. B. die alte „Gerichtshand“ und der „Gemeindehammer“, der noch bis in die neuere Zeit in manchen Eger- und Erzgebirgsdörfern von Haus zu Haus getragen wurde. In den Land- und Bezirks- (ehemals auch Kreis-) Städten bildete das städtische Volksleben Deutschböhmens ebenfalls manche bürgerlich-gesellige Feste aus, wie die Feste der Scharfschützengilden in Eger, Karlsbad, Saaz, Raaden, Komotau, Aussig, Leitmeritz, Reichenberg, Trautenau u. s. w., die Feste der Bogenschützen

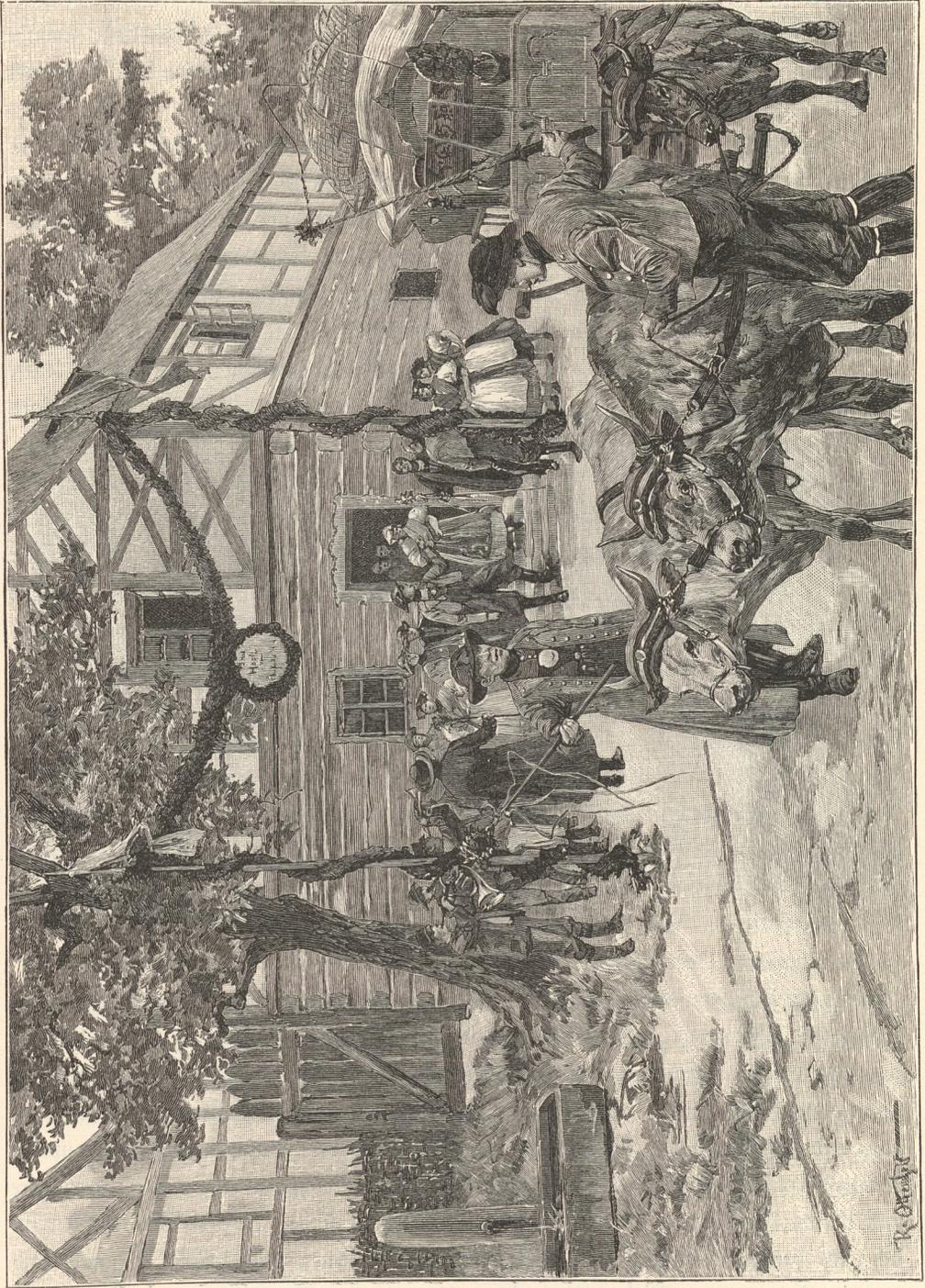
in Nord- und Ostböhmen, zum Beispiel zu Rumburg, der Bolzschützen zu Leipa (Vogelwiesefeste, die in neuester Zeit auch in Komotau sich einbürgern), das „Gesellenschießen“ zu Schlackenwerth an der Eger.

Eine ganz eigenartige Besonderheit, die sich weitreichenden Volksrufes erfreut, bildet das Volksfest der Gurken- und Grünzeugpflanzler in Saaz, das als sogenanntes „Gurken-Königsfest“ mit „Gurkenball“ noch allwinterlich vom Saazer Grünzeugpflanzerverein nach alter Gewohnheit unter besonderen Formen veranstaltet und neuerlich auch von den Landsmannschaften aus dem Saazerlande in Prag als Faschingsfest in getreuer Nachahmung gepflegt wird. In neuerer Zeit beherrscht das moderne, in Deutschböhmen besonders reich entwickelte Vereinsleben mit seinen Sängerver-, Turner-, Feuerwehr-, Veteranen- und verschiedenen anderen Vereinen vollständig das städtische und zum großen Theile auch schon das ländliche Volksleben mit seinen verschiedenen Festen.

Zur nöthigen Vervollständigung des ungemein reich entwickelten Bildes des Volkslebens der Deutschen Böhmens müssen auch die zahlreichen geschichtlichen Gedenkfeste wenigstens kurz gestreift werden. Fast jede größere Stadt hat einen oder den anderen solchen historisch-bedeutsamen Ehren- und Gedenktag zu verzeichnen. Zu den bekanntesten und angesehensten dieser historischen Volksfeste gehört vor Allem das „Fahnen-schwingensfest“ der Metzger in Eger. Im Jahre 1412 eroberten und zerstörten die Metzger, Tuchmacher und Stadtsoldaten Egers die schwer einnehmbare Raubveste Graßlitz. Zum Dank erhielten die beiden Zünfte von der Stadt das Vorrecht, alljährlich zur Fastnacht ihre Zunftfahnen herauszuhängen und unter Trompetenschall neunmal auf offenem Markt schwingen zu dürfen, endlich auch drei Tage lang einen Ehrentanz zu halten. Der Fahnen-träger pflegt hierbei 26 bis 30 Schritte vor- und wieder zurückzuschreiten und dabei die schwere mit Bändern behängte Zunftfahne zu schwingen. Dieser alte Ehrenbrauch hat sich bis in die neueste Zeit erhalten und wird in Zwischenräumen von je fünf Jahren wiederholt. Das Fahnen-schwingen am Faschingsdienstag 1891 ging unter Antheilnahme der Behörden und einer großen Volksmenge in Eger mit aller Festlichkeit vor sich. Ein ebenso allgemeines und gleich ehrenvolles Volks- und Stadtfest feiert seit Jahrhunderten alljährlich auch die Stadt Brüx an der Biele (im August) mit dem sogenannten „Schneefest“ zur Erinnerung an den Sieg ihrer Bürger über die Hufiten Žižka, welche Schloß und Stadt im August 1421 mit Zerstörung bedrohten und nach hartem Kampf am 5. August in die Flucht geschlagen wurden, wobei der Sage nach plötzlich ein arges Schneewetter vom Ramm des nahen Erzgebirges her sich entlud. Besonders zu nennen ist ferner das sogenannte „Polakenfest“ in Reichenberg. Diese Gedenkfeier wurde am 20. August 1813 vom damaligen Erzdechant Wolf eingeführt zum Andenken an die glückliche Erlösung der Reichenberger Gemarkung von dem an 20.000 Mann starken Einbruchscorps Napoleons, der damit die

Stadt arg bedroht hatte, jedoch infolge der Schlacht an der Raßbach diese Truppen (größtentheils polnisches Hilfsvolk) plötzlich nach Sachsen werfen und das „Franzosenlager“ bei Paulsdorf-Rosenthal abbrechen mußte. Auf dem Schulberg, wo das befestigte Lager war, wurde seitdem am Gedenktag ein großes Freudenfeuer entzündet und am Vorabend das sogenannte „Gaiseln“ geübt. Auch der Siegesgedenktag an die Schlacht bei Kulm (29. August 1813) wurde in der Teplitzer Gegend im Volke lange gefeiert. Geschichtliche Gedenk- und Gelöbnißfeste wurden (meist in kirchlicher Form) ehemals auch begangen in Ruffig an der Elbe, Elbogen an der Eger, Prag (Schwedensfest) und anderen Orten. Erwähnt sei auch noch das sogenannte „Quellenauffindungsfest“, das in der Badestadt Tepliz alljährlich Ende August zur Erinnerung an die Entdeckung der heißen Heilquelle (im Jahre 762) mit besonderer Feierlichkeit veranstaltet wird. Auch in Karlsbad und den anderen Curorten wird der Beginn der Curzeit alljährlich mit der feierlichen „Brunnenweihe“ u. s. w. festlich begangen.

Volkslieder und Volksfagen. Für eine günstige Entwicklung des Volksliedes und der Volksfage sind in Deutschböhmen seit langem alle Grundbedingungen vorhanden. Die Bevölkerung selbst ist zum größeren Theil (Süd-, West- und Nordwestböhmen) den sangesfreudigsten deutschen Hauptstämmen entsprossen, eine sehr abwechslungsreiche, anregende Natur, reichgegliederte Gebirge, anmuthige Hügelreihen, einsame, hochragende Bergfegeln, romantische Felsbildungen und Naturmerkwürdigkeiten, dazwischen liebliche Thäler, herrliche Wälder und Auen, viel lebendiges Wasser, stolze Flüsse, stattliche, seeartige Riesenteiche, ein an Abstufungen reiches, in den Hauptgauen besonders günstiges Klima, das durch seine sinnenfälligen Gegensätze und den mannigfachen Wechsel in den Naturerscheinungen Geist und Gemüth zu vielfältigen Äußerungen und zur poetischen Naturbetrachtung hinleitet, die Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit des geistigen Verkehrs mit den Grenzgebieten, endlich die so reiche und theilweise große geschichtliche Vergangenheit — alle diese Umstände wirkten zusammen, den lyrischen und epischen Volksgesang in den Hauptgebieten Deutschböhmens gedeihen zu lassen. In den fruchtbaren Gauen an der Eger und Nieder-Elbe des Landes förderte eine gewisse überlieferte Wohlhabenheit, Besiz-, Heimats- und Lebensfreude, in den weniger ertragreichen Gebirgsgegenden, insbesondere im Erzgebirge und Böhmerwalde, eine äußere oder häusliche Beschäftigung (Hirten, Holzhauer, Spitzenklöppeln, Holzschneiderei, Korbflechterei, Flachszurichten, Spinnen u. dgl.), welche Gesang und Unterhaltung während der Arbeit ermöglicht, ja begünstigt, die reichere Pflege des Volksgefanges. Seine geschichtlichen Spuren reichen weit in die Vergangenheit zurück. Nach dem Bericht des ältesten Geschichtsschreibers des Landes (Cosmas) wurde bereits im Jahre 973 bei dem feierlichen Einzug des ersten Bischofs von Prag ein deutscher „Leich“ gesungen. Auch für die alte deutsche



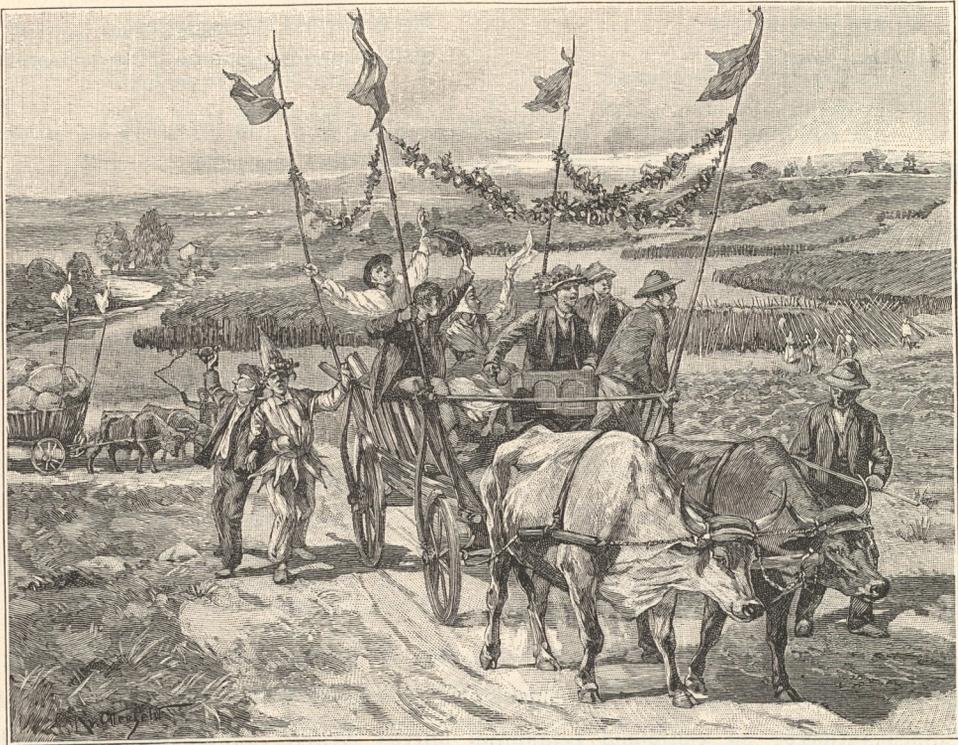
Eggenföhrer Bauernhofzeit.

Volksepik sind Zeugnisse vorhanden. Das älteste der deutschen Literatur erhaltene deutsche Bergmannslied, das sich an eine Begebenheit um das Jahr 1413/14 anschließt, stammt aus Böhmen (Kuttenberg); ein anderes Volkslied (aus dem XVI. Jahrhundert) behandelt ein Vierturnier in der Erzgebirgsstadt Joachimsthal.

Im Allgemeinen und Wesentlichen schließt sich das Volkslied der Deutschen in Böhmen an die Volksliedergruppen der deutschen Hauptstämme an, mit welchen sie seit jeher in so naher und reger Verbindung standen (Handels-, Rechts- und Literaturverkehr, Kriegsfahrten, Studenten- und Handwerkerwanderschaften). Im Einzelnen hat sich jedoch das Volksleben Deutschböhmens auch selbstschöpferisch genug erwiesen, viele der allgemeinen deutschen Volkslieder auch selbsteigen für sich umzuformen und auch manche eigenartige Lieder selbständig sich zu schaffen, die eine umfangreiche Sammlung füllen würden. Diese kam bis jetzt freilich nicht in der wünschenswerthen Form zustande, da es an der nöthigen öffentlichen Unterstützung und Förderung fehlte.

Der weite Kreis des Volksliedes Böhmens, das durch die Vermittlung Südböhmens mit dem deutschen Volkslied Innerösterreichs im Zusammenhang steht, umfaßt alle Gebiete des weit ausgedehnten Grenzringes. Doch ist seine Entwicklung und Pflege eine merkbar ungleiche. Das Hauptgebiet des deutschen Volksliedes in Böhmen ist die Westhälfte des Landes. Hier blüht, vom Böhmerwalde angefangen bis hinauf zum fernsten Nordwest, bis zu den Höhen des Erzgebirges und den Geländen an der Eger und Elbe, der deutsche Volksgesang seit langem in reicher Fülle. In Westböhmen herrscht Begabung und Vorliebe für Musik, Gesang und Volkspoesie vor; nach Ostböhmen zu schwächt sich die Geltung des Volksliedes ziemlich auffallend ab und die Anlage und Neigung der Bevölkerung für das Malerische tritt in den Vordergrund. Die ersten, einfachsten und häufigsten Formen des Volksgefanges, die „Bierzeiligen“, die längere Zeit in weiten Kreisen unter dem Namen der „Schnadahüpfel“ nur als Besonderheit der Alpenländer galten, sind in Deutschböhmen sehr reich vertreten. Sie kommen als sogenannte „Stückla“ im Süden und Westen (Böhmerwald und Ober-Egergebiet), als „Gesähl“ im Saazerlande, als „Schlumperliedln“ (thüringisch-sächsisch) im Erzgebirge und als „Zenscherliedla“ (schlesisch) auch im Riesengebirge seit langem vor (hier freilich viel spärlicher) und setzen sich selbst in der neuesten Zeit zuweilen noch lebenskräftig in zeitgemäßen Neubildungen fort. In Nord- und Ostböhmen sind sie allerdings seltener, allein sie fehlen selbst im sangesarmen Riesengebirge nicht so ganz und gar. Freilich ist die Entwicklung und Pflege des Volksgefanges überhaupt in diesem naturstrengen Gebiete im Vergleich zu Westböhmen eine derart geringere und verschlossener, daß in ziemlich weiten Kreisen selbst der Einheimischen die Ansicht sich leicht verbreiten konnte, im Riesengebirge gäbe es keinen Volksgesang! Dennoch sind auch im sangesarmen Riesengebirge immerhin manche „Bierzeilige“ und Volkslieder,

insbesondere Kinderliedchen und Spielreime, und zwar auch heimständiger Art zu finden. Eine größere Zahl derselben läßt freilich erkennen, daß sie ursprünglich aus Westböhmen herübergekommen und in Ostböhmen nur aufgenommen worden sind. Von Interesse ist es endlich zu bemerken, daß, wo die volkstümlichen „Bierzeiligen“ auch in Ostböhmen etwa doch häufiger vorkommen, dies regelmäßig in solchen Sprachinseln der Fall ist, deren erste Bewohner einst als Einwanderer aus Westböhmen die fränkische und bajuvarische Mundart und auch das Volkslied aus ihren früheren Sizen hierher verpflanzten.



Das Hopfenfranzfest in Saaz.

Die meisten „Bierzeiligen“ sind vom Ursprung an Tanzliedchen gewesen. Doch entstanden nicht nur beim fröhlichen Tanz, sondern auch beim „Hutzn“, „zu Rockn“ und „Freigehn“, bei dem Viehhüten und der Feldarbeit, „Stückla“ und „Gesätzl“ bestimmter besonderer Art. Den Reigen mögen die verschiedenen „Sirtenstückeln“ eröffnen:

Ich armer Du,
 Du treib ich zu,
 Dort uben nauß,
 Dort is mei Haus.¹

Hurreih, hurreih, du klane Ruthe,
 Dei Bana gitt (gibt) mer nißt zun Brute,
 Den Kaas moch'n je kleene,
 Die Butter aff'n je allene.²

¹ Nordwestböhmen; Kaaden, Erzgebirge. ² Erzgebirge.

Hori, weida, Bloße,
 Wos rumpelt of der Goße,
 Wos rumpelt of der Ofenbank,
 Dan Hirt'n werd' de Zeit zu long.¹

Michel (Michaelstag) is vorbei,
 Dos Hitta (Hüten = Weiden) is frei,
 Do hitt ich a reicha Bauan
 Die Wiesa fullt (vollends) aus.²

Charakteristisch und bemerkenswerth ist folgender Hirtenwarn- und Melderuf:

U—o—da, U—o—da,
 Die Kie giehn zo Schoda (zu Schaden)
 Da Hert is ock gehanga
 Wf siewa langa Stanga.³

Zuchi, mei Muttr sucht mich,
 Do ward se mich wul fenda,
 Wat se mich wul schenda (sichelten)!
 Wat mer mane Suppa trohn (Suppe hertragen)!⁴

Im Anschluß erwähnt sei auch das Beerenliedchen, das besonders die Kinder im Riesengebirge mitunter singen:

Hila, hela, zichaquet,
 Ich hou mein Teppepla bodendeck (bodenbedeckt)

Hila, hela, kolb,
 Ich ho mei Teppepla holb.⁵

Sehr zahlreich und beliebt sind die Neck- und Trug-, die „Fopp“- und „Aufzieh“- Vierzeiligen. Als Beispiele solcher „Foppstückeln“ in Süd- und Westböhmen seien mitgetheilt:

Und dö Glozmochalent,
 Hon gar lustigi Herrn,
 Und wonns hult ka Geld hob'n
 Su klimpern's mit die Scherb'n!⁶

D' Bedlleit hobms gout,
 Därf'n neat am Quadn affsteig'n,
 Därf'n kain Laab Brout affschneid'n,
 D' Bedlleit hobms gout!⁷

Zahlreich und mannigfaltig sind insbesondere die Foppstückeln und Aufziehgesäßeln, die sich gegen die verschiedenen Handwerke richten. Insbesondere hatte seit jeher das Schneidergewerbe im Volksfang bekanntlich allerlei Neckerei auszuhalten, aber auch Schmiede, Kohlenbrenner (die Schwarzen!), Müller, Bäcker (die Weißen), Schuster und Zimmerleute werden gern geneckt. Spottgesäßel, wie das folgende, sind noch zahlreich in einem großen Theile Deutschböhmens im Schwung:

Schneider! meck, meck,
 Wo drei Zieg'n den Speck
 Und a Häuptl Solot,
 Hom zeh(n) Schneida dro soot (satt)!⁸

Du Lassa, du Kenna,
 Du schwarza Kuhlmbrenna,
 Du roussigha Schmid
 Lassft üwarall mit.⁹

¹ Während ungünstiger Witterung! Ostböhmen, Friedland. ² Ostböhmen, Gießhübel an der „hohen Menje“. ³ Ebenda.
⁴ Ostböhmen, Adergebirge. ⁵ Ostböhmen, Riesengebirge. ⁶ Böhmerwald. ⁷ Westböhmen. ⁸ Anbachtal, Willomitz, Liebotitz.
⁹ Westböhmen.

Der Holzhauerbursche singt sich selbst sein Lob- und Klage lied:

Vin ih su a saubera Bursch
Und muß ins Holzhaus furt!

Häst mi g'numma, wärst ma Wei,
Wär ih vun Holzhaus frei!¹

Geschäft sind die Zimmerleute nach folgendem Beispiel:

Frohnl (Veronika)
Nimm dr ner an Tonl (Anton),

Nimm dr ner an Zimmermon,
Der dr a Heißl aufbauen kon!²

Auch die Bauern erhalten natürlich in mancherlei Vierzeiligen ihren Theil, wie zum Beispiel im folgenden:

Allwal jan dö Bauan lustö,
Allwal jan se toll und voll;

Wann se solln a Stena gebn,
Hul da Teußl s Bauanlöbm!³

Von den Maurern und den „Saaling“ (= Sauerbrunn-) Leuten bei Eger und Franzensbad heißt es:

D'Maura und d'Saalingleut'
Hobm schäia all aan Zaigch;

'n Winta weans zaunfrachdüar,
An Summa krög'ns Bäuch.⁴

Gegen die „Altweiberzungen“ wendet sich das „Egerländer Stückl“:

An altz Weiwasmal (Maul)
U a Dudelspock,

Doi jumma und brumma
An gonz'n Toogh!⁵

Als Probe der Neckliedchen gegen einzelne Ortschaften diene:

Wißt ihr denn, wo Trautna (Trautenau) leit,
Trautna leit an Grunde,

S hout a poor hüche (hübsche) Madlan dort,
Die essn jede Stunde.⁶

Die charakteristischen Merkmale einzelner Orte werden in Vierzeilern wie den folgenden besungen:

Kumetauer (Komotauer) Madeln, Kästen (Kastanien) und Nüsse,
Koodner Durschen (weiße Rüben) schneeweiß und süße,
Sooger Hopfn (Hopfen), Gorku und Zwiebl,
Sei bekonn't über sieben Hübl!⁷

Als Seitenstück sei ein „Merk“-Gefühl aus der Umgebung der Badestadt Teplitz angeführt:

Wer in Teplitz is und badt (badet) nich,
Wer in Mariaaschein is und batt (betet) nich,

Wer in Aussich is und trinkt kein Wein,
Dos muß a rechter Korre sein!⁸

Am zahlreichsten, mannigfaltigsten und zum Theil auch poetisch werthvollsten sind in Westböhmen, insbesondere im Böhmerwalde, Ober- und Mittel-Egergebiete und

¹ Westböhmen. ² Ostböhmen, Landskron. ³ Westböhmen, Tachau, Eger. ⁴ Ober-Egerland. ⁵ Westböhmen, Plan. ⁶ Ostmen, Riesengebirge. ⁷ Mittel-Egergebiet. ⁸ Teplitzer Gegend.

Erzgebirge die eigentlichen Tanz- und meist zugleich auch „Liebesstück“ und „Gesäbel“, wovon folgende Proben:

Tanzgesähl (Einladung):

Mei Schoß hast net Doffl,	Und wers möcht dafrög'n,
Net Zockl, net Hons,	Der führt mich zan Tanz! ¹

Tanz- und Foppgesähl (auf Eine, die nicht tanzen mag):

S'Katterl sibt hintern Tisch,	Bub'n lotts Katterl geh,
Sommt (Handelt) mit Fledawisch,	S'Katterl is schee! ²

Tanz- und Foppgesähl auf eine Wählerische:

Do drub'n in den Wäldl,	Do sibt a feis Madl,
Wu da Tongl (Tannennadeln) reiröhrt,	Hotts Herzl dafrört (erfrozen)! ³

Tanz- und Foppgesähl auf eine Tanzföchtige:

Dicke Durl, dicke Durl (Dorothea),	Hupp net su, spring net su,
Tille, Tille, Deckl,	Sinst valierst bei Möck! ⁴

Eines der beliebtesten und verbreitetsten „Tanzstück“ war das folgende:

Duurl hout gjaggt,	Klaub mas zjam,
Duurl hout gjaggt,	Klaub mas zjam,
Böchala (Bucheckern) sei gout,	Thou mas in Hout! ⁵

Inwiefern auch in Ostböhmen die Tanzgesähl bekannt und verbreitet sind, mögen folgende Proben beleuchten, die freilich ihre ursprüngliche Abstammung und Übertragung aus dem Egergebiete und Erzgebirge dem Kundigen leicht verrathen:

Geich — a Fiedelma!	Seß bleib dou,
Loff de Mädla hupp'n,	Mer weiß ja ne, wies Watter word,
Schögefleisch und Zwiesln dra	Seß bleib dou,
Mocht ne gute Supp'n! ⁶	Mer weiß ja ne, wies word! ⁷

Zur vollen Höhe seiner Ausbildung und seines poetischen Werthes erhebt sich das vierzeilige Volksliedchen in den eigentlichen Liebesgesähl, die natürlich seit jeher ebenfalls oft genug als Tanzbodenliedln gebraucht wurden. Diese vierzeilige Liebeslyrik des Volkes mögen folgende Beispiele kurz charakterisiren:

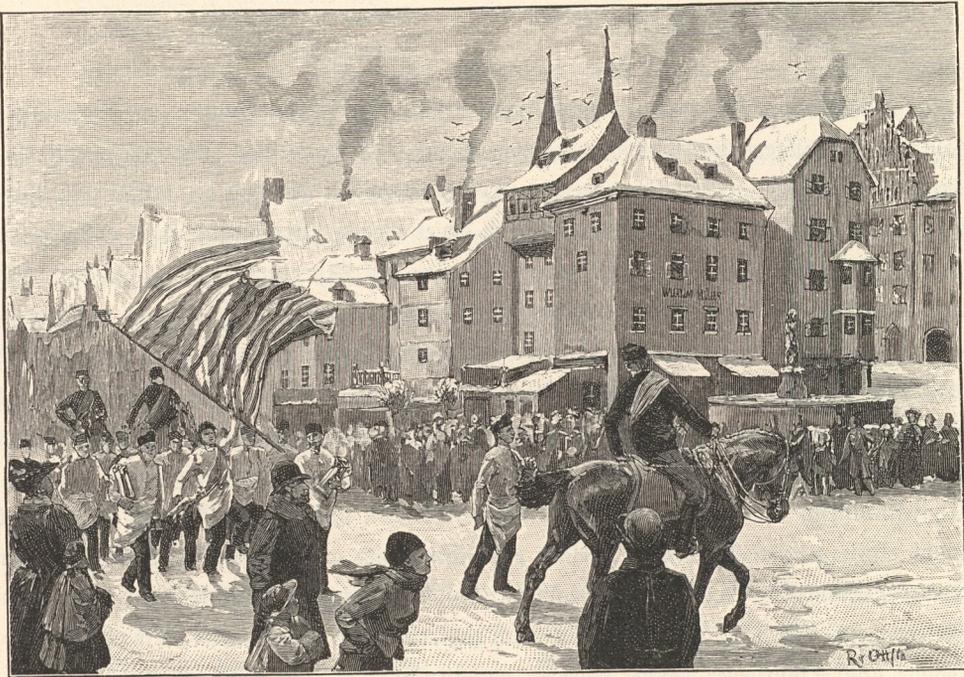
¹ Mittel-Egergebiet, ² Podersam. ³ Saazerland, Erzgebirge. ⁴ Von der mittleren Eger, Nordwestböhmen, Aubachthal. ⁵ Ober-Egerland, Plan. ⁶ Ostböhmen, Reichenberg. ⁷ Ostböhmen, Zejtschen-Fjergau.

Ma Böiwl seiß ö nöd,
 Leiwä ma Löbm (Leben);
 Und so deaft ma ma Boda
 Kwa Häratsguat göm!¹

Af Wean (Wien) bin ö gonga,
 Af lota (lauter) grään Kunga (Rasen),
 Af Wean geh — r — ih noch,
 Weil ös Dirnal durt ho!³

Da Guggu is gschädat,
 Got awal bloo Zeiß (blaue Füße)
 Und wai is den dö himmlischö
 Däschost so seiß (süß).²

Zh bi va Aisch,
 Mai Maidl is va da Hamamüll,
 Und wen ih af sie lach',
 Sa wais sie, wos ih wüll!⁴



Das Fahnen-schwingen der Fleischer-gemeinschaft am Faschingsdienstag in Eger.

Da Adbl und d'Älwa
 Hobms Löbm afbrocht;
 U ih u man Maidl
 Hobms — a — ra sua gmocht.⁵

Wos hilft mich mei Gros,
 Won d' Sichel net schneidt,
 Wos hilft mich mei Schoßl,
 Wons net bei mir bleit.⁷

Mei Schoß is a Reita,
 Und a Reita muß' sei,
 Da Kopp ghört dem Kaisa
 Und da Reita g'hört mei!⁶

Zwischen mir und zwischen dir,
 Gehts Wasser so trüb;
 Wens g'friert, kommt der Winter,
 Du hast mich nimmer lieb.⁸

¹ Südböhmen, Böhmerwald. ² Böhmerwald. ³ Südböhmen, Böhmerwald. ⁴ Westböhmen, Ober-Egerland. ⁵ Westböhmen, Egerland. ⁶ Nordwestböhmen, Saazerland. ⁷ Saazerland. ⁸ Mittel-Egergebiet und Erzgebirge.

Holb Wix und holb Wox
 Und am Sond wochst fa Flog,
 Und a dickköppets Madl
 Mog ih a ze fan Schoß! ¹

Wos hob ich 'n gheiret,
 Jeg hob' ichs davo,
 A Stubm voll Kinner,
 An truzinga Mo! ²

Zum Schluß mögen noch zwei Vierzeilige aus Ostböhmen folgen, und sei bemerkt, daß sehr wenige dieser Art dort bekannt sind.

Sinter der Hulerstau'n (Hollunderstaude)
 Quigfest (zirpt) a Gril,
 Kou me der Bui (Bub, Bursche) gean hom,
 Der mi net wil? ³

Zwa scheckiche Dscha
 On a bückliche Kuh,
 Dos get m'r mei Boter,
 Wenn ich heirota thu. ⁴

Aus dem reichen und mannigfaltigen Inhalt des Volksgefanges der Vierzeiligen läßt sich bei allgemeiner Überschau erkennen, daß das Volksthum Deutschböhmens das Hauptgewicht auf den Gefühlsausdruck und Gedankeninhalt legt und die musikalische Ausstattung weniger berücksichtigt. Die Melodien dieser Liedchen sind meist einfach und ziemlich kunstlos, doch oft recht innig und sinnenfällig. Die den Alpenländern so charakteristischen und zuweilen ziemlich kunstvollen Jodler und Zauchzer sind in Deutschböhmen verhältnißmäßig weniger ausgebildet. Nur in Süd- und Südwestböhmen, wo auch Steirerlieder sich im Volke eingebürgert haben, singen die Hütbuben und Mädchen beim Viehhüten etwas Ähnliches, und zwar nach alter heimatlicher Weise den sogenannten „Troidie“, eine Melodie ohne Worte. Sie nennen dieses Singen bezeichnender Weise auch „almen“. Charakteristisch für das deutsche Volkslied in Böhmen und das Volk selbst ist, daß es wohl einen großen Reichtum an sehr poetischen, auch an naturderben, gesundkräftigen Liebes-, Standes- (Bauern-, Bergmanns-, Soldaten-, schönen kirchlichen und historischen Gelegenheits-) Liedern aufweisen kann, auch zahlreiche und größtentheils treffende Scherz-, Fopp- und Spottlieder besitzt, dagegen verhältnißmäßig sehr wenige Trink-, Rausch-, Kauf- und Wildschützenlieder hervorgebracht hat, die in manchen anderen Gebieten so häufig vorkommen. Bodenwüchsige Soldaten- und Kriegslieder gibt es in dem bekanntlich sehr tapferen Volksthum und dessen im Laufe der Jahrhunderte so oft vom Kriege heimgesuchten Gauen manche von charakteristischer Art. An die schweren Schwedenkriege erinnert heute noch die nun als Kinder-Stilliedchen in Nordwestböhmen gebrauchte Mahnung:

Beet Kinnl, beet,
 Dija kimmt da Schwed,

Dija kimmt da Dgensterna,
 Wird den Kinnlu bet'n lerna!

¹ Saazerland, Aubachthal. ² Mittel-Erzgebiet, Erzgebirge. ³ Nordostböhmen, auch Westböhmen. ⁴ Ostböhmen, Niesen- und Adlbergirge. Auch Nordwestböhmen, Erzgebirge.

Aus der Zeit des siebenjährigen Krieges stammt das folgende kriegerische Volksgebetlied:

Höchster Gott, gib deinen Segen,
Über das Haus Osterreich,
Bring' den Frieden uns zuwegen,
Das bitten wir allzugleich.

Stärk' Theresia ihre Waffen,
Dämpf' des Feindes sein Hochmuth,
Thu uns Gott doch nicht verlassen,
Weil wir dich anrufen thun.¹

Einen wirksamen Gegensatz bildet das aus den mannigfaltigen Kriegsliedern gegen den ersten Napoleon bekannte soldatische Spottliedchen mit folgendem Wortlaut:

Ö Bonapartl is oika nimma stolz,
Honnlt mit Schweflholz,

Schreit Goffn af und oh:
Leut faist ma Schwefl oh!²

Auch die Kriege der Jahre 1859, 1864 und 1866 haben zu verschiedenen Volksliedern angeregt. Die Heldenthaten des österreichischen Heeres und besonders der heimischen Truppen wurden in Liedern und Volksballaden, wie in den Gesängen vom 10. Jäger-Bataillon, von der Schlacht bei Magenta, von dem Gefecht bei Trautenau und anderen verherrlicht. Die beiden Lieder: „Das Grab von Sancta Lucia“ und „In Böhmen ist ein Städtchen“, welche den berühmten Heldenkampf des 10. Jäger-Bataillons in Italien behandeln, sind in Deutschböhmen, vor Allem an der Mittel-Eger weithin verbreitet und volksbeliebt. Sehr zahlreich sind die Liebeslieder und Balladen. Außer den bei den deutschen Hauptstämmen allgemein bekannten Volksliedern dieser Art hat Deutschböhmen viele selbst-eigene aufzuweisen, worunter manche sich durch tiefere poetische Empfindung und edlere Fassung bemerkbar machen. Zu den populärsten derselben gehört im ganzen Egerlandgebiete: Da schmol Rai.

Gäh ih üwaran schmol'n Rai,
Siah — r — ih ma Maidl alai,
Hout sie a Töchl u waint.
„Fains Maidl wai niat a sua säia (so sehr)
Ja dia kumm' ih nimma mäia!“
„Zwa schöll ih niat graina und schreia?
Gähst furt, how ih kain Fraia.
Gähst furt und miß laßt sig'n, sig'n,
Wäa schöll ih den z'Gvattern bittn?
Drei Gvattern mou ih scho hobm, scho hobm,

Döi mia ma kind za da Taff trog'n.
Is denn scho wieda Mittogh, Mittogh?
Ho nu koa Handl vul Gros,
Wos wean denn mainä Leut sogn, Leut sogn,
Wenn ih wia kaa Gros meia haintrogn?
Meina Leut, döi sog'n ma niat vüll,
Kari (Kann ich) mochen, wos ih nea wüll,
Kari mochen, wos ih näia mogh,
Wal miß kaan Vou mäia mogh.

Das Lied schließt mit folgenden versöhnenden Worten:

„Fains Maidl, stäh af, fain nea g'schwind,
Daina Kaiwla lassn all in Stall üm,
E' Goldringl how ih dia fast, dia fast,
Zwa Turktäuwala san draß;

Döi Turktäuwala san schäi, san schäi
U kaa — r — amara schöll za dia gaih,
Kaa — r — amara schöll bi niat kröign,
Schöll mia ma Heazl betröibn.³

¹ Nordböhmen, Kreibitz. ² Westböhmen, Ober-Egerland. ³ Ober-Egerland.

Zu den beliebtesten Volksliedern des Saazer Landes und Erzgebirges gehört das folgende: Herzigs Katterl!

Herzigs Katterl, geh mit mir,
Geh mit mir in d' Schleha.
Wo net sei, fo net sei,
Hob a böje (wunde) Zeha (Zehe).
Herzigs Katterl geh mit mir,
Ih waß a Kräutl im Wolde,

Kumm mit mir, kumm mit mir,
Dort halt (heißt) dir's Harzl holde!
Ih fo net fort, ih mog net geh',
Der Weg is mir zuwida,
Bis ih meine Brautschuh kriegh,
Halt's vo selwa wieda! ¹

Aus den mannigfaltigen Liebesliedern aus Südböhmen seien folgende mitgetheilt:

Ih hob dir in d' Auglein g'schaut,
D' Auglein worn trüab,
Und hob dir's nä't z'fog'n traut,
Daß ih die liab.

Oba ih liab die so fest,
Wia da Baam seine Äst,
Wia da Äpfl seine Kern,
Grod so hob ih dih geru! ²

Sehr anschaulich gibt die Erzgebirgstochter, die Spizenklöpplerin, ihrem Liebes- und Lebensschmerz Ausdruck:

Och, wenn — r' ner käm,
Doß — r — miß nähm,
Doß ih a mol
Zun dan Klippsock käm!

Au is — r — wull kumma,
Und hot miß genumma,
Au bi ih noch farnet (mehr)
Zun Klippsock kumma! ³

Bezeichnend für Landes- und Volksart in den Webergieten ist die folgende Weberwerbung:

Madla willst de zu mir zieh'n,
Mußt de bei mir bleiba,
Mußte spenna aus Hoberstruh
Schiena klara Seida!

Soll ih spenn aus Hoberstruh
Schiena klara Seida,
Mußte mer a Spulche (Spule) drahn
Aus da huhl'a Weida! ⁴

Charakteristisch für Nordböhmen ist das auch im Riesengebirge bekannte komisch-fatirische Armlent-Hochzeitslied:

Käsekrume (Käsekrume) Tochter
Und Quarkspizn's Sohn,
Die wollt'n mitnand'r Huzt (Hochzeit) mochn
Und hott'n nißt d'r zun!

Dou feißten se üm en Dreier Bräzel'n (Brezeln)
Und üm en Dreier Bier,
Und Iotschten druf an Kretschchen (zum Kretschchen-
Wirthshaus),
Ahinda und afür (Hinter und vor das Wirths-
haus).

Von den mannigfaltigen Liedern aus bestimmten Beschäftigungs- und Handwerkskreisen seien nachfolgend einige der beliebtesten und am meisten charakteristischen mitgetheilt.

¹ Mittleres Erzgebirge. ² Böhmerwald. ³ Erzgebirge. ⁴ Ostböhmen.

Eines der selteneren Beispiele der in Deutschböhmen nur ausnahmsweise mit Södlern verbundenen Volksgefänge bietet das Holzknichtlied:

Is döš a a Freud
Für dö Holzknichtleut,
Wann die Sun schön scheint,
Und das Hackel schneidt. Hülladihullaho!

Und die Holzhoča-Buabm
Müass'n fruah affsteh'n,
Müass'ns Hackel nehma
Und in Holzschlog geh'n. Hülladihullaho!¹

Ein sehr sangbares, sonst gern und viel gebrauchtes Volkslied, durch welches auch eine einst sehr bekannte und verbreitete Volksfigur charakterisiert wird, ist das Lied vom Koušbuttboum:

Bin ih neat a schaina Koušbuttbou,
Bou, Bou, Bou, Bou, Bou, Bou?
Ho ih neat a schains Höital (Hütlein) af,
San a schaina Bandala draſ u. f. w.

Bin ih neat a schaina Koušbuttbou,
Ho ih neat schönina Schöichala aa,
San a schaina Schnallala dra!
Schöichala aa, Schnallala dra, Hüafala aa!

Ho ih neat a schains Röckal aa,
San a schaina Quastala dra
u. f. f.

Spigala draa,
Röckal aa,
Quastala draa,

Ho ih neat a schönina Hüafala aa
San aa schaina Spigala dra
u. f. f.

Höital af,
Bandala draſ!
Bin ih neat u. f. f.²

Diesem schließe sich eine Probe an aus dem: Bandelkramerlied.

Ich bin der Bandelkrama Sina,
Komm' her vom Pilsner Mark(t),
Weißn Zwirn und blobe (blaue) Bandeln,
Hob ich drin in meinem Ranzl,
Hoppsa, Madln, kaſt mir oh!

Wos sollt denn a mein' Kräml fehl'n,
Spig'n, Bandln hob' ich genug,
Fingerhüt' und Taschenmesser,
Feuerstein af Klintenschlöſſer,
In die Brautschuh schöne Schnalln!³

Von besonderem Interesse und für die einst berühmten Bergbaustätten im Erzgebirge orts- und volkscharakteristisch sind die Bergmannslieder. Zu den angesehensten und verbreitetsten dieser „Bergreigen“ gehörte der alte „Joachimsthale“, der auch von den Kohlenbergwerkshäuern Nordwestböhmens jetzt noch gern gesungen wird: „Schon wieder tönt vom Schachte her“, und der an gleicher Stätte übliche alte Erzgebirgs-Bergreigen:

Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt,
Er hat sein Grubenlicht schon angezündt!
Hats angezündt, es gibt sein Schein,
Damit man fahren kann ins Bergwerk ein.

Die Bergleut sind gar hübsch und fein,
Sie hau'n das Silbererz aus festem Stein,
Der eine gräbt Silber, der andre gräbt Gold,
Die schwarzbraun Mädchen sind dem Bergmann
hold!⁴

¹ Böhmerwald. ² Ober-Egerland. ³ Ober- und Mittel-Egergebiet. ⁴ Erzgebirge, Joachimsthal.

Aus dem Saazergau sei mitgetheilt das auch über andere Gebiete verbreitete Besenbinderlied:

Wenn ih ka Geld zan Sauf'n ho,
Geh ich in' Wald, schneidt Reifich o;
Wenn ichs Reifich g'schneid'n ho,
Geh ich hamn, bind Besen o!

Wenn ich de Bes'n bundn ho,
Laf ich d' Stroßn auf und o,
Leut, Leutla kaffts ma Bes'n o,
Daß ichs Geld vasaufen fo.

Und wenn ich des Geld vasauffn ho,
Su geh ich in Wald, schneid Reifich o.¹

Den Schluß möge ein Volkslied aus dem Erzgebirge bilden, das die Freuden und Leiden der Klöpplerin in kurzen Strophen treffend zum Ausdruck bringt: „Dös gebarcherische Madl“ (Erzgebirgsmädchen).

Bin ih net a schies (schönes) gebarcherisch Madl?
Bin alleweil lustich und fruh (froh);
Zh kalippel (klöpple) su a mannich Stück Fadl
Un a mannich Stück Bordel (Borte) dazu.

Am Sunntich, do thu ih mich schin (schön) pug'n,
Un hör' mer de Predicht schie a,
Nachert gieh 'ch ze mein Wanzela huzn,
Do sah m'r anonner schie a!

Un hammer a nijcht meh ze brenna,
In d'r Finst'r, do fo m'r net sei,
Do thu m'r des Bergl n'auf renna
Un schtirln (stechen) dan Mundn schie (Bekräftigung)
rei.

Un hamn'r a nijcht meh ze labn,
Su leidt m'r a Finkela (Fünkeln) Ruth;
Gruf thun, des is holt mei Labm,
Starbn, des is holt mei Tod!²

Besondere Hervorhebung aus der Zahl der umfangreicheren Volksgedichte verdienen sowohl wegen ihres Inhalts als ihrer weiten Verbreitung und Volkssthumlichkeit das Volkslied: „Der Reischdorfer Pferdehimmel“ (Erzgebirge und Saazerland), „Vogelstellerlied“ (Kinder, wos mach'n mer de heut?) und „Mei Höll“ (Erzgebirge und Mittel-Egergebiet), der „Tetschner Schiffsmon“ (Elbe-Niederland) und der schon über hundert Jahre im Volk bekannte, sehr beliebte Volksfang in Auschaer Mundart: „Der Zippelpelz“, der früher nach einer menuetartigen Melodie gesungen wurde.

Nach einer Überschau über die Gesamterscheinung des deutschen Volksliedes in Böhmen läßt sich feststellen, daß auch im Volkslied die Charakterabstufungen und Eigenarten der Einzelstämme und Hauptgebiete Deutschböhmens ziemlich merkbar zum Ausdruck gelangen. Im Wesentlichen sei nur so viel bemerkt, daß in Süd- und Südwestböhmen, das mit seiner Bevölkerung dem innerösterreichisch-bajuvarischen Volksthum nähersteht, die gefühlsweißen und dabei leidenschaftsstarke Liebesliedchen und die echt lyrischen, naiv-frischen Naturlieder aus den anderen mehr hervorklingen, im Norden und Nordosten überwiegt dagegen im Allgemeinen die mehr geistig-betrachtende und urtheilende, die humoristisch-satirische, Lehr- und neckhafte, zu Spott und Witze geneigte, in Gedanken und Form schärfere

¹ Saazerland; Pöderjam-, Duppa-, Raadner Bezirke. ² Erzgebirge.

und markigere Volkspoesie; Nordwestböhmens Volkslied endlich, besonders jenes des Egergebietes, steht in der Mitte zwischen diesen beiden Richtungen und vereint beider Vorzüge zu harmonischem Zusammenklang und Ausgleich in sich, denn es besitzet fast ebenso zahlreiche gemüthsinnige echt lyrische, wie auch bemerkenswerthe episch-lyrische Volksdichtungen und



Spizen-Klöpplerin aus dem Erzgebirge.

humoristisch-satyrische Neck- und Spottlieder. Eine größere Zahl heimischer Schriftsteller sorgte in den einzelnen Gauen seit Jahrzehnten für die Pflege der mundartlichen Volksliteratur im Schriftthum und Volksleben und dies besonders in Nordwestböhmen, wo Volksliederfreunde und volkstümliche Schriftsteller, wie Pfarrer Öttel (gestorben in Reischdorf), Dechant Dr. Anton Jarišch aus Leipa (gestorben in Komotau), Herausgeber

der „Heimatsklänge“, Dr. Josef Stocklöw (aus Pürstein, derzeit k. k. Bezirksrichter in Muzha), Med. Dr. Lorenz (gestorben 1. December 1860 zu Eger), Med. Dr. Michael Urban in Plan (Westböhmen); die Naturdichter: J. Düml, Schuhmacher in Eger, in Ostböhmen Hieronymus Brinke, der am 7. September 1880 in Tanndorf (Bezirk Rokitz) im Alter von 80 Jahren verstorbene Weber, Kleinbauer und humoristisch-satirische Volkspoeet des Ablersgebietes. In neuer Zeit ist die Pflege der mundartlichen Dichtung in Deutschböhmen eine immer regere geworden und werden bei einer ähnlichen künftigen Überschau diesfalls zahlreiche neue Namen aus dem jüngeren nachstrebenden Geschlecht zu nennen sein.

Volkssagen. Welch großer Reichthum an Geistes- und Gemüthsleben das deutsche Volksthum Böhmens auszeichnet, beweist auch sein ebenso umfangreicher als gehaltvoller Sagenschatz. Ein großer Theil entstammt ebenfalls dem allgemeinen germanischen Sagenkreise; ein anderer, fast größerer ist jedoch dem heimatischen Boden und Volksthum und dessen Entwicklungsgeschichte selbst entwachsen. Allgemein-germanischen Ursprungs sind vor Allem Deutschböhmens Götter- (Geister-) und Naturfagen oberster Stufe. Die eigentlichen und wichtigsten Volkssagen sind auch hier wie fast überall die Sagen, welche in der Vergöttlichung der Natur gipfeln. Die vom Volksgeist ins Übermenschliche, Göttliche (Dämonische) erhobenen Naturgewalten mit ihren guten und bösen Kräften und Kräftewirkungen bilden den Hauptinhalt dieser Sagen, deren Gesamtheit sich in alter Zeit dem Volke zum Götterglauben entwickelte. Die großen Naturgewalten, wie Sonne, Blitz und Donner, Feuer und Wasser wurden als Hauptgöttheiten auch bei den deutschen Stämmen persönlich gemacht, die kleineren Kräfte in Flur und Wald, in Busch und Weiher zu Geistern niedrigeren Ranges: zu feurigen Männern „Wassermännern, Kobolden, Zwergen“ bis zu den harmlosesten „Heinzel- oder Wichtelmännchen“ herab. Der fernere Fortschritt der menschlichen Culturgeschichte brachte hierzu noch die Gestalten des immer höher sich entwickelnden Gesamtculturkreises, die Sagen der christlichen Legende, die Kirchen-, Klöster-, Ritter- und Schloßsagen, dazu die romantisch-ahergläubischen Brücken-, Berg-, Bau-, Schatz- und Zauberfagen des Mittelalters und zu den Sagen von den Alchymisten, Goldmachern, vom Stein der Weisen, Lebenselixier u. s. w. als höchste und letzte Ausgestaltung auch des culturellen Zauberwesens und Zauber Glaubens: die Faust- und Mephistosagen, in welchen die zauberischen und teuflischen Kräfte ebenfalls ins Höchstpersönliche zusammengefaßt und ins Übermenschliche erhoben werden.

Die landes- und volkscharakteristischen Sagen Deutschböhmens, die an dieser Stelle hauptsächlich zu berücksichtigen sind, gliedern sich abermals in bestimmten, schärfer ausgeprägten Sagen gestalten und Gruppen sehr deutlich nach den verschiedenen natürlichen Hauptgebieten und Stämmen. Die einfachsten Sagen gestalten, die jedoch durch die höhere geistige



Zur Sage vom Rübezahl.

Anlage des Volkes zum Theil immerhin poetisch genug erhoben wurden, bietet naturgemäß das Flach- und Hügelland. In den weiten fruchtbaren Gauen des Getreide-, Hopfen- und Obstgebietes Deutschböhmens, im Saazerlande, an der Eger und tieferen Elbe, ist das „Kornmännchen“ („Kornmännl“), das, in den wogenden Kornfeldern einherhuschend, die Gräserinnen und Buben neckt und schreckt, die charakteristische Sagengestalt. Daneben kommt auch das „Hopfenmännchen“ („Hopfenherrl“), der „Busch- und Waldmann“, der „Wassermann“, das „falbe Männlein“ („s fohle Männl“), der „feurige Hund“ (Schahhüter, auch als verzauberter böser Ritter Ratschin, der um den Pfarrreith von Willomitz kreisen muß), der „Irrwisch“, die Zwerge und dergleichen mehr vor. Im Wesen auf derselben Grundlage fußt die nur etwas charakteristischer ausgestaltete bäuerliche Hauptsage des oberen Egerlandes, wo der „Büllmakschneider“, „Büllmes-schneider“ in gespenstiger Weise mit goldener Sense die Halmsfrüchte anschneidet und die Bauern, besonders wenn sie bei der Saat nicht nach gewissen alten Regeln vorgehen, an ihrem Gute schädigt. Daß auch hier die Zwerge (die schwarzen Männchen vom Kammerbühl) und die Schahsagen nicht fehlen, ist naheliegend. Mannigfaltiger und dämonischer treten, wie es die Natur der Gegend bedingt, die Volksagen in den besonders wald- und wasserreichen Gebieten auf. In Südböhmen (besonders im Böhmerwald), wo Wald und Wasser seit jeher die Natur beherrschen, überwiegen die Wald- und Wassersagen (Waldweiber von Hoster Schlag), die Moosweibchen (Böhmerwald), die Wildfrauen im Blöckensteiner See (Böhmerwald), das Waschweibchen (Böhmerwald), das Seeweib (Böhmerwald), der Wassermann, die drei feurigen Hunde am See (Budweis), der Hessebrunn bei Krumau, der verzauberte See nächst dem Dreifesselberg (Böhmerwald) u. s. f. Auch an den Ufern der Elbe und Eger spielen die Wassermannsagen eine Rolle. Für Südböhmen ist ferner die weitbekannte Schloßsage von der „weißen Frau“ zu Krumau typisch geworden. Diese Sagenfigur kommt übrigens auch in den meisten übrigen Gebieten vor, so im Saazerlande die weiße Frau im Schloß zu Weitentrebetitsch, die weiße Frau an der Iser (Ostböhmen), die weiße Frau auf dem Harfenstein und in der Ringelkoppe u. s. w. Übermals um Einiges reicher entwickelt sind die Sagen des Erzgebirges, wo nebst dem Naturleben des Waldes und Wassers, des Moores und Gebirges auch noch der einst hier sehr lebhaft betriebene Bergbaubetrieb manchen Einfluß nahm. Im Erzgebirge ist der „Hehmann“, ein neckender, schreckender Waldgeist, der mit seinem lauten „He! He!“ die Wälder unsicher macht, eine Hauptgestalt der Volkslage. Sein Hauptgebiet ist der Bergwald nächst Preßnitz und Sonnenberg, doch ist er auch in Graßlitz bekannt. Ihm zur Seite steht der „Waldschütz“ (Graßlitz), der an die Waldbäume schlägt und nächtlich Wild und Menschen heht; ferner die Koboldin „Marzebilla“ (Preßnitz). Ziemlich zahlreich waren besonders in früherer Zeit noch die Sagen von den Bergwerks- und

Berggeistern im Erzgebirge. Sie erschienen meist als graue Männchen (Zwerge) und brachten den Wald- und Bergleuten öfter Glück und Segen, mitunter freilich auch allerlei Strafen, so der dankbare Zwerg von Brüß, die Zwerge im Kupferhübel, die Zwerge des Marienberges bei Auffig, die Pelzleutchen von Wteln, die Reibmännchen von Saaz und andere mehr. Auch allerlei Moor-, Wasser- und selbst Zaubersagen hat das Erzgebirge aufzuweisen, wie die Sage vom thörichten See bei Saßung-Sebastiansberg, vom Maun-Hüttenfee (Komotau), die Sage von der Todtenheide bei Hammer im Erzgebirge, wo ein schwedischer Heerestheil im Moor versank, vom Reischdorfer Fuhrmann, der gegen Nürnberg fuhr und von einem guten Geiste ein Zaubersfläschchen erhielt; die verschiedenen Irrwisch- und die Benedigersagen (sogenannte Benediger Gold- und Edelstein-sucher durchzogen im Mittelalter häufig auch das Erzgebirge); endlich zahlreiche Berg- und Schatz-, Bau-, Burg- und Ritter-, Kirchen-, Thier- und Teufelsagen. Zum Nord- und Ostgebiete des Landes fortschreitend zeigt die Volks-sage eine von Nord nach Ost gegen das Riesengebirge zu stetig mehr sich steigende Neigung zur Charakteristik eines Alles beherrschenden Wald- und Gebirgsgeistes. In Nordböhmen (Rumburg, Warnsdorf) ist das „Buschweibl“ und der „Bändietrich“ (Wildjäger), das „Buschjähala“, in Schluckenau der historische „wilde Mann“ die Hauptfigur der volkstümlichen Natursage.

Alle diese Sagen-gestalten sind ebenso wie der „Zerlapfeif“, der Wildjäger und Spottgeist, der den Jeschken-Fergau und das Adlergebirge beherrscht, der „Lindwurm“ der Orts-sage von Trautenau und auch die wilde Jägerin von Braunau (wo auch die Aschenbraut, Berchta, haust) im Wesen auf denselben Grundgedanken zurückzuführen: auf das Machtvolle, Wildungestüme, den Menschen Bedrohende und Schreckende der im Sturm bewegten Natur des Wald- und Gebirgslandes Nord- und Ostböhmens. Die einst besonders rauhe und wildungestüme Natur dieser Gebiete war die Nährmutter zahlreicher Natursagen, und so kommt es, daß das verhältnißmäßig liederarme Ostböhmen umso reicher an Volks-sagen ist und in seiner Haupterhebung, im Riesengebirge, eine Sagenfigur herausgebildet hat, die an poetischer Erhöhung, sinniger Vertiefung und reizvoller Mannigfaltigkeit zur bedeutendsten, populärsten und berühmtesten des ganzen Landes geworden ist. Rubezahl, der große Berggeist des Riesengebirges, der bei Eis und Schnee im Hochgebirge der Schneekoppe haust und am Brunnberg nächst den Elbe-Quellen sein „Luftgärtlein“ hat, von wo er im Wettersturm in den Riesengrund hinab-fährt (Schneelawine), ist der machtvolle Wildherr der ganzen rauhen, großen Gebirgsnatur, ist die oberste Ausgestaltung der Hühmann-, Wildjäger-, Wildmann- und anderer Sagen der tieferliegenden Wald- und Gebirgsgebiete Deutschböhmens. In der Rubezahlgestalt, dem mächtigen, zaubergewaltigen, majestätischen Berggreis und seinem so reich ausgebildeten Sagenkreis erhält die Volks-sage Deutschböhmens förmlich ihren obersten Abschluß und ihre

poetisch-künstlerische Krönung. Wo die Naturgewalt des Landes am mächtigsten sich zeigt, dort ist eben auch die größte und vielseitigste Sagen- und Volksgestalt der Volksdichtung entwachsen.

Als eine Besonderheit aus dem bereits auf der neueren Cultur fußenden Sagenkreise Deutschböhmens sei zum Schluß noch die Volkssage des Leipaganes „vom Sandauer Dr. Kittel“ (dem nordböhmischen Dr. Faust!) erwähnt, der gleich seinem classisch-berühmten norddeutschen Genossen allerlei seltsame Zaubereien vollführte und in der Volkssage Nordböhmens deshalb eine besondere Rolle spielt. Wird die Naturmythe Deutschböhmens durch eine Großgestalt wie jene Rübezahls in einem Höhepunkt abgeschlossen, so erhält auch die Cultursage mit der auf diesem Gebiete zum Höchsten entwickelten Figur des Zauber- und Bergglaubens mit einer heimatlichen, selbständigen Dr. Faust-Gestalt ihre bedeutsame Krönung.

Vollsleben der Deutschen im Böhmerwald.

Zur Charakteristik des Volkes. Eine Viertelmillion Seelen umfassend, bewohnt diese kerndeutsche Bevölkerung das herrliche Berg- und Hügelland an der mittleren und südlichen Westgrenze Böhmens und gibt auf diesem Terrain, der Länge und Breite nach, in Dörfern, Märkten, Städten, von geringfügigen Localeigenheiten abgesehen, in voller Übereinstimmung nach Lebensweise, Muttersprache (Dialect) und Charaktereigenthümlichkeit das Abbild ihrer deutschen Nachbarn: der Oberösterreicher und der Baiern. Der Körperbildung nach erscheinen die Männer in etwas über Mittelgröße, sehnkräftig und mit scharfgezeichneten charakteristischen Gesichtszügen. Blonde Haare und blaue Augen sind seltener geworden als früher, wo ein Schwarzkopf z. B. seiner Seltenheit wegen Anlaß gab, daß sein Hof den Spitznamen „zum Schwarzschädel“ erhielt. Daß es im Böhmerwalde auch Zeiten gab, wo unter den Männern germanische Hünengestalten auftraten, können alte Leute noch heute bezeugen, und der Verfasser selbst ist Einer von diesen alten Leuten. Der eine dieser Hünen ging in seinem Alter mit dem Bettelsack um, war ein Schrecken der Kinder, aber ein geringgesehener Recke für Männer, die sich nicht satthören konnten, wenn er von seinem Kampf mit dem Bären erzählte, der ihn im Walde überfallen hatte und umklammert hielt, bis er ihn an eine Schichte Holz hinzwang und mit einem Scheite maustodt schlug. Der zweite dieser Hünen war in seinen jüngeren Jahren Steinbrecher in einem Kalksteinbruch bei Neuern, genoß im Alter ein erträgliches Gnadenbrot und kam einmal, 80 Jahre alt, zu meinem Vater mit einer Botschaft. Er konnte nur tiefgebückt zur Thüre herein und saß dann wie ein riesiger Kachelofen an unserem großen Eßtisch. Mein Vater erinnerte ihn an seine Liebhaberei in jüngeren Jahren bei Musiken, wenn eine Kauferei entstand; da pflegte er die